This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

EducT 1718.90.195

Books published by Berlitz & Co.

FRENCH.

Méthode, Premier livre $0.75
" Deuxième livre 1 00

(The latter book consists of copious exercises in conversation and

Ol 0 25

M 0 75
1 00

M 0 90
1 25

M 1 50

1.
2.
3.
4.
5.
6.

1.
2.
3.
4.
5.
6.

F
e
c

I $0.30

Harvard College Library

FROM THE LIBRARY OF
PAUL HENRY KELSEY
Class of 1902
THE GIFT OF
MRS. PAUL H. KELSEY
July 2, 1936

Laide.

modern
ted and
medies

With extracts and exercises by . . . . . ITZ.

This book is also admirably adapted for an advanced course in conversation and composition.

One Volume, bound, $1.50.

FOR SALE BY

BERLITZ & CO., West Madison Square, New York.
C. SCHOENHOF, 144 Tremont Street, Boston.
BRENTANO'S, (Chicago, New York, Washington.)

Digitized by Google

3 2044 102 776 796

Digitized by Google

Digitized by Google

Ruby V. Farrell
Jan. 7th 1891

Digitized by Google

Methode Berlitz

für den

Unterricht in den neueren Sprachen.

Neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Deutscher Teil.

Zweites Buch

von

M. D. Berlitz.

Amerikanische Ausgabe.

NEW YORK:
BERLITZ & CO.,
Madison Square.

BOSTON:
C. SCHOENHOF,
144 Tremont St.

BERLIN:
THE BERLITZ SCHOOL,
113 Leipzigerstrasse.

MOSCOW:
THE BERLITZ SCHOOL,
Naviensky Bd, Dom Voronetz.

PARIS:
THE BERLITZ SCHOOL,
44 Boulevard Haussmann.

Digitized by Google

Educ T 1718.90.195

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
PAUL H. KELSEY
JULY 2, 1936

Entered according to Act of Congress, in the year 1890, by
BERLITZ & CO.,
In the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

All rights reserved.

CARL H. HEINTZEMANN, PRINTER, BOSTON, MASS.

Digitized by Google

Vorrede.

Da dieses Buch nur eine Fortsetzung des ersten Buches der Methode Berlitz ist, hält der Verfasser es nicht für zweckmäßig, hier die Beschreibung seiner Methode zu wiederholen.

Das erste Buch enthält die nötigsten Ausdrücke, um sich auf der Reise verständlich zu machen; nur wenige abstrakte Begriffe und lediglich elementare Konstruktionen sind darin aufgenommen.

In diesem zweiten Buche ist der Wortschatz allmählich mit abstrakten Wörtern und idiomatischen Ausdrücken bereichert, und zwar so, daß der Schüler die neuen Wörter und Ausdrücke aus dem Zusammenhang versteht oder der Lehrer in dem schon erlernten Wortschatz das nötige Material für die Erklärungen findet.

Der Lehrer gebe die Lektionen wie die des zweiten Teiles des ersten Buches, d. h. er lese zuerst selbst einige Sätze, der Aussprache wegen, dann lasse er den Schüler dieselben nachlesen, indem er ihn verbessert, stelle hierauf ähnliche Fragen, wie die in den vorhergehenden Übungen und den schon gelesenen Lektionen, und lasse endlich die gelesenen Sätze aus dem Gedächtnisse wiederholen.

In vielen Lektionen kann der Lehrer noch andere neue Ausdrücke hinzufügen, die sich auf den gegebenen Stoff beziehen; z. B. wenn er das Wort „glauben“ (in „Die Schule“) giebt, kann er hinzufügen „zweifeln an“; wenn er in dem Stücke „Der Besuch“ über „Frau“ und „Gattin“ spricht, kann er die Wörter „Vater, Mutter, Familie“ 2c. anschließen; in dem Lesestücke „Die Gesundheit“ kann er „Schnupfen“

Digitized by Google

und „Husten“ nennen. Bei der Anwendung abstrakter Wörter achte der Lehrer darauf, sich derselben zuerst nur in einer Bedeutung zu bedienen und sie immer in der Weise zu verwenden, daß der Sinn aus dem Zusammenhang sich klar ergiebt.

Häufig kommen auch in den Übungen neue Wörter vor. Der Lehrer stelle dann nicht nur die Frage des Buches, sondern noch zahlreiche ähnliche, um den Schüler den neuen Ausdruck anwenden zu lassen.

Es empfiehlt sich auch, die Übungen zu Hause schreiben zu lassen, nachdem sie in der Klasse gelesen sind, ferner einige leichte Diktate zu geben und die Unterhaltungen des Buches von mehreren Schülern in der Klasse nachahmen zu lassen.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Indikativ: Präsens, Perfektum, Futurum.

Seite

Die Schule (Übung 1, 2, 3) 7
Eine Wohnung mieten (Übung 4, 5, 6) 12
Beim Möbelhändler (Übung 7, 8, 9) 16
Beim Schneider (Übung 10, 11, 12) 20
Bei der Kleidermacherin (Übung 13, 14) 23
Ein Besuch (Übung 15, 16) 26
Über das Befinden (Übung 17, 18) 31
Der Winter (Übung 19) 34
Der Frühling (Übung 20) 37
Der Sommer (Übung 21) 39
Der Herbst (Übung 22) 41

Passivum.

Das Brot (nach Wiedeman) (Übung 23) 42
Die Frösche 44

Imperfektum.

Siegfried:

1. Wie Siegfried hörnern wurde (Übung 24) 44
2. Wie Siegfried Kriemhilde suchte (Übung 25) 47
3. Wie Siegfried den Riesen besiegte (Übung 26) 48
4. Wie der Riese getötet wurde (Übung 27) 50
5. Wie Siegfried mit dem Drachen kämpfte (Übung 28) 53
6. Wie Siegfried und Kriemhilde heimkehrten (Übung 29) 55

Digitized by Google

Konjunktiv und Konditionalis.

Seite
Eine Einladung (Übung 30) 57
Die drei Wünsche (Übung 31) 60

Oratio obliqua.

Ein Wortstreit (Übung 32) 63
Jugenderinnerungen (Übung 33) 65

Lesestücke.

Der Chapeau-claque (nach P. von Schönthan) 69
Der Georgstern (nach G. Jachman) 72
Wie du mir, — so ich dir (Lindenberg) 79
Mein neuer Überzieher (nach A. Vermons) 84
Die verhängnisvolle Leiter (Hübner) 95
Japanisch (nach E. Behrend) 131
Die beiden Ferkel (aus „Eine Frage“ von G. Ebers) 141
Die feindseligen Nachbarn (aus „Die verl. Handschr.“ v. G. Freitag . . . 147

Anhang.

I. Geschäftsbriefe 169
II. Freundschaftsbriefe 173

Digitized by Google

Die Schule.

Karl: Guten Morgen, Emil, wohin wollen Sie denn heute Morgen? — Emil: In die Schule. — K. Aber es ist noch nicht so weit, es ist erst halb neun Uhr, wir haben also noch Zeit, ein wenig zu plaudern. — E. Wollen Sie mich begleiten? Wir können dann im Gehen sprechen. — K. Gut!

Ist Herr Durand noch immer Ihr Lehrer im Französischen? — E. Ja, er ist es noch. Kennen Sie ihn? — K. Ich habe ihn einige Male gesehen, aber nicht gesprochen. Man sagt, daß er seine Stellung niederlegen will. — E. Wer hat Ihnen das gesagt? — K. Georg; er hat mich gestern Abend besucht. — E. Nun, dann hat Georg Ihnen nicht die Wahrheit gesagt; Herr Durand ist auf ein weiteres Jahr angestellt. Ich habe es von ihm selbst in der Schule gehört. — K. Georg erzählt immer solche Geschichten, ich werde ihm nie mehr glauben.

K. Sie nehmen auch Stunden im Englischen, nicht wahr? — E. Ja, aber ich liebe diese Sprache nicht. — K. Warum nicht? — E. Weil die Aussprache zu schwer ist. Im Englischen hat jeder Vokal mehrere verschiedene Laute, und viele Buchstaben werden gar nicht ausgesprochen. — K. Aber wie finden Sie die englische Grammatik? — E. Sie ist außerordentlich leicht, denn es giebt fast keine Regeln. — K. Seit wie lange nehmen Sie englischen Unterricht? — E. Seit sechs Monaten.

K. Sprechen Sie schon ein wenig? — E. Ich spreche genug, um mich verständlich zu machen. — K. Können Sie das auch im

Digitized by Google

Französischen? — E. O nein, noch nicht, ich studiere es noch nicht lange genug. — K. Erlaubt Ihnen Ihr Lehrer, in den englischen Stunden französisch zu sprechen? — E. Nein, er zwingt uns, die ganze Zeit englisch zu sprechen, ausgenommen in den Übersetzungsstunden. — K. Alfred ist auch in Ihrer Klasse; macht er gute Fortschritte? — E. Nein, sehr schlechte; er ist sehr träge und hat ein schlechtes Gedächtnis; oft wiederholt ihm der Lehrer ein Wort zwei- oder dreimal, und nach fünf Minuten hat er es wieder vergessen. — K. Da sind wir an der Schule und müssen uns trennen. Wollen Sie mich heute Nachmittag besuchen? — E. Nein, das ist mir nicht möglich, denn ich habe keine Zeit dazu. Ich muß meine Aufgaben machen. — K. Bekommen Sie Aufgaben mit nach Hause? — E. Zuweilen, aber oft haben wir auch Stücke auswendig zu lernen. Da schlägt es neun Uhr, adieu. — K. Auf Wiedersehen!

Übung 1.

(Der Schüler antworte auf die folgenden Fragen.)

1. Wie heißt die Überschrift des Stückes, das wir gelesen haben? 2. Von welchen Personen ist in diesem Stück die Rede? 3. Sind es erwachsene Leute oder Kinder? 4. Sind es kleine Mädchen oder Knaben? 5. Sagen Sie mir einige Mädchennamen und einige Knabennamen. 6. Wohin geht Emil? 7. Um wie viel Uhr geht er in die Schule? 8. Was thut man in der Schule? 9. Wen trifft Emil auf der Straße? 10. Wer beginnt die Unterhaltung? 11. Was sagt er zuerst? 12. Welches sind die verschiedenen Grußformen im Deutschen? 13. Wann gebraucht man sie? 14. Welche Frage stellt Karl an Emil, nachdem er ihn gegrüßt hat? 15. Was antwortet der Letztere? 16. Was beabsichtigen sie bis neun Uhr zu thun? 17. Wie viel Zeit haben sie zum Plaudern? 18. Plaudern Sie während der Lektion? 19. Was thun diese

Digitized by Google

Knaben, während sie plaudern? 20. Worüber unterhalten sie sich? 21. Welchen Beruf hat Herr Durand? 22. Was lehrt er? 23. Kennt Karl Herrn Durand? 24. Kennen Sie Herrn Berlitz? 25. Hat Karl schon mit Herrn Durand gesprochen? 26. Was sagt man über ihn? 27. Wer hat das gesagt? 28. Wann hat Georg das gesagt? 29. Wem hat er es gesagt? 30. Wird Herr Durand seine Stellung niederlegen? 31. Hat Georg die Wahrheit gesagt? 32. Sage ich die Wahrheit, wenn ich behaupte, ein Engländer zu sein? 33. Was zeigt deutlich, daß Georg nicht die Wahrheit gesagt hat? 34. Wem hat Herr Durand gesagt, daß er noch ein Jahr bleiben wird? 35. Sagt Georg häufig die Unwahrheit? 36. Ist das, was Georg sagt, wahr oder unwahr? 37. Sind alle Geschichten unwahr? 38. Kennen Sie die deutsche Geschichte? 39. Erzählen Sie mir etwas Ähnliches, wie Georg seinem Freunde Karl erzählt hat? 40. Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein Millionär bin? 41. Warum glauben Sie das nicht? 42. Glauben Sie alles, was die Zeitungen schreiben? 43. Warum will Karl nicht mehr glauben, was Georg ihm erzählen wird? 44. Welche fremden Sprachen studiert Emil? 45. Wie gefällt ihm die englische Sprache? 46. Was findet er leicht an der englischen Sprache und welchen Theil der Sprache findet er schwer? 47. Wie finden Sie das Deutsche? 48. Und wie findet es ein Deutscher? 49. Welche Fragen stellt Karl an Emil über die englischen Lektionen? 50. Wie lange nehmen Sie Lektionen? 51. Sprechen Sie genug deutsch, um sich verständlich zu machen? 52. Warum kann Emil sich im Deutschen nicht verständlich machen? 53. In welchen Lektionen kann Emil französisch sprechen? 54. Welche Sprache zwingt ihn sein Lehrer während der Unterrichtsstunden zu sprechen? 55. Von welchem Mitschüler sprechen die beiden Knaben? 56. Arbeitet Alfred gern? 57. Welches Wort zeigt Ihnen, daß er nicht

Digitized by Google

gern arbeitet? 58. Ist er fleißig oder faul? 59. Wer macht bessere Fortschritte, ein fleißiger oder ein fauler Schüler? 60. Was ist nötig, um gute Fortschritte zu machen? 61. Was ist der Lehrer genötigt zu thun, wenn der Schüler kein gutes Gedächtnis hat? 62. Behält Alfred die Erklärungen des Lehrers im Gedächtnis? 63. Wo trennen sich die beiden Knaben? 64. Welche Frage stellt Karl an Emil, als sie an der Schule angekommen sind? 65. Wird Emil kommen? 66. Was verhindert ihn, seinen Freund zu besuchen? 67. Was wird er thun müssen? 68. Lernen Sie gern auswendig? 69. Wie viel Uhr ist es, als Emil in die Schule eintritt? 70. Was sagen sie, indem sie sich trennen?

Übung 2.

(Der Schüler bilde Fragen für die folgenden Antworten.)

1. Es ist überschrieben „die Schule." 2. Ja, er geht dahin. 3. Nein, in dieser Klasse befinden sich nur Erwachsene. 4. Er trifft ihn auf der Straße. 5. Nein, ich habe niemand auf dem Wege hierher getroffen. 6. Wenn ich einen Bekannten treffe, so grüße ich ihn. 7. Ja, er antwortet ihm. 9. Er macht sich vor halb neun auf den Weg dahin. 10. Nein, es ist noch nicht so weit. 11. Ja, er begleitet ihn. 12. Nein, er lehrt deutsch. 13. Nein, ich habe nie mit ihm gesprochen. 14. Nein, wenn Sie mir sagen, daß es jetzt Mittag ist, so glaube ich es Ihnen nicht. 15. Weil ich auf meiner Uhr sehe, daß es erst elf ist. 16. Nein, ich habe die Leute, welche die Unwahrheit sagen, nicht gern. 17. Ja, das ist wahr. 18. Ich studiere französisch und deutsch. 19. Es gefällt mir sehr. 20. Nein, sie ist nicht schwer. 21. Ich bin seit einer Viertelstunde hier. 22. Ja, ich kann mich im Deutschen verständlich machen. 23. Nein, er läßt uns nicht englisch sprechen. 24. Ja, ich habe gute Fortschritte im Deutschen gemacht. 25. Nein, Alfred ist faul. 26. Nein, ich

Digitized by Google

kann nicht alle Erklärungen im Gedächtnisse behalten. 27. Nein, ich vergesse selten die Bedeutung eines Wortes. 28. Weil ich kein gutes Gedächtnis habe. 29. Wenn ich ein Wort finde, welches ich nicht verstehe, bitte ich meinen Lehrer, es mir zu erklären. 30. Ja, wir bekommen zuweilen Stücke zum Auswendiglernen.

Übung 3.

(Der Schüler setze Wörter an Stelle der Striche.)

Ein kleiner — mit Namen Emil macht sich — halb neun auf den Weg, um sich nach — — zu begeben. Auf — Straße trifft — Karl, der ihn — und —, wohin er geht. Emil antwortet —, — er nach der — geht, und er — seinen Freund, — zu begleiten. Auf dem Weg unterhalten sie sich — die Schule. Karl hat von — Freund Georg gehört, daß Herr Durand, einer der Lehrer in Emils Schule, seine Stelle — wird; aber Emil teilt ihm mit, daß dieser Lehrer im Gegenteil für ein weiteres — — worden ist, und daß Georg ihm nicht — — gesagt hat. Da dieser oft ähnliche Geschichten —, will Karl nicht mehr glauben, was Georg —. Später fragt Karl noch, ob sein Freund englisch —, wie ihm diese — gefällt, und seit wie — er Lektionen nimmt. Emil antwortet, daß er englisch —, daß er aber die — schwer findet, und daß er es darum — gern hat. Er — seit sechs Monaten Lektionen und spricht schon genug, um sich — zu machen, was er — Deutschen noch nicht kann. Der Lehrer nötigt sie, die — Zeit englisch zu sprechen, außer — — Übersetzungslektionen.

Nachher — sie noch von einem Mitschüler Emils namens Alfred. Emil —, daß derselbe keine guten — macht, weil er nicht — ist und ein schlechtes — hat.

— kommen Schlag — Uhr an der Schule an, und, ehe sie sich —, fragt Karl, ob Emil ihn nachmittags — wird; aber der letztere

Digitized by Google

kann nicht —, denn er hat keine — dazu. Er wird entweder — schreiben oder Stücke — —.

Eine Wohnung mieten.

Herr Meyer: Entschuldigen Sie, wollen Sie mir, bitte, die Waldstraße zeigen? — Der Angeredete: Gern, aber die Waldstraße ist sehr lang, nach welcher Nummer wollen Sie? — H. M. Ich suche Nr. 175. — Der A. Gehen Sie diese Straße, die Burgstraße, entlang bis zur Fürstenstraße, der dritten rechts, schlagen sie dieselbe ein, und die zweite Straße, an welche Sie dann gelangen, ist die Waldstraße; Nr. 175 ist drei oder vier Häuser links von der Ecke. — H. M. Danke bestens!

Ist Herr Schmied zu Hause? — Das Dienstmädchen: Jawohl, wollen Sie sich hier hinein bemühen. Wen soll ich anmelden? — H. M. Herr Schmied kennt mich nicht; sagen Sie ihm, daß ich komme, um die Wohnung zu sehen, die er zu vermieten hat.

Herr Schmied: Was steht zu Ihren Diensten? — H. M. Ich habe in der Zeitung gelesen, daß Sie eine Wohnung zu vermieten haben, und ich möchte sie ansehen. Aus wievielen Räumen besteht sie? — H. S. Sie besteht aus fünf Räumen: einer Küche, einem Speisezimmer, einem Salon und zwei Schlafzimmern, von welchen jedes ein Ankleidekabinett hat. — H. M. Kann ich die Wohnung in Augenschein nehmen? — H. S. Gewiß. — H. M. In welchem Stock liegt sie? — H. S. Im dritten; wollen Sie, bitte, hier die Treppe hinaufsteigen.

Das ist die Küche. — H. M. Sie ist ziemlich dunkel. Wohin führt dieses Fenster? — H. S. Es führt auf einen Hof; die Küche steht mit dem Speisezimmer durch diese Thüre in Verbindung. Sie sehen, daß dieses Zimmer sehr hell ist. — H. M. Ja, aber es ist recht

Digitized by Google

klein, und ich sehe keinen Platz, wohin ich das Büffett stellen kann. — H. S. Zwischen den zwei Fenstern ist Platz genug. Wollen wir in den Salon eintreten; wie im Speisezimmer ist auch hier ein schöner Spiegel über dem Kaminsims. — H. M. Wohin führen diese beiden Fenster? — H. S. Sie gehen auf die Straße. — H. M. Wollen Sie so gut sein, mir einige Mitteilungen über die anderen Mieter im Hause zu machen? — H. S. Wie Sie gesehen haben, wohne ich mit meiner Familie zur ebenen Erde, die erste Etage ist an Herrn X., den Präsidenten einer Feuerversicherungsgesellschaft, vermietet, und die Etage darüber ist von zwei Arbeiterfamilien bewohnt. — H. M. Können Sie mir keinen Raum im Keller geben, wo ich meinen Wein unterbringen kann? — H. S. O doch; es ist ein besonderer Raum im Keller für jede Etage.

H. M. Ich habe vergessen, Sie zu fragen, ob Sie Wasser im Hause haben. — H. S. Natürlich, Gas- und Wasserleitung; haben Sie nicht die Wasserhähne in der Küche bemerkt? — H. M. Ich habe nicht darauf acht gegeben. Und wie hoch kommt diese Wohnung? — H. S. Zweitausend Mark das Jahr, zahlbar in vierteljährlichen Raten, pränumerando. — H. M. Es sind noch einige Reparaturen zu machen. Wann kann ich einziehen? — H. S. In vierzehn Tagen; ich werde die Reparaturen sofort machen lassen; die Arbeiter können morgen anfangen. — H. M. Gut, ich nehme die Wohnung, meine Möbel werden am ersten des Monats hier sein.

Übung 4.

1. Wen redet Herr M. auf der Straße an? 2. Warum bittet er ihn um Entschuldigung? 3. Warum hält er ihn an? 4. Nach welcher Nummer will er? 5. Welchen Weg muß er nehmen? 6. Wo liegt Nr. 175? 7. Was sagen wir zu jemand, der uns Auskunft über etwas giebt? 8. Warum klingelt man, ehe man in ein Haus eintritt?

Digitized by Google

9. Was thut das Dienstmädchen, wenn es klingeln hört? 10. Wonach erkundigt sich Herr M.? 11. Was antwortet das Dienstmädchen auf seine Frage? 12. Bleibt Herr M. vor der Thüre stehen? 13. Welchen Zweck hat der Besuch des Herrn M.? 14. Warum sagt Herr M. dem Dienstmädchen nicht, wie er heißt? 15. Was thut das Dienstmädchen, während Herr M. wartet? 16. Was wird das Dienstmädchen zu Herrn Schmied sagen, um ihn von dem Besuche des Fremden zu benachrichtigen? 17. Woher hat er erfahren, daß Herr Sch. eine Wohnung zu vermieten hat? 18. Was fragt Herr Sch. denselben? 19. Welche Frage stellt er, um zu wissen, wieviele Räumlichkeiten die Wohnung hat? 20. In welchem Stock liegt sie? 21. Was muß Herr M. thun, um in das dritte Stockwerk zu gelangen? 22. Nennen Sie mir die verschiedenen Räumlichkeiten eines Hauses, und sagen Sie mir, was man darin thut? 23. Wohin führt das Fenster dieses Zimmers? 24. Was sagt Herr M. über das Speisezimmer? 25. Was erfährt er von dem Eigentümer des Hauses über dessen Mieter? 26. Ist Ihr Haus gegen Feuer versichert? 27. Sind Sie in der Lebensversicherung? (oder: haben Sie Ihr Leben versichert?) 28. Wie nennt man den untersten Teil eines Hauses? 29. Welchen Teil des Hauses nennt man Boden? 30. Worauf hat Herr M. nicht acht gegeben? 31. Wieviel beträgt die Miete der Wohnung? 32. Wann ist sie zahlbar? 33. Ist die Wohnung in gutem Zustand? 34. Ist dieses Buch in gutem Zustand oder zerrissen? 35. Erklären Sie mir die Worte „ausziehen" und „einziehen". 36. Wird Herr M. die Wohnung mieten? 37. Wann wird er seine Möbel schicken? 38. Was verspricht der Eigentümer in Bezug auf die Reparaturen?

Digitized by Google

Übung 5.

1. Er fragt ihn, wo die Waldstraße ist. 2. Gewiß, wenn ich den Weg nicht kenne, erkundige ich mich. 3. Der eine kennt Berlin, aber der andere nicht. 4. Ich wohne Nr. 150. 5. Gewiß, Sie können eintreten, ohne zu klingeln. 6. Ja, wenn die Thür verschlossen ist. 7. Weil man sonst nicht weiß, daß ich eintreten will. 8. Ja, er zeigt sie ihm. 9. Um den Fremden anzumelden. 10. Er hat in der Zeitung nachgesehen. 11. Man setzt eine Anzeige in die Zeitung. 12. Er sagt, daß es sehr finster ist. 13. Natürlich ist eine helle Wohnung angenehmer als eine dunkle. 14. Doch, er mietet sie. 15. Nachdem er das gethan hat, mietet er die Wohnung. 16. Nein, zuerst sehe ich mir die Wohnung an. 17. In Amerika nicht, aber in Europa wohnen häufig reiche Leute in der ersten oder zweiten Etage und Arbeiter im obersten Stockwerke oder im Hintergebäude. 18. Er muß zuerst Reparaturen machen lassen. 19. Er macht ihn darauf aufmerksam. 20. Die Gas- und Wasserhähne zeigen dies an.

Übung 6.

Herr Meyer — einen an — vorübergehenden — an und — ihn, ihm — Waldstraße zu zeigen. Dieser Herr — —, wo diese Straße liegt und fragt Herrn —, nach — — er will. Als er erfährt, daß derselbe Nr. 175 —, beschreibt er ihm den — dorthin folgendermaßen: er soll die Burgstraße — bis zur Fürstenstraße gehen, welche — dritte rechts — ; er wird — gesuchte Nummer drei Häuser von — — links finden. Herr Meyer dankt diesem Herrn für die — und begiebt sich — dem Hause — Herrn Schmied; dort — er und fragt das Dienstmädchen, welches kommt, um die Thüre zu —, ob Herr Schmied — — —. Auf eine bejahende Antwort tritt er ein, und das Dienstmädchen — — nach seinem Namen. Er sagt ihr, daß Herr Schmied — — —, und daß er kommt, um — — — —, welche Herr Schmied

Digitized by Google

zu — hat. Bald kommt Herr Schmied und stellt sich dem Fremden zur Verfügung, um ihm — — — —, die im zweiten Stock liegt und aus fünf — besteht. Herr Meyer findet die Küche — — und das Speisezimmer — —. Indessen bittet er den Hausbesitzer, ihm — — über seine Mieter zu geben; er —, daß das Erdgeschoß von — Familie — Hausbesitzers bewohnt ist, der erste — von — Präsidenten einer Feuerversicherungsgesellschaft, und der oberste von zwei —. Herr Schmied erlaubt Herrn Meyer, seinen Wein in seinem Keller — und macht ihn auf — — — — aufmerksam, die Herr Meyer noch nicht — hat. — — — Wohnung beträgt 2000 Mark per Jahr, vorausbezahlbar — — —. Der Eigentümer — die verlangten Reparaturen sogleich — zu lassen, so daß Herr Meyer in vierzehn Tagen — —.

Beim Möbelhändler.

Der Käufer: Wollen Sie die Güte haben, mir eine Salonausstattung zu zeigen. — Der Verkäufer: Gern. Ich habe eine große Auswahl; zu welchem Preise wünschen Sie die Möbel? — K. Darüber kann ich nichts sagen, bis ich Ihr Warenlager gesehen habe. — V. Was denken Sie von dieser Einrichtung im Stile Ludwigs XV.? — K. Sie gefällt mir ganz und garnicht. — V. Und diese hier von schwarzem Holz mit rotem Sammet überzogen? — K. Sammet ist so gewöhnlich, ich ziehe diese Garnitur vor. Aus wieviel Stücken besteht dieselbe? — V. Aus einem Sopha, zwei Lehn- und vier anderen Stühlen. — K. Haben Sie nicht einen Tisch, der dazu paßt? — V. Doch, dieser hier ist ganz in demselben Stil. — K. Ich weiß aber nicht, wie die Sitze gepolstert sind. — V. Setzen Sie sich nur einmal in diesen Lehnstuhl, so werden Sie sehen, wie weich er ist. — K. Das ist wahr, man sitzt sehr bequem darin. Wieviel

Digitized by Google

beträgt der Preis der vollständigen Garnitur, aber inkl. Tisch? — V. Für Sie nur 2000 Mark, denn Sie wollen noch andere Möbel kaufen, nicht wahr? — K. Ja, ich habe ein ganzes Haus auszustatten.

Lassen Sie uns nun einige Möbel für das Speisezimmer ansehen. Zuerst einen Ausziehtisch. Aus was für Holz ist dieser hier? — V. Aus Nußbaum. — K. Er scheint nicht sehr stark zu sein, zeigen Sie mir einen anderen. — V. Wie gefällt Ihnen dieser? — K. Ganz gut, aber haben Sie auch Stühle und ein Büffett, die dazu passen? — V. Gewiß, wollen Sie gepolsterte oder Rohrstühle? — K. Rohrstühle, denke ich, die sind wohl billiger? — V. Sicherlich, um 10 Mark das Stück. — K. Wie? ist der Unterschied so groß? Bitte, zeigen Sie mir das Büffett, welches zu dem Tisch und den Stühlen gehört? — V. Ich möchte Ihnen dieses hier empfehlen, es ist genau im selben Stil gearbeitet. — K. Und wieviel wird das Speisezimmer kosten? — V. 600 Mark, wenn Sie Rohrstühle nehmen, 720, wenn Sie gepolsterte wählen. — K. Ist das der genaueste Preis? — V. Keinen Pfennig weniger, wir übervorteilen unsere Kunden nie, also ist es unnötig, in unserem Laden zu handeln, wir haben stets feste Preise.

K. Ich sehe hier keine Schlafzimmer-Möbel. — V. Wir haben eine große Auswahl im oberen Stockwerk; wollen Sie sich gefälligst diese kleine Treppe hinauf bemühen. — K. Bitte, gehen Sie voran, um mir den Weg zu zeigen. Aber die Treppe hier ist sehr schmal, Sie können doch keine Möbel hindurchtransportieren? — V. Nein, wir haben einen Frachtaufzug hinter dem Hause. Wollen Sie die Schlafzimmer-Möbel aus Mahagoni? — K. Nein, ich liebe Mahagoni nicht, es ist ganz aus der Mode. — V. Also Nußbaumholz? — K. Ich möchte ganz einfache Möbel aus Nußbaum für ein Schlafzimmer haben und aus Eichenholz für das andere. Warten Sie, da ist eines, das mir sehr gefällt, besonders das Bett. Verkaufen Sie

Digitized by Google

auch Matratzen? — V. In der oberen Etage werden Sie alles finden, was Sie wünschen: Matratzen, Kopfkissen, Decken, Bettücher u. s. w. — K. Ich werde ein andermal wiederkommen und alle diese Sachen ansehen. — V. Wie Sie wünschen. — K. Auf Wiedersehen also! — V. Empfehle mich!

Übung 7.

1. Was will Herr Meyer ansehen? 2. Wie viel will er ausgeben? 3. Was denkt er über die Möbel im Stil Ludwigs XV? 4. Warum mag er Sammet nicht? 5. Was für Möbel zeigt ihm der Möbelhändler darauf? 6. Findet er zuletzt eine Einrichtung nach seinem Geschmack? 7. Was sagt er, indem er darauf hinweist? 8. Woraus besteht die Einrichtung, die er wählt? 9. Wonach fragt er noch? 10. Hat derselbe nicht einen Tisch, der zu der Einrichtung paßt? 11. Was soll Herr Meyer thun, um zu sehen, ob die Stühle gut gepolstert sind? 12. Giebt Herr Meyer zu, daß die Sessel gut gepolstert sind? 13. Wie hoch wird ihm die Einrichtung kommen? 14. Warum fordert der Händler nur 2000 Mark? 15. Welche Möbel wünscht Herr Meyer für das Speisezimmer zu kaufen? 16. Was für ein Büffett will er nehmen? 17. Was bewahrt man in dem Büffett auf? 18. Wie gefällt Herrn Meyer der Tisch, den man ihm zuerst zeigt? 19. Ist dieser Tisch wirklich nicht stark, oder scheint er nur schwach? 20. Scheint die Sonne sich um die Erde zu drehen? 21. Dreht sie sich wirklich um dieselbe? 22. Welches Büffett rät der Kaufmann dem Herrn Meyer zu nehmen? 23. Was raten Sie mir zu thun, um englisch zu lernen? 24. Wird Herr Meyer gepolsterte Stühle nehmen? 25. Warum wählt er Rohrstühle? 26. Welcher Unterschied ist im Preise dieser Stühle? 27. Wie teuer wird ihm der Speisesaal zu stehen kommen, wenn er Rohrstühle nimmt? 28. In welchem Fall wird ihn die Ausstattung 720 Mark kosten?

Digitized by Google

29. Kann der Käufer in diesem Geschäfte handeln? 30. Was bedeutet der Ausdruck: „feste Preise haben"? 31. Handeln Sie in den Läden? 32. Kann man in einem guten Geschäft handeln? 33. Warum geht Herr Weber Herrn Meyer voraus? 34. Steigen Sie die Treppe hinauf, um in dieses Zimmer zu kommen? 35. Welche Holzart ziehen Sie für die Ausstattung eines Speisezimmers vor? 36. Woraus besteht ein Bett? 37. Kehren Sie nach der Lektion nach Hause zurück? 38. Wann werden Sie wieder hierher kommen? 39. Was sagen Sie, wenn Sie jemand verlassen?

Übung 8.

1. Weil er eben ein Haus gemietet hat. 2. Er fragt ihn, wieviel er ausgeben will. 3. Um zu wissen, welche Einrichtung er ihm zeigen soll. 4. Er zeigt ihm zuerst eine Einrichtung im Stile Ludwigs XV. 5. Doch, ich habe die mit Sammet überzogenen Möbel sehr gern. 6. Um ihm zu zeigen, daß sie gut gepolstert sind. 7. Nein, nicht weil er müde ist, sondern weil er sehen will, wie die Stühle gepolstert sind. 8. Nein, er berechnet ihm einen niedrigeren Preis als anderen Kunden. 9. Er will dann eine Einrichtung für ein Speisezimmer sehen. 10. Er wählt Rohrstühle. 11. Weil er keinen hohen Preis bezahlen will. 12. Doch, im oberen Stockwerk. 13. Wenn man sich in das obere Stockwerk begiebt. 14. Man geht die Treppe hinunter. 15. Weil sie sehr eng ist. 16. Doch, er braucht noch andere Möbel. 17. Nein, er verspricht nur, wiederzukommen.

Übung 9.

Herr Meyer hat eben ein — —. Er begiebt sich in — Laden eines — und — ihn, ihm zuerst eine Saloneinrichtung — —. Dieser läßt ihn — — in Augenschein nehmen, die Herr Meyer aber nicht nach seinem — findet, weder — Möbel — Stile Ludwigs XV., noch —

Digitized by Google

mit Sammet —; doch wählt er zuletzt eine —, die aus einem —, zwei —, vier — Stühlen und — Tisch besteht: das — wird nur 2000 Mark —; denn der Möbelhändler stellt einen — Preis, da er —, daß sein — noch mehr Möbel — —. Herr Meyer — auch eine Speisesaaleinrichtung; nachdem er — Sorten angesehen —, — er eine von Nußbaumholz, die 600 Mark —, wenn er — nimmt, und 720 Mark mit — Stühlen. Herr Meyer versucht zu —, aber der — weigert sich, die Sachen — zu lassen, denn bei ihm verkauft man alles zu — Preisen. Darauf steigen — — — obere Stockwerk hinauf, in welchem — — — befinden. Diese — in — Holzarten vorrätig: in Mahagoni, — und —. So findet Herr Meyer eine Garnitur, — — vortrefflich gefällt. Er will noch das Bettzeug —, aber in diesem Augenblick bemerkt er, daß er keine — mehr hat, um — Einkäufe zu vollenden und schnell den Laden — muß. Er verspricht jedoch, — — — zu kommen.

Beim Schneider.

Herr Müller: Mein lieber Köhler, Sie tragen da einen Anzug, der Ihnen sehr gut sitzt; haben Sie ihn fertig gekauft, oder haben Sie ihn sich anmessen lassen? — Herr Köhler: Ich lasse alle meine Kleider nach Maß machen. Die fertig gekauften passen mir niemals; wenn der Rock lang genug ist, so ist er entweder zu eng, oder er hat zu kurze Ärmel. — H. M. Bei wem lassen Sie ihre Kleider machen? — H. K. Bei Herrn Krause. — H. M. Wollen Sie mich zu ihm begleiten? Ich will mir auch einen solchen Anzug bestellen. — H. K. Mit Vergnügen.

Guten Tag, Herr Krause. Ich bringe Ihnen einen Kunden. — Der Schneider: Sie sind sehr freundlich, Herr Köhler. Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr? — H. M. Können Sie mir einen solchen Anzug machen, wie mein Freund da hat? — Sch. Ich glaube

Digitized by Google

wohl, ich habe gerade noch genug von dem Stoffe übrig. Wenn Sie die Güte haben wollen, Ihren Oberrock auszuziehen, so will ich Ihnen das Maß nehmen. Sie wünschen auch Weste und Hose dazu? — H. M. Jawohl, machen Sie mir einen vollständigen Anzug. — Sch. Wie wünschen Sie den Rock, etwas lose oder fest anschließend? — H. M. Oh! ich überlasse das Ihnen, Sie wissen am besten, was man jetzt trägt. — Sch. Was für Futter wünschen Sie dazu? — H. M. Füttern Sie den Anzug mit Seide, wenn Sie eine Qualität haben, die dauerhaft genug ist. — Sch. Gut, ganz nach Ihrem Wunsch. So, ich bin fertig; Sie können Ihren Oberrock wieder anziehen. Bis wann wünschen Sie den Anzug? — H. M. Bis morgen in acht Tagen, wenn möglich. — Sch. Sehr wohl, bis dahin wird er fertig sein; aber ich möchte Sie bitten, übermorgen einmal im Vorübergehen vorzusprechen, um ihn anzuprobieren.

Übung 10.

1. Mit wem trifft Herr Müller auf der Straße zusammen? 2. Wessen Freund ist Herr Köhler? 3. Woher wissen Sie das? 4. Was bemerkt Herr Müller an Herrn Köhler? 5. Wie gefällt ihm der Anzug? 6. Was für Kleider zieht Herr Köhler vor? 7. Warum kauft er keine fertigen Kleider? 8. Wie heißt Herrn Köhlers Schneider? 9. Machen Sie Ihre Kleider selbst? 10. Bei wem lassen Sie dieselben machen? 11. Kaufen Sie fertige Kleider? 12. Was wünscht Herr Müller? 13. Was thun die beiden Freunde darauf? 14. Geht Herr Müller allein zum Schneider? 15. Was sagt Herr Köhler zu Herrn Krause, als er bei ihm eintritt? 16. Wofür dankt ihm dieser? 17. Kann der Schneider zwei Anzüge wie den des Herrn Köhler machen? 18. Woraus können Sie das sehen? 19. Was muß ein Schneider thun, ehe er einen Anzug machen kann? 20. Weshalb nimmt er Maß? 21. Was fragt Herr Krause Herrn

Digitized by Google

Müller? 22. Sagt dieser dem Schneider, nach welchem Schnitt er den Rock haben will? 23. Warum sagt er ihm nicht seine Ansicht über den Schnitt des Rockes? 24. Was thut Herr Müller, nachdem ihm der Schneider Maß genommen hat? 25. Bis wann wünscht Herr Müller seinen Anzug? 26. Was antwortet ihm der Schneider? 27. Weshalb probiert man neue Kleider an, ehe man sie kauft? 28. Werden Sie morgen über 8 Tage hierher kommen? 29. Werden Sie in 14 Tagen abreisen?

Übung 11.

1. Es ist eine Unterhaltung über Kleider. 2. Sie treffen sich auf der Straße. 3. Ja, er paßt Ihnen sehr gut. 4. Nein, er ist zu weit für Sie. 5. Nein, er trägt keine fertig gekauften Kleider. 6. Natürlich, Kleider nach Maß kosten mehr. 7. Nein, im Gegenteil, sie sind billiger. 8. Er heißt Krause. 9. Er ist Schneider. 10. Nein, er ist kein Schneider. 11. Er ladet ihn ein, ihn zum Schneider zu begleiten. 12. Ich gehe zum Schneider, wenn ich Kleider brauche. 13. Ja, er begleitet ihn. 14. In den Laden des Herrn Krause. 15. Er begrüßt ihn zuerst. 16. Er stellt seinen Freund vor. 17. Er will einen solchen, wie sein Freund hat. 18. Doch, er hat gerade noch genug Stoff übrig. 19. Er zieht seinen Überrock aus. 20. Weil der Schneider ihm Maß nehmen will. 21. Er fragt ihn, bis wann er seinen Anzug wünscht. 22. Ja, er wird fertig sein. 23. Nein, ohne Anprobieren kann er nicht wissen, ob er gut sitzt oder nicht.

Übung 12.

Herr Müller — seinen neuen Freund Köhler — — Straße und bewundert — —, den derselbe sich hat — —, weil er ihm sehr gut —. Da er einen — Anzug zu — —, fragt er ihn, ob der Anzug — — oder — —. Herr Köhler — zur Antwort, daß er keine — Kleider

Digitized by Google

kauft; er — sie sich lieber anmessen, denn dabei braucht er — zu fürchten, — zu engen oder zu — Anzug zu bekommen. Herr Müller — ihn darauf, ihm — Namen und — Adresse — Schneiders zu geben, und — Herrn Köhler ein, ihn zu —. Als sie — Laden betreten, stellt Herr Köhler — Freund — Schneider vor mit den Worten: „— — — — — —". Nachdem Herr Krause — dafür gedankt —, fragt er Herrn Müller, was er —. Derselbe —, daß er gekommen ist, um einen — —, wie sein — hat, zu bestellen. Herr Krause bemerkt, daß er gerade — — Stoff für — solchen — hat und — ihm Maß. Er —, den Anzug über acht Tage fertig zu stellen und bittet — neuen Kunden, nach zwei Tagen zum — zu kommen.

Bei der Kleidermacherin.

Kleidermacherin: Sie wünschen, mein Fräulein? — Dame: Ich möchte ein Promenadenkleid, weiß aber noch nicht, was ich wählen soll. Was raten Sie mir? — K. Nun, man trägt jetzt gerade sehr viel einfarbige Stoffe. — D. Sind also die gestreiften und gewürfelten Stoffe aus der Mode? — K. Das nicht, man trägt sie noch, aber recht wenig. — D. Was wird die Mode für diesen Winter sein? — K. Wollen Sie, bitte, einige Modebilder ansehen. Welcher von diesen Anzügen gefällt Ihnen am besten? — D. Es sagt mir keiner zu. Ich ziehe das braune Kleid mit der glatten Taille und dem gefalteten Rock vor, das in Ihrer Auslage steht. — K. Das ist nur ein Modell, doch kann man etwas ähnliches machen. — D. Gut. Wollen Sie mir einige Stoffmuster zeigen? — K. Hier habe ich etwas sehr Gutes. — D. Ist das nicht für die jetzige Jahreszeit zu schwer? — K. Vielleicht, aber wir haben es auch leichter vorrätig. Was denken Sie darüber? — D. Ich finde den Stoff ganz

Digitized by Google

hübsch, aber ich glaube, er trägt sich weniger gut. — K. Verzeihen Sie, dieser ist gerade so gut wie jener, es ist wirklich ein ausgezeichneter Stoff, der sich gut halten wird. Wie wünschen Sie die Garnitur? Man trägt augenblicklich viel Spitzenbesatz. — D. Ist mir recht, machen Sie es nach Ihrem Geschmack, ich verlasse mich darin auf Sie. Wenn ich mit Ihrer Arbeit zufrieden bin, sollen Sie meine Kundschaft haben und ich werde Sie unter meinen Bekannten empfehlen. Vielleicht brauche ich auch ein Ballkleid. Glauben Sie, daß es Ihnen gelingen wird, es zu meiner Zufriedenheit zu machen? — K. Gewiß, Fräulein, das ist ja die Spezialität unseres Geschäftes. Woraus wünschen Sie es? — D. Ich habe mich noch nicht entschieden, lassen Sie mich darüber nachdenken. Ich will Ihnen meinen Entschluß mitteilen, wenn ich das eben bestellte Kleid anprobiere.

Übung 13.

1. Wo befindet sich die Dame, von der in diesem Stücke die Rede ist? 2. Welchen Zweck hat ihr Besuch bei der Schneiderin? 3. Wo lassen Damen sich ihre Kleider machen? 4. Können Sie nähen? 5. Hat die Dame schon im voraus entschieden, wie sie das Kleid will? 6. Was fragt sie dieselbe? 7. Welche Stoffe sind augenblicklich Mode? 8. Ziehen sie einfarbige, gestreifte oder gewürfelte Stoffe vor? 9. Warum rät die Schneiderin der Dame nicht, einen gestreiften Stoff zu nehmen? 10. Was zeigt sie ihr, um sie über die neuesten Moden zu unterrichten? 11. Findet die Dame etwas nach ihrem Geschmacke? 12. Wo hat sie das hübscheste Kleid gesehen? 13. Beschreiben Sie mir dieses Kleid. 14. Kann sie das Kleid kaufen? 15. Was für ein Kleid läßt sie sich machen? 16. Was zeigt ihr die Kleidermacherin noch? 17. Zeigt sie ihr ein ganzes Stück Tuch? 18. Welche Meinung hat die Dame über die erste Sorte Tuch? 19. Welche Sorte zeigt ihr die Kleider-

Digitized by Google

macherin dann? 20. Welche Sorte findet sie passend? 21. Wie scheint ihr die letzte Sorte? 22. Was sagt die Kleidermacherin, um die Dame zu bewegen, diesen Stoff zu kaufen? 23. Entschließt die Dame sich, den Stoff zu nehmen? 24. Wovon sprechen die beiden weiterhin? 25. Sagt die Dame, wie sie das Kleid besetzt wünscht? 26. Was antwortet sie der Schneiderin wegen des Besatzes? 27. Sind Sie mit Ihren Fortschritten im Deutschen zufrieden? 28. Was verspricht die Dame, wenn sie mit ihrem Kleide zufrieden ist? 29. Wollen Sie die Berlitz-Schule Ihren Freunden empfehlen? 30. Was braucht die Dame? 31. Gelingt es Ihrer Schneiderin immer, Sie zufriedenzustellen? 32. Versuchen Sie, die Aussprache Ihres Lehrers nachzuahmen? 33. Gelingt es Ihnen, dieselbe nachzuahmen? 34. Warum hofft die Kleidermacherin, daß es ihr gelingen wird, die Dame zufriedenzustellen? 35. Welche Spezialität haben die Berlitz-Schulen? 36. Giebt man dort jede Art Lektionen? 37. Warum sagt die Dame der Schneiderin nicht, woraus sie ihre Ballrobe gemacht wünscht? 38. Was will sie thun, ehe sie sich entscheidet? 39. Haben Sie sich entschieden, nächsten Monat nach Europa abzureisen? 40. Was thut man, ehe man sich entscheidet? 41. Wann wird die Dame sich entscheiden?

Übung 14.

(Der Schüler ahme die vorhergehenden Stücke nach und gebrauche dabei den folgenden Wortschatz.)

Bei der Modistin: Hut aus Sammet, Seide, Tüll; Strohhut — mit Blumen, Bändern, Federn garniert — anprobieren; sich im Spiegel betrachten — nach dem Preise fragen, handeln, auswählen u. s. w.

Beim Hutmacher: Filzhut, Seidenhut; ein hoher Hut, Cylinderhut, weicher Hut; der Rand (die Krämpe), der Kopf, die Mütze, die Kappe.

Digitized by Google

Beim Schuhmacher: Schuhe, Stiefel, Stiefeletten — das Leder; Kalbsleder, Ziegenleder; die Sohle, der Hacken (Absatz); Schnürschuhe, Knöpfschuhe, mit Gummizug.

(In derselben Weise kann man geben: Beim Juwelier, im Modewaren-, Galanteriewarenladen, im Gasthofe, beim Buchhändler u. s. w.)

Ein Besuch.

Friedrich: Was? Freund Hesse! Tausendmal willkommen! Was führt denn Dich nach Berlin? — Hesse: In erster Linie Geschäfte, und dann der Wunsch, Eure Weltstadt zu sehen, von der man mir soviel erzählt hat. — F. Wirklich? Nein, wie mich das freut! Dein Besuch ist eine sehr angenehme Überraschung, ich versichere Dich. — H. Es ist unnötig, Dir zu sagen, daß es mir ebensoviel Vergnügen macht, Dich einmal wiederzusehen. — F. Du hast den passendsten Tag gewählt: ich habe heute gerade meinen Geburtstag. — H. So? Dann meinen aufrichtigsten Glückwunsch! — F. Ich danke Dir, lieber Freund. Aber sage mir doch, wie viele Tage wirst Du denn in Berlin bleiben? Hoffentlich recht lange! — H. Ich weiß es noch nicht genau, aber jedenfalls eine Woche. — F. Eine ganze Woche! O, das ist prächtig! Selbstverständlich wohnst Du bei mir. — H. Recht gern, wenn ich nicht fürchten muß, Dir zur Last zu fallen. — F. Nicht im mindesten! — H. Aber Deine Frau . . ? — F. Wird sich sehr freuen, Dich kennen zu lernen; aber bitte, entschuldige mich eine Minute, ich will nur der Köchin sagen, daß wir einen Gast zu Tische haben werden. — H. Bitte! — F. So, das ist besorgt! Und nun mach's Dir bequem in Deinem Zimmer. — H. Wann wird bei Euch gegessen? — F. Punkt 2 Uhr. Aber wenn Du Hunger hast . . — H. Ganz und gar nicht, ich möchte mich nur vorher umkleiden! —

Digitized by Google

F. O, mache doch keine Umstände. Deine Reisetoilette ist fein genug! — H. Desto besser, denn ich gestehe, daß ich etwas müde bin. Aber ich möchte mich doch wenigstens waschen und kämmen. Man wird auf der Reise so schmutzig. — F. Gut, hier in diesem Toilettentische findest Du Bürsten und Seife, und hier hängen Handtücher. Ich werde dem Zimmermädchen sagen, es soll Dir eine Waschschüssel und einen Krug mit Wasser bringen.

F. Ich habe das Vergnügen, liebe Frau, Dir hier meinen Freund Bernhard Hesse vorzustellen! — Frau X. Es freut mich in der That, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, nachdem mein Mann so oft von Ihnen erzählt hat. — H. Hat er das wirklich gethan? Hat er Gutes oder Schlechtes erzählt? — Frau X. Wie können Sie annehmen, daß es Schlechtes war, Herr Hesse, Sie wissen doch wohl, daß mein Mann nicht im stande ist, von seinen Freunden etwas Schlechtes zu reden! — H. O das weiß ich, Fritz ist die Güte selbst, und es freut mich um so mehr, daß er eine reizende Frau hat. — Frau X. Danke vielmals für das Kompliment. — Das Dienstmädchen: Es ist angerichtet. — Frau X. Wollen Sie hier Platz nehmen, Herr Hesse! Findest Du nicht auch, lieber Mann, daß die Suppe zu wenig gesalzen ist und beinahe fade schmeckt? — F. Ich kann Deine Meinung nicht teilen, Du weißt ja, daß ich niemals ein Freund von stark gewürzten Speisen gewesen bin. — H. Darf ich Ihnen etwas Brot anbieten, gnädige Frau? — Frau X. Bitte, Herr Hesse! Danke sehr! Wie schmeckt Ihnen dieser Kalbsbraten, Herr Hesse? — H. Er ist so deliciös, daß ich Sie um ein zweites Stück bitten möchte. — Frau X. Mit Vergnügen. — F. Was sagst Du denn, lieber Bernhard, zu unserem Weißwein? — H. Ich finde ihn wirklich ausgezeichnet. — F. Willst Du mir Dein Glas herüberreichen? — H. Danke, ich habe noch genug, mein Glas ist ganz voll. Ah, da ist ja meine Lieblingsspeise, Forellen mit Spargel. — F. Also das ist Dein Leibgericht?

Digitized by Google

Nun, ich muß gestehen, Dein Geschmack ist nicht schlecht. Trotzdem ziehe ich für meinen Teil gebratene Tauben vor. — Frau X. Selbstverständlich haben wir an Deinem Geburtstage Deine Lieblingsspeise. Johanne, bringe die Tauben! Nehmen Sie sich doch Gemüse, Herr Hesse, vor Ihnen stehen grüne Erbsen und Schnittbohnen. — H. Wenn Sie erlauben, gnädige Frau, so werde ich das Gemüse nach dem Braten nehmen. — Frau X. Ganz wie Sie wünschen! Mein Mann macht es wie Sie und ißt kein Gemüse zum Fleische. — F. Was für ein Dessert werden wir heute bekommen, liebe Frau? — Frau X. Warte nur einen Augenblick, Du wirst große Augen machen! Johanne, trage das Dessert und den Kaffee auf. — F. Ach was für eine Überraschung hast Du mir gemacht! Du weißt, was für ein großer Liebhaber ich von Chokoladen-Pudding bin. — H. Ich esse ihn auch für mein Leben gern. — Frau X. Ich freue mich außerordentlich, auch Ihren Geschmack, Herr Hesse, so gut getroffen zu haben. Nehmen Sie Milch zum Kaffee, Herr Hesse? — H. Ich danke Ihnen, nach dem Essen trinke ich den Kaffee schwarz. Dürfte ich Sie aber bitten, mir den Zucker herüberzureichen? — Frau X. Bitte tausendmal um Entschuldigung, ich habe das übersehen. — H. Danke sehr! — F. Nicht wahr, Du rauchst doch eine Cigarre, lieber Bernhard? — H. Ich danke Dir, nicht jetzt! — F. Aber Du hast doch früher stets nach dem Essen geraucht. — H. Ich fürchte, daß wir Deine Frau belästigen werden! — Frau X. Durchaus nicht, Herr Hesse, ich bin an Cigarrenrauch längst gewöhnt; außerdem bin ich gezwungen, Sie jetzt zu verlassen, da ich verschiedenes in der Küche zu besorgen habe. Ich bitte Sie also, sich nicht zu genieren. — H. Ich danke Ihnen, gnädige Frau; ich werde von Ihrer gütigen Erlaubnis sofort Gebrauch machen. — Frau X. Ich werde Sie heute Nachmittag wiedersehen? — F. Nicht vor dem Abendessen, liebe Frau, da ich beabsichtige, mit meinem Freunde einen Spaziergang durch die Stadt zu machen, um ihm die

Digitized by Google

Sehenswürdigkeiten derselben zu zeigen. — Frau X. Also auf Wiedersehen, Herr Hesse! — H. Ich empfehle mich Ihnen, gnädige Frau!

Übung 15.

1. Wovon ist im vorigen Stück die Rede? 2. Hat Friedrich seinen Freund erwartet? 3. Was ruft er, als er ihn bemerkt? 4. Welche Empfindung drückt dieser Ausruf aus? 5. Wodurch ist er überrascht? 6. Warum ist er dadurch überrascht? 7. Welche Frage stellt er an seinen Freund? 8. Was führt den letzteren nach Berlin? 9. Was führt Sie hierher? 10. Hat Herr Hesse nur eine Vergnügungsreise gemacht? 11. Wird er einen Teil seiner Zeit beschäftigt sein? 12. Welche Meinung hat er von Berlin? 13. Teilt Herr Hesse die Freude seines Freundes? 14. Ist er zu günstiger Zeit gekommen? 15. Was thut man am Geburtstag eines Freundes? 16. Wie lange Zeit gedenkt Herr Hesse in Berlin zuzubringen? 17. Wird er weniger als eine Woche bleiben? 18. Wird sein Besuch vielleicht länger als eine Woche dauern? 19. Wie findet Friedrich den Entschluß seines Freundes, wenigstens eine Woche in Berlin zu bleiben? 20. Wozu ladet (lädt) er ihn ein? 21. Erwartet er, daß sein Freund die Einladung annehmen wird? 22. Welches Wort zeigt Ihnen das? 23. Unter welcher Bedingung wird Herr Hesse bei seinem Freund bleiben? 24. Ist das Haus, welches Friedrich bewohnt, groß genug, um Besuche aufzunehmen? 25. Wird Herr Hesse seinen Freund durch seinen Besuch belästigen? 26. Wem fürchtet Herr Hesse außer seinem Freund lästig zu fallen? 27. Wird er ihr lästig fallen? 28. Weswegen entschuldigt sich Friedrich? 29. Was will er thun? 30. Warum? 31. Entschuldigt ihn Herr Hesse? 32. Durch welches Wort? 33. Was sagt Friedrich, als er zurückkommt? 34. Was meldet er seinem Freunde? 35. Machen Sie es sich bequem, wenn Sie zuhause sind? 36. Warum glaubt

Digitized by Google

Friedrich, daß sein Freund Hunger hat? 37. Hat derselbe wirklich Hunger? 38. Warum hat er sich nach der Essenszeit erkundigt? 39. Redet ihm Friedrich zu, die Kleider zu wechseln? 40. Wodurch drückt Herr Hesse seine Zufriedenheit aus, nicht die Kleider wechseln zu müssen? 41. Wie fühlt man sich nach einer Reise? 42. Was will Herr Hesse vor dem Mittagessen thun? 43. Was hat man nötig, um Toilette zu machen? 44. Wo findet man diese Gegenstände?

45. Was thut Friedrich, als alle sich im Speisezimmer treffen? 46. Wem stellt er seinen Freund vor? 47. Was antwortet diese? 48. Wem sagt sie das? 49. Hat sie schon von ihm sprechen hören? 50. Wen? 51. Wie spricht Friedrich von seinen Freunden? 52. Was für eine Meinung hat Herr Hesse von Friedrich und seiner Frau? 53. Was thut man, als das Mittagessen angerichtet ist? 54. Was speist man zuerst? 55. Was fragt Frau X. ihren Mann in bezug auf die Suppe? 56. Teilt Friedrich die Ansicht seiner Frau? 57. Wie zieht Friedrich die Speisen vor? 58. Bedient Herr Hesse Frau X.? 59. Was giebt es nach der Suppe? 60. Was ist Ihre Leibspeise? 61. Was zieht Friedrich den Forellen vor? 62. Welche Freude hat Frau X. ihrem Manne zu seinem Geburtstage gemacht? 63. Wer ist Ihr Lieblingsschriftsteller? 64. Genieren Sie sich zuweilen, wenn Sie bei Fremden speisen? 65. Essen kleine Mädchen Zuckersachen gerne? 66. Wie hat Frau X. den Geschmack der beiden Herren getroffen? 67. Um was bittet Herr Hesse? 68. Weshalb bittet Frau X. um Entschuldigung? 69. Was bietet Friedrich seinem Freunde während des Kaffees an? 70. Warum nimmt Herr Hesse sie nicht an? 71. Was zeigt Ihnen, daß Friedrich oft in Gegenwart seiner Frau raucht? 72. Womit beschäftigt sich Frau X., während die Herren rauchen? 73. Wie lange werden dieselben ausbleiben? 74. Wie grüßen sich Frau X. und Herr Hesse beim Abschiede?

Digitized by Google

Übung 16.

(Sätze zu ergänzen.)

Friedrich erwartet nicht . . ., er ist also sehr überrascht, ... Der letztere kommt nach Berlin, um . . . . Er kommt zur besten Zeit, denn . . . . Friedrich fragt ihn, wie lange . . . und ist sehr froh, zu hören, ... Er lädt ihn ein . . ., aber Herr Hesse fürchtet . . ., jedoch als Friedrich ihn versichert, daß er im Gegenteil . . ., entscheidet er sich . . . . Da . . ., zieht er vor, seine Kleider nicht zu wechseln. Er zieht sich in das Zimmer zurück, welches . . ., um dort ein wenig Toilette zu machen. Er findet dort . . . . Als . . ., stellt Friedrich seiner Frau den Besuch vor, da . . . . Sie freut sich sehr . . ., denn . . . . Herr Hesse macht Frau X. ein Kompliment, indem er sagt . . . . Das Dienstmädchen meldet . . . und man setzt sich zu Tische. Bei der Suppe fragt Frau X. ihren Mann, ob . . . . Dieser antwortet, daß er . . . . Nach der Suppe bringt man Kalbsbraten, den . . . und darauf Forellen, die . . . . Friedrich bemerkt dazu, daß er für seinen Teil . . . . Kaum hat er das gesagt, so bringt die Köchin auch . . . . Als Dessert haben sie . . . und die Herren, die . . ., sind darüber sehr erfreut. Beim Kaffee bietet Friedrich seinem Freunde eine Cigarre an, aber dieser . . ., weil er fürchtet . . . . Da letztere jedoch . . ., geniert er sich nicht länger und nimmt die Cigarre an. Am Nachmittag beabsichtigen diese Herren . . . .

Über das Befinden.

Eduard: Nun, da sind Sie ja endlich! — **Moritz:** Warten Sie schon lange auf mich? — E. Seit wenigstens einer Stunde. — M. Bitte, entschuldigen Sie mich, ich habe die letzte Nacht schlecht

Digitized by Google

geschlafen und bin deshalb länger als gewöhnlich im Bett geblieben. Ich fühle mich nicht recht wohl. — E. Wirklich? Was fehlt Ihnen denn? — M. Ich weiß es selbst nicht, seit einigen Tagen leide ich häufig an Kopfschmerz und habe zuweilen Fieberanfälle. — E. Aber gewöhnlich sind Sie doch so gesund: haben Sie denn Appetit? — M. Ich esse, aber rechten Appetit habe ich nicht. — E. Sie müssen einen Arzt fragen. — M. Das habe ich schon gethan, aber trotz der Arznei hat das Fieber noch zugenommen. — E. Was hat Ihnen der Arzt verschrieben? — M. Zuerst hat er mich Chininpillen nehmen lassen und ein paar Tage später hat er mir ein Rezept gegeben, das ich in der Apotheke habe machen lassen, allein bis jetzt ist noch keine Besserung eingetreten.

E. Welchen Arzt haben Sie denn konsultiert? — M. Unseren Familienarzt, den Dr. Saale. — E. Das ist derselbe, der meine Mutter behandelt hat. — M. Wie befindet Ihre Frau Mutter sich jetzt? — E. Sie ist jetzt viel besser, ich danke. — M. Muß sie noch das Bett hüten? — E. O nein, sie ist schon seit einer Woche auf und kann sogar ein wenig im Garten spazieren gehen, wenn es nicht zu kühl ist. Selbstverständlich muß sie sich sehr vor Erkältung in acht nehmen. — M. Es freut mich, zu hören, daß sie beinahe wieder hergestellt ist. Aber da wir gerade von Krankheit sprechen: Haben Sie etwas von Herrn Lotz gehört, wissen Sie, was er macht? — E. Es geht ihm leider recht schlecht; bei ihm giebt es gar keine Hoffnung auf Besserung. — M. Der arme Mann! Ich bedaure ihn aufrichtig. Er wird also erblinden? — E. Das ist wenigstens die Meinung des ihn behandelnden Arztes. — M. Wie hat das Übel eigentlich angefangen? — E. Herr Lotz hat schon seit seiner frühesten Kindheit ein Augenleiden gehabt. — M. Und hat sein Vater nicht auch ein Gebrechen? — E. Ich glaube, er ist taub, ist es jedoch, denke ich, durch einen Unfall geworden. — M. Warum aber

Digitized by Google

zieht Herr Lotz nicht den Dr. Pohle zu Rate? Derselbe ist ja ein Spezialist für Augenkrankheiten und hat schon ganz wunderbare Kuren vollbracht. — E. Ich weiß nicht, ob er ihn um Rat gefragt hat oder nicht, ich werde mich danach erkundigen.

Fühlen Sie sich wohl genug, um einen kleinen Spaziergang zu machen? — M. Ja, mein Kopfweh hat ein wenig nachgelassen. — E. Gut, so wollen wir ausgehen.

Übung 17.

1. Wovon handelt das obige Stück? 2. Warum ruft Eduard: „endlich"? 3. Hat er seinen Freund gleich bei seiner Ankunft gesehen? 4. Wie entschuldigt sich Moritz, daß er seinen Freund so lange hat warten lassen? 5. Warum ist Moritz so lange liegen geblieben? 6. Weiß er, was ihm fehlt? 7. Leiden Sie oft an Kopfschmerzen? 8. Haben Sie noch nie Zahnweh gehabt? 9. Ist man sehr leidend, wenn man heftige Kopfschmerzen hat? 10. Hat die Arznei das Fieber verhindert? 11. Ist er öfter krank? 12. Welchen Rat giebt ihm sein Freund? 13. Wird er dem Rate seines Freundes folgen? 14. Was hat der Arzt gethan, um ihn wieder herzustellen? 15. Hat die Arznei ihm geholfen? 16. Fühlt er sich besser, nachdem er die Medizin genommen hat? 17. Was thut man mit einem Rezepte? 18. Kennt Moritz den Arzt, der seinen Freund behandelt hat? 19. Wie hat er ihn kennen gelernt? 20. Wie befindet sich Eduards Mutter? 21. Was rät man den Kranken, die sich der Kälte und Müdigkeit nicht aussetzen dürfen? 22. Wann kann ein Kranker anfangen aufzustehen? 23. Was verursacht den Husten und Schnupfen? 24. Warum kann Eduards Mutter nicht alle Tage ausgehen? 25. An welchen Tagen kann sie ausgehen? 26. Ist sie wieder vollkommen hergestellt? 27. Was sagt Moritz, als er hört, daß sie auf dem Wege der Besserung ist? 28. Was

Digitized by Google

erinnert ihn an Herrn Lotz? 29. Was fragt er in bezug auf ihn? 30. Was antwortet ihm Eduard? 31. Wird er geheilt werden? 32. Welche Meinung hat sein Arzt? 33. Wie hat die Krankheit angefangen? 34. Was ist Dr. Saale? 35. Was beweist, daß er ein sehr geschickter Arzt ist? 36. Hat die Unterhaltung Moritz zerstreut? 37. Wie befindet er sich, nachdem er mit seinem Freunde geplaudert hat? 38. Hat er noch Kopfweh? 39. Was beabsichtigen die beiden Freunde zu thun?

Übung 18.

Eduard hat lange . . . . Endlich . . . und fragt ihn, ob er . . . . Da er hört, daß . . ., entschuldigt er sich, indem er sagt, daß . . . . Eduard ist sehr erstaunt, das zu hören, und fragt seinen Freund, ... Dieser antwortet, daß . . . . Sein Freund giebt ihm den Rat, ... Dies ist nicht mehr nötig, da . . . . Der Arzt hat ihm . . ., aber trotz der Arznei ist . . . . Eduard kennt den Arzt, welchen . . ., weil derselbe . . . . Moritz fragt, wie sich diese Dame befindet, und erfährt, daß . . . . Nur muß sie sich noch in acht nehmen, um . . . . Darauf sprechen die Herren von Herrn Lotz, welcher . . . . Sein Arzt glaubt, daß . . . . Auf die Frage, wie das Übel angefangen hat, antwortet Moritz, daß . . . . Herrn Lotzes Vater ist durch einen . . . . Moritz will sich erkundigen, ob . . ., weil dieser Arzt . . . . Da . . ., wollen die Herren einen Spaziergang machen.

Der Winter.

Es ist Winter. Schwere graue Wolken bedecken den Himmel. Der Schnee fällt in großen Flocken und hüllt bald die ganze Natur in einen weißen Mantel. Die sonst so belebten Straßen sind fast ganz

Digitized by Google

öde. Man sieht nur wenige Fußgänger, welche ihrer Geschäfte wegen trotz des schlechten Wetters das Haus verlassen müssen. Es ist bitter kalt. Das Bassin des Springbrunnens in unserem Garten ist zugefroren, und der große Teich im Parke hat eine dicke Eiskruste erhalten. Einige kleine Knaben sind dort. Sie laufen einander nach und werfen sich mit Schneeballen. Sie haben ihre Schlittschuhe mitgebracht, aber der dichte Schnee verhindert sie am Schlittschuhlaufen.

Von Zeit zu Zeit hören wir das helle Schellengeklingel von Schlitten, die windschnell über den gefrorenen Schnee dahinfliegen. In ihnen sitzen Personen, die sich bis an die Augen in ihren Pelz eingewickelt haben.

Der Wind bläst stärker, und der Schnee schlägt uns ins Gesicht, so daß wir die Augen nicht mehr offen halten können. Was für ein abscheuliches Wetter! Wir wollen ins Haus zurückkehren!

Wie angenehm ist es in dem geheizten Salon! Wir wollen unsere Aufgaben schreiben. — Ich kann die Feder nicht halten, meine Hände sind ganz starr vor Kälte. Ich muß mich erst an den Ofen setzen und mich wärmen. Durch das Fenster sehen wir einen kleinen Knaben, der über die Straße läuft. Er friert und zittert in seinen dünnen und zerrissenen Kleidern, indem er barfuß durch den Schnee watet. Wir rufen ihn herein und schenken ihm ein Paar alte Schuhe und einen abgelegten Rock vom vorigen Winter. Sehen Sie, nun ist der arme Junge so gut bekleidet, daß es ihn nicht mehr friert.

Der Sturm hat sich gelegt, der Wind weht schwächer, es fällt kein Schnee mehr, und die Sonne durchbricht mit ihren blassen Strahlen schon die dichten Wolken. — Bald beginnt der Schnee zu schmelzen und bildet auf allen Straßen breite Pfützen mit schmutzigem Wasser, durch welche die Fußgänger mühsam ihren Weg suchen.

Digitized by Google

Übung 19.

1. Beschreiben Sie mir einen Wintertag. 2. Womit kann man den Schnee, der alles bedeckt, vergleichen? 3. Beschreiben Sie mir, wie die Straßen einer großen Stadt bei schönem Wetter aussehen und wie bei schlechtem. 4. Welche Leute sind gezwungen, trotz des schlechten Wetters auszugehen? 5. Verlassen Sie trotz des schlechten Wetters das Haus? 6. Welche Wirkung hat die Kälte auf das Wasser? 7. Wann gefriert das Wasser? 8. Was wird dann aus dem Wasser? 9. Welches Vergnügen bietet der Winter? 10. Womit belustigen sich die kleinen Knaben, von denen man in diesem Stücke spricht? 11. Zu welchem Zwecke haben sie ihre Schlittschuhe mitgebracht? 12. Warum können sie nicht Schlittschuh laufen? 13. Wodurch wird die Annäherung der Schlitten angekündigt? 14. Machen die Schlitten beim Fahren Geräusch? 15. Fahren Sie oft im Schlitten spazieren? 16. Welches Vergnügen gewährt eine Schlittenfahrt? 17. Was thun die Personen im Schlitten, um sich vor der Kälte zu schützen? 18. Von welchem Witterungswechsel ist im dritten Abschnitte die Rede? 19. Was macht einen Spaziergang in dieser Zeit so unangenehm? 20. Bleiben Sie im Freien, wenn es sehr schlechtes Wetter ist? 21. Wozu entschließen Sie sich dann? 22. Durch welche Worte drückt man diesen Entschluß seinen Begleitern aus? 23. Warum ist es in dem Salon so angenehm? 24. Ist es hier kalt oder warm? 25. Friert es Sie, oder ist es Ihnen heiß? 26. Wo befindet sich der arme Knabe, von welchem im Stücke die Rede ist? 27. Was macht ihn zittern? 28. Warum schützen ihn seine Kleider nicht? 29. Was für eine Fußbekleidung trägt der kleine Junge? 30. Kann er sich erkälten? 31. Zu welchem Zwecke ruft man ihn herein? 32. Erhält er neue Kleider geschenkt? 33. Fühlt er sich jetzt wohler? 34. Von welchem Witterungswechsel spricht man im letzten Abschnitte? 35. Welcher Ausdruck zeigt uns

Digitized by Google

an, daß es nicht mehr kalt ist? 36. Welche Wirkung hat die Wärme auf den Schnee? 37. Was bildet der geschmolzene Schnee? 38. Geht es sich gut, wenn die Straße mit Pfützen bedeckt ist?

Der Frühling.

Die angenehmste aller Jahreszeiten ist der Frühling. Es ist nicht mehr kalt und auch noch nicht heiß. Wir haben unsere wollenen Kleider mit leichteren baumwollenen vertauscht. Die Schwalben kommen von ihrer langen Reise aus den wärmeren Ländern zurück und melden uns das Ende des Winters.

Wir gehen gerne inmitten der blühenden und grünenden Natur spazieren. Die Vögel singen, voll Freude über die Ankunft des Frühlings.

Im April ist das Wetter sehr veränderlich; es regnet oft und zuweilen scheint die Sonne zu gleicher Zeit. Dort steht ein Regenbogen. Schauen Sie schnell hin, er wird blasser und verschwindet schon.

Wie herrlich ist doch der Mai, der schönste Monat im Jahre! „Wonnemonat" nennt man ihn in Deutschland, und er ist auch wonnig. Das Veilchen, das Stiefmütterchen und die Rose beginnen im Garten zu blühen, unzählige andere Blumen schmücken Felder und Wiesen. Die Bäume sind mit neuen Blättern und mit weißen und violetten Blüten bedeckt, und unter ihren dichten Zweigen haben die Vögel ihre Nester gebaut. Rühren Sie die Vogelnester ja nicht an, lassen Sie die Jungen wachsen, dann werden sie später einmal unter Ihren Fenstern singen und durch ihren Gesang Sie gewiß erfreuen.

Im Frühling reifen auch die ersten Früchte. Wollen wir in den Garten gehen, um Erdbeeren zu pflücken? Haben Sie Lust, sie zu kosten? Sie sind sehr saftig. In dem dunkelgrünen Laube dieses

Digitized by Google

großen Baumes sehen Sie schöne rote Früchte, an denen die Vögel bereits naschen: die ersten Kirschen. Auch die Stachel- und Johannisbeeren reifen im Frühling. Die ersteren verwendet man zu wohlschmeckenden Torten, und aus den letzteren macht man Eingemachtes, das man für den Winter aufbewahrt, wenn es kein frisches Obst mehr giebt.

Übung 20.

1. Warum ist der Frühling angenehmer als die anderen Jahreszeiten? 2. Ist es im Frühling noch kalt? 3. Ist es schon zu warm? 4. Wann vertauschen Sie Ihre Winterkleider mit leichteren, und warum? 5. Was für Kleider tragen Sie in den verschiedenen Jahreszeiten? 6. Was thut die Mehrzahl der Vögel beim Nahen des Winters? 7. Zu welcher Zeit kommen sie zurück? 8. Wie nennt man den kleinen grauen Vogel, den wir auch im Winter auf der Straße sehen? 9. Warum sagen wir, die Natur blüht und grünt im Frühling? 10. Geht die Sonne im Frühling bald auf? 11. Welcher Unterschied ist zwischen den Winter- und den Frühlingstagen? 12. Was für Wetter ist es oft im April? 13. Ist das Wetter im April veränderlich? 14. Wann sieht man einen Regenbogen? 15. Ist der Regenbogen lange sichtbar? 16. Warum muß man schnell hinschauen, um einen Regenbogen zu sehen? 17. Welcher Monat des Jahres ist der schönste? 18. Beschreiben Sie mir das Aussehen unserer Gärten im Mai. 19. Wo bauen die Vögel ihre Nester? 20. Warum darf man die Vogelnester nicht anrühren? 21. In welchem Monate beginnen die Bäume auszuschlagen? 22. Wann blühen sie? 23. Welche Früchte reifen im Frühling? 24. Sind die Äpfel im Mai schon reif? 25. Welcher Baum trägt Äpfel? 26. Welcher trägt Birnen? 27. Naschen die Vögel gern an den Kirschen? 28. Nascht ein gutes Kind? 29. Wachsen die Erdbeeren auf Bäumen, Sträuchern oder Stauden?

Digitized by Google

Der Sommer.

Der Sommer fängt im Juni an; die Tage sind sehr lang, und die Wärme wird zu Hitze. Auf dem Lande sind die Getreidefelder schon gelb geworden, und der Landmann schickt sich zur Ernte an. Das Gras der Wiesen samt den lieblichen Blumen darin fällt schon unter der Sichel des Mähers, und die jungen Bauernmädchen, mit großen Strohhüten auf den Köpfen, breiten dasselbe mit Gabeln und Rechen aus, um es zu trocknen. Dadurch wird es zu Heu.

Im Juli und August nimmt die Hitze noch zu. In den heißesten Tagen verlassen wir dann die Stadt und begeben uns an die Seeküste, wo wir reine und stets frische Luft einatmen. Ist das Meer ruhig, und brechen seine Wellen sich sanft auf dem Sande des Ufers, so ist es ein Vergnügen, sich zu baden, und wenn der Wind die See aufregt, so folgen unsere Augen gerne den Schiffen, die sich auf den Gipfeln der vom Winde geschwellten Wogen schaukeln.

Manchmal gehen wir auf das Land. Wir finden dort anstatt der Frühlingsblumen andere mit lebhafteren Farben, aber mit weniger süßem Dufte. Die Himbeeren, die Pflaumen, die Pfirsiche und einige Arten Äpfel und Birnen ersetzen die Erdbeeren und Kirschen. Die Gärten sind mit allen Arten Gemüse versehen. Während der zwei genannten Monate regnet es sehr wenig, aber der Gärtner begießt täglich die Blumen und Gemüse, um sie nicht verwelken zu lassen.

Die Leute, welche die Stadt im Sommer nicht verlassen können, leiden sehr unter der Hitze. Wie heiß wird es den Kindern beim Spielen! Wie ihnen der Schweiß über die Wangen rinnt! Man ruft sie, um ihnen Gefrorenes zu geben; dadurch erfrischen sie sich wieder.

Unterdessen bedeckt sich der Himmel mit schweren schwarzen Wolken; die Hitze wird drückend, so daß man kaum mehr atmen

Digitized by Google

kann. Die Schwalben fliegen so niedrig, daß sie den Boden streifen; alles deutet auf ein nahes Gewitter.

Wirklich vernehmen wir bald das dumpfe Grollen des Donners; das Gewitter zieht näher; dicke Regentropfen fangen an zu fallen, ein Blitz folgt auf den andern, und der Himmel scheint ganz in Flammen zu stehen. Ein greller Blitz zuckt um uns, und in demselben Augenblicke erschüttert ein Donnerschlag, stärker als alle andern, das Haus. Der Blitz hat ganz nahe bei uns in einen Baum eingeschlagen und ihn zersplittert.

Übung 21.

1. Was zeigt uns an, daß der Sommer da ist? 2. Was sehen Sie im Juli auf dem Lande? 3. Woraus macht man das Mehl und das Brot? 4. Wann erntet man das Korn? 5. Wo wächst das Getreide? 6. Was wächst auf den Wiesen? 7. Wächst dort nur Gras? 8. Womit schneidet man das Gras? 9. Was macht man aus dem Grase? 10. Was ist Heu? 11. Wozu gebraucht man es? 12. Was thut man, um der großen Hitze im Juli und August zu entgehen? 13. Was macht den Aufenthalt am Meeresufer angenehm? 14. Welche Annehmlichkeiten bietet der Aufenthalt am Meeresufer? 15. Baden Sie sich, wenn das Meer unruhig ist? 16. Wo bringt man den Sommer zu, wenn man nicht an das Meeresufer geht? 17. Regnet es oft im Juli und August? 18. Was thut der Gärtner, wenn es nicht geregnet hat? 19. Welche Leute können die Stadt im Sommer nicht verlassen? 20. Was thut man, um sich zu erfrischen? 21. Welcher Witterungswechsel tritt ein, wenn die Hitze drückend wird? 22. Welches sind die Anzeichen eines Gewitters? 23. Beschreiben Sie ein Gewitter. 24. Wann kommt ein Gewitter?

Digitized by Google

Der Herbst.

Der Herbst ist gekommen. Die Tage sind kürzer geworden und die Hitze hat schon sehr abgenommen. Die Blumen haben ihren herrlichen Duft verloren, aber die Früchte sind dafür um so schmackhafter. Versuchen Sie nur diese Birne, wie zart, wie saftig. Sie haben niemals schönere gegessen. Sehen Sie diese goldgelben Pflaumen und diese rotwangigen Äpfel. Hier sind auch Weintrauben. Wenn man diese Massen der herrlichsten Früchte sieht, so wünscht man die ganze Mahlzeit nur aus dem Dessert bestehen zu lassen.

Sie essen Trauben nicht gerne, sagen Sie? Ach, ich weiß, warum! Sie wollen warten, bis man sie gekeltert und Wein daraus gemacht hat! Habe ich recht, oder nicht? Sie sind ein Freund des Weines.

Wie verändert ist doch jetzt der Anblick der Natur ringsumher! An der Stelle der wogenden Kornfelder weht jetzt der Wind über die Stoppeln; die Bäume haben ihre Früchte verloren und scheinen um den Verlust derselben zu trauern. Alles sieht so trübe aus. Der Himmel versteckt zuweilen sein tiefes Blau hinter grauen Wolken, dichte Nebel liegen auf den Wiesen und Feldern, und bei jedem Schritte raschelt das trockene Laub unter unseren Füßen. Wo sind unsere Freunde geblieben, die Schwalben und Störche? Sie sind fort, nach dem warmen Süden, ihre Nester stehen leer. Noch wenige Tage dauert es, dann reißt ein rauher Nordwind auch das letzte Blatt von dem Baume, die letzte Blume von ihrem Stengel, und der Winter deckt wieder sein glänzend weißes Tuch über die schlafende Natur.

Übung 22.

1. Woran erkennt man, daß der Herbst angefangen hat? 2. Wie sind die Blumen im Herbst im Vergleiche zu denen im Sommer? 3. Haben die Früchte auch ihren Geschmack verloren? 4. Welches

Digitized by Google

Angenehme bietet uns der Herbst? 5. Welches sind die Unannehmlichkeiten des Herbstes? 6. Durch welches Verfahren macht man Wein aus den Trauben? 7. Welche Veränderung ist auf den Feldern eingetreten? 8. Welche Veränderung haben die Bäume erlitten? 9. Wie stimmt uns der Anblick einer Herbstlandschaft? 10. Warum? 11. Wie ist die Witterung im Herbste? 12. Was thun viele Vögel im Spätherbste? 13. Beschreiben Sie eine Landschaft, wie sie in den verschiedenen Jahreszeiten aussieht. 14. Vergleichen Sie die Jahreszeiten mit dem menschlichen Leben.

Das Brot.[1]

Ich werde zuweilen von Freunden zum Essen eingeladen. Wir bleiben dann den ganzen Abend beisammen und jeder muß kurz über eine der Speisen reden. Ich werde am häufigsten dazu aufgefordert, denn ich bin in der Schule am meisten geübt worden, Reden zu halten. Über das Brot ist von mir gestern Abend folgende Rede gehalten worden.

„Brot wird am Tisch des Armen wie des Reichen gegessen, aber nur selten wird darüber nachgedacht, durch wie viele Hände es geschaffen wird.

---

[1] Als Einleitung zu dem obigen Stücke schreibe der Lehrer die Formen des Passivs an die Tafel und lasse den Schüler abwechselnd den Gebrauch des Aktivs und des Passivs üben, ähnlich wie im ersten Buche bei Erlernung des Perfekts. Nachdem der Schüler die verschiedenen Formen des Präsens und Perfekts richtig benutzen kann, lese und bespreche man obiges Stück wie die schon gehabten und lasse es schließlich ins Aktiv setzen. Das nächste Stück, die Frösche, lasse man, nachdem es gelesen und besprochen ist, ins Passiv setzen.

Man zeige dem Schüler durch passende Beispiele den Unterschied zwischen dem Partizip mit „sein“ (Zustand ausdrückend) und dem Perfekt des Passivs; z. B. der Brief ist geschrieben (= er ist fertig), der Brief ist gestern geschrieben worden (= man hat ihn gestern geschrieben) u. dergl. m.

Digitized by Google

„Zuerst muß der Acker gepflügt werden und dann wird er von der Hand des Bauern mit Samen bestreut. Die Saatkörner werden mit Erde bedeckt. Ihre Keime werden durch Regen und Sonnenschein aus der Erde gezogen und zum Wachsen gebracht. Steht das Korn hoch, so wird es von den Bauern geschnitten, ausgedroschen und in die Mühle gebracht. Von dem Müller werden die Körner gemahlen und in Mehl verwandelt. Nachdem dieses vom Bäcker mit Wasser gemischt und zu Teig verarbeitet worden ist, wird dieser zu Broten geformt und in den Backofen geschoben. Wenn er gebacken ist, ist das Brot fertig. Schon bei den Völkern der ältesten Zeit ist es auf ähnliche Weise hergestellt worden, nur daß das Korn nicht mit Wassermühlen gemahlen, sondern mit der Hand zwischen Steinen zerrieben worden ist. Das Brot kann also jetzt schneller hergestellt werden als früher."

Übung 23.

1. Von wem werden Sie unterrichtet? 2. Von wem werden Ihre Aufgaben geschrieben und von wem werden sie korrigiert? 3. Werden Sie oft von ihrem Lehrer getadelt? 4. Werden Sie auch zuweilen gelobt? 5. Werden Sie immer zu Ihrem Geburtstage beschenkt? 6. Sind Sie zu Ihrem letzten Geburtstage beschenkt worden? 7. In welchem Lande sind Sie erzogen worden?

8. Von wem wird der Acker gepflügt? 9. Wo wird der beste Marmor gefunden? 10. In welchem hiesigen Theater werden die besten Stücke gegeben? 11. Von wem werden kranke Tiere behandelt und von wem kranke Menschen? 12. Wann ist der letzte Krieg beendigt worden? 13. Sind viele Soldaten in diesem Kriege verwundet worden? 14. Von wem ist die Buchdruckerkunst erfunden worden? 15. In welchem Jahrhundert ist Amerika entdeckt worden? 16. In wie vielen Tagen ist die Welt erschaffen worden? 17. Von

Digitized by Google

wem ist Rom gegründet worden? 18. Von wem ist die Reformation in Deutschland eingeführt worden?

Die Frösche.

Die Frösche bewohnen Sümpfe und Teiche. Abends im Frühling und Sommer geben sie ein großes Konzert. Den Anfang macht ein alter Wasserfrosch im grünen Frack. Er öffnet sein weites Maul zum Gesang. Dann singt der ganze Chor das schöne Lied: Quak, quak. Dabei führen sie auch lustige Tänze auf und verschmausen Mücken und Fliegen, die in ihre Nähe kommen. Zuweilen stört aber der Müller mit seinen Knechten das herrliche Fest. Er wirft Netze in den Teich und fängt viele der lustigen Sänger und Tänzer. Die Knechte töten die gefangenen Frösche, schneiden ihnen die fetten Hinterschenkel ab und nehmen diese mit nach Hause, um sie zu braten und zu essen. Morgens lockt der Sonnenschein das Fröschlein aus dem Wasser heraus. Der Weg führt hier einige Knaben zur Schule vorbei. Diese beobachtet das Fröschlein aufmerksam. Jetzt hebt ein Knabe einen Stein auf, um ihn nach ihm zu schleudern. Das Fröschlein bemerkt dies, und — plumps, nimmt die sichere Wasserwohnung es wieder auf; erst wenn die Gefahr vorüber ist, verläßt es dieselbe wieder.

Siegfried.[1]

1. Wie Siegfried körnern wurde.

In den Niederlanden wohnte in uralter Zeit ein mächtiger König, namens Siegmund. Dieser hatte einen Sohn, namens Sieg-

[1] Von Anfang des obigen Stückes übe man das Imperfekt. Der Lehrer schreibe die Imperfektformen der Verba „sein" und „haben" an die Tafel und

Digitized by Google

fried, einen sehr starken und wilden Knaben, der immer nur in ferne Länder zu wandern und Abenteuer zu bestehen wünschte. Endlich erlaubte ihm der König das und ließ ihn ziehen.

Siegfried kam bald in ein Dorf, das vor einem finsteren Walde lag. Dort trat er bei einem Schmiede in die Lehre, um Waffen schmieden zu lernen. Aber er schlug so auf das Eisen, daß dieses zersprang und er den Amboß in die Erde trieb. Der Meister fürchtete sich deshalb vor seinem wilden Gesellen und schickte ihn in den nahen Wald zu einem Köhler. Unterwegs mußte Siegfried an der Höhle eines greulichen Drachens vorbei; der sollte ihn töten, dachte der Meister. Siegfried jedoch schlug den Drachen mit seinem Stabe tot.

übe sie dann abwechselnd mit dem Präsens durch folgende und ähnliche Fragen: Wie viele Schüler sind heute hier? Wie viele waren gestern hier? Waren Sie im vorigen Jahre schon hier? u. s. w. Haben Sie jetzt Unterricht im Deutschen? Hatten Sie schon früher deutschen Unterricht? u. s. w. Darauf schreibe man die Imperfektformen einiger abendenden Verba an die Tafel und übe sie auf ähnliche Weise auch mit dem Perfekt abwechselnd; schließlich füge man die ablautenden Zeitwörter hinzu, und zwar nach Klassen geordnet, z. B.:

a (u, au)	raten,	rufen,	laufen,	**a**	fahren,
ie	riet,	rief,	lief,	**u**	fuhr,
a (u, au)	geraten.	gerufen.	gelaufen.	**a**	gefahren.
e	lesen,	**e**	helfen,	**ei**	schneiden,
a	las,	**a**	half,	**i**	schnitt,
e	gelesen.	**o**	geholfen.	**i**	geschnitten.
ei	schreiben,	**ie**	biegen,	**in**	finden,
ie	schrieb,	**o**	bog,	**an**	fand,
ie	geschrieben.	**o**	gebogen.	**un**	gefunden.

Bei Besprechung der folgenden Stücke stelle man Fragen nicht nur im Imperfekt, sondern auch im Präsens und Perfekt, um alle Tempora gleichmäßig zu üben. Ablautende Verba, die nicht gänzlich nach den obigen Klassen gehen, gebe man erst, wenn sie in einem Stücke erscheinen, und übe sie dann um so gründlicher.

Nachdem die Imperfektformen ziemlich gehen, lasse man die Stücke „Winter“ und „Sommer“ ins Imperfekt setzen.

Digitized by Google

Als er weiter ging, geriet er in ein Dickicht, wo viele Drachen, Kröten und andere giftige Tiere hausen. Ohne sich zu besinnen, riß er eine Menge der stärksten Bäume aus der Erde, warf sie auf die Tiere und zündete dann den ganzen Holzstoß an. Von der Glut begann die Hornhaut der Ungetüme zu schmelzen, und ein Strom von dieser Masse floß unter dem brennenden Haufen hervor. Neugierig tauchte Siegfried seinen Finger hinein, und siehe da, als das Horn kalt geworden war, hatte er eine undurchdringliche Hornschicht an seinem Finger. Da bestrich sich der Held den ganzen Leib damit und wurde dadurch ganz mit Horn überzogen, so daß ihn kein Schwert verwunden konnte; nur zwischen den Schultern blieb auf dem Rücken eine Stelle, die er nicht erreichen konnte.

Übung 24.

1. Wo lebte Siegmund? 2. Regierte er über ein kleines Reich? 3. Wie hieß sein Sohn? 4. Welchen Wunsch hegte dieser? 5. Wünschen Sie dasselbe? 6. Erlaubte ihm sein Vater das sogleich? 7. Was durfte Siegfried endlich thun? 8. Wohin kam Siegfried zuerst? 9. Wo war das Dorf gelegen? 10. Blieb Siegfried dort? 11. Welche Beschäftigung fand er in dem Dorfe? 12. Warum wollte er schmieden lernen? 13. Arbeitete er gut? 14. Warum fürchtete sich sein Meister vor ihm? 15. Wie hoffte er, Siegfried los zu werden? 16. Wußte Siegfried von dem Plane des Meisters? 17. Tötete der Drache Siegfried? 18. Kehrte Siegfried dann um? 19. Wohin geriet er? 20. Halten Sie eine Kröte für giftig? 21. Wie kämpfte Siegfried mit den Tieren? 22. Was bemerkte er darauf? 23. Woraus bestand die Masse, welche unter dem Holzstoß hervorfloß? 24. Warum tauchte Siegfried seinen Finger hinein? 25. Was dachte Siegfried, als er sah, daß sein Finger mit Horn bedeckt war? 26. Was that er, um sich unverwundbar zu machen?

Digitized by Google

27. Wurde er wirklich unverwundbar? 28. Warum blieb eine Stelle verwundbar? 29. Warum heißt Siegfried „der hörnerne"?

---

2. Wie Siegfried Kriemhilde suchte.

Hierauf zog Siegfried auf weitere Abenteuer in die Ferne und kam nach Worms am Rhein, wo Gibich herrschte. Derselbe hatte drei Söhne und eine wunderschöne Tochter, namens Kriemhilde. Diese wünschte Siegfried zur Gemahlin; aber eines Mittags, als sie in Gedanken an einem offenen Fenster stand, kam ein riesiger Drache durch die Luft geflogen, ergriff sie und trug sie davon in eine ungeheuere Berghöhle. Dort versorgte er sie mit Speise und Trank und zeigte sich freundlich gegen sie, denn er wünschte sie zu seiner Gemahlin zu machen; aber die Jungfrau weinte und sehnte sich nach dem Hause ihrer Eltern, und dabei fürchtete sie sich vor dem greulichen Ungeheuer, denn wenn es atmete, zitterte und bebte der Berg unter ihm.

Der König Gibich schickte Leute aus nach allen Richtungen, um seine verlorene Tochter zu suchen, aber niemand fand eine Spur von ihr, und in der Königsburg war Trauer und Klagen über sie. Auch Siegfried suchte im Walde nach ihr, aber lange ohne Erfolg. Da fand einmal sein treuer Hund eine seltsame Spur, und Siegfried verfolgte sie Tag und Nacht, ohne an Speise und Trank oder Schlaf zu denken, bis er am vierten Tage sich in einem wilden, unwegsamen Walde verirrte. Als er schon allen Mut verloren hatte, begegnete er dem Zwergkönige Eugel, welcher auf einem kohlschwarzen Rosse geritten kam. Sein Kleid war von weißer Seide und mit Gold gestickt; auf dem Haupte trug er eine Krone mit so glänzenden Edelsteinen, daß sie den dunklen Wald erleuchteten. Er begrüßte Siegfried freundlich und riet ihm, schnell zu fliehen. „Ganz in der Nähe wohnt ein Drache," sagte er, „der eine schöne Jungfrau gefangen hält; wenn dieser dich erblickt, so mußt du dein junges Leben verlieren." Sieg-

Digitized by Google

fried erriet sofort, daß dies Kriemhild war, und freute sich, ihr so nahe zu sein. Er wollte sie sofort befreien; aber der Zwerg rief erschrocken: „Was willst du wagen! Ehe du auf den Felsen kommen kannst, wo die Jungfrau gefangen ist, mußt du mit dem Riesen Kuperan kämpfen, welcher den Schlüssel zu dem Felsen bewahrt. Niemand auf Erden kann den Riesen bezwingen.“ Trotzdem blieb Siegfried entschlossen, Kriemhild zu erretten.

Übung 25.

1. War Siegfried nun der Abenteuer müde? 2. In wessen Reich kam er? 3. Wer war Kriemhild? 4. Wer wünschte sie zu heiraten? 5. Was geschah inzwischen? 6. Wie bewegte sich der Drache fort? 7. Wohin brachte er Kriemhild? 8. Behandelte der Drache sie schlecht? 9. Warum war er freundlich gegen sie? 10. Wollte Kriemhild bei ihm bleiben? 11. Wonach sehnte sie sich? 12. Was wird von der Stärke des Drachen erzählt? 13. Ließ Gibich seine Tochter suchen? 14. Warum fand man keine Spur des Drachen? 15. Gab man die Hoffnung auf? 16. Nahm Siegfried am Suchen teil? 17. Hatte er Erfolg? 18. War die Spur den Spuren des anderen Wildes ähnlich? 19. Mit wessen Hilfe verfolgte er die Spur? 20. Wie lange ging er ihr nach? 21. Wußte er noch seinen Weg? 22. Hoffte er noch, Kriemhild zu finden? 23. Wer half ihm? 24. Wie erschien der Zwergkönig? 25. Welchen Rat gab er Siegfried? 26. Floh dieser? 27. Welche Absicht sprach er aus? 28. Hatte er mehrere Kämpfe zu bestehen? 29. Konnte Siegfried hoffen, den Riesen zu bezwingen? 30. Änderte er seinen Entschluß?

---

8. Wie Siegfried den Riesen besiegte.

Nun führte der Zwerg den Helden an die Seite des Felsens, wo des Riesen Behausung war, und Siegfried rief laut in die Höhle

Digitized by Google

hinein. Sofort trat Kuperan hervor, bewaffnet mit einer haushohen Stange von Stahl, deren vier Kanten messerscharf waren, und die einen Klang gab wie eine Kirchenglocke. „Was willst du, junger Bursch, in diesem Walde?“ sprach der Riese. „Ich will die Jungfrau erlösen,“ antwortete Siegfried, „welche auf diesem Felsen gefangen sitzt.“ „Hoho!“ sagte jener, „du Zwerg, da mußt du erst noch einige Ellen wachsen!“

Jetzt holte der Riese mit seiner Stange aus, um Siegfried niederzuschlagen; aber dieser sprang schnell und gewandt zwanzig Fuß weit zurück, und sausend fuhr die Stange tief in die Erde hinein. Ehe Kuperan sie wieder herausgezogen hatte, sprang Siegfried hinzu und schlug ihm mit seinem scharfen Schwerte fürchterliche Wunden. Von Schmerz überwältigt, ließ der Riese seine Stange fallen und floh in die Höhle zurück.

Aber bald trat er schrecklich bewaffnet wieder hervor. Ein vergoldeter Harnisch deckte seine Brust; an der Seite trug er ein riesiges, scharfes Schwert, in der Linken aber einen Schild, so groß wie ein Stadtthor und einen Fuß dick, und auf dem Haupte hatte er einen leuchtenden Helm von hartem Stahl. Und nun begann der Kampf zwischen den beiden von neuem. Laut hallten die Schläge durch den dunklen Wald, und die Funken stoben aus den Helmen. Zuletzt unterlief Siegfried das lange Schwert des Riesen, hieb ihm den Panzer in Stücke und brachte ihm sechzehn tiefe Wunden bei. Da flehte Kuperan um sein Leben, und Siegfried sagte: „Gern will ich es dir schenken, wenn du mir schwörst, mir die Jungfrau gewinnen zu helfen.“ Das schwur der Riese, und so war zwischen beiden Friede geschlossen; Siegfried riß sich selbst sein Untergewand vom Leibe und verband mitleidig seines Feindes Wunden damit.

Digitized by Google

Übung 26.

1. Wohin führte Eugel Siegfried? 2. Wo wohnte (hauste) der Riese? 3. Wozu rief Siegfried in die Höhle? 4. Hörte der Riese seinen Ruf? 5. Womit war er bewaffnet? 6. Redete er Siegfried freundlich an? 7. Sagte ihm dieser seine Absicht? 8. Warum verachtete Kuperan Siegfried? 9. Womit schlug er nach ihm? 10. Traf er ihn? 11. Warum nicht? 12. Warum war die Stange nicht so schnell herauszuziehen? 13. Benützte Siegfried diesen Augenblick? 14. Warum ließ der Riese seine Stange im Boden stecken? 15. Wohin rettete er sich? 16. Bewaffnete sich Kuperan darauf besser? 17. Kämpften die beiden hartnäckig? 18. Was that Siegfried, um den Riesen mit seinem Schwerte zu erreichen? 19. Verwundete er Kuperan schwer? 20. Warum konnte Kuperan nicht weiter kämpfen? 21. Was mußte er zuletzt thun? 22. Unter welcher Bedingung schloß Siegfried mit ihm Frieden? 23. Ging Kuperan auf diese Bedingung ein? 24. Wodurch versicherte sich Siegfried seiner Treue? 25. Wie behandelte Siegfried seinen besiegten Feind? 26. Welche Eigenschaft zeigte er dadurch?

---

4. Wie der Riese getötet wurde.

Als der Held auf den Felsen hinaufeilte, um Kriemhild zu suchen, nahm der tückische Riese, der hinter ihm herging, die günstige Gelegenheit wahr und schlug ihn mit einem Faustschlage zu Boden. Da lag der tapfere Siegfried betäubt unter seinem Schilde; rotes Blut quoll ihm aus Mund und Nase, und er schien tot zu sein. Ehe sein Feind ihn aber ganz mordete, sprang schnell der Zwerg Eugel, der immer in der Nähe geblieben war, herbei und deckte über Siegfried eine Tarnkappe, die ihn unsichtbar machte. Kuperan tobte vor Wut, daß sein Gegner verschwunden war, aber wie er auch von Baum zu Baum suchte, er vermochte ihn nicht wiederzufinden.

Digitized by Google

Inzwischen suchte der gute Zwerg den bewußtlosen Helden wieder zu beleben. Als dieser die Augen endlich wieder aufschlug und seinen Retter neben sich sah, sprach er: „Lohne dir Gott, du kleiner Mann, was du an mir gethan hast.“ — „Nun,“ erwiderte der Zwerg, „folge auch meinem Rate und gieb es auf, die Jungfrau zu befreien.“ — Siegfried aber antwortete: „Nie werde ich ruhen, bis ich die Jungfrau erlöst habe.“

Sobald er sich also etwas erholt hatte, warf er die Tarnkappe fort und griff den Riesen von neuem an. Wieder schlug er ihm acht tiefe Wunden, bis jener um Gnade flehte. Wohl verdiente der Treulose sie nicht, aber Siegfried bedachte, daß er ohne ihn nicht an den Drachenstein gelangen konnte, und so schenkte er ihm nochmals das Leben; jetzt aber war er vorsichtiger und ließ ihn vorangehen.

So gelangten sie endlich an den Drachenstein. Ein unterirdischer Gang führte zu der Thüre desselben; der Riese schloß sie auf, und Siegfried nahm ihm den Schlüssel ab und steckte ihn zu sich. Bald waren sie oben auf dem Felsen. Der Drache war gerade ausgeflogen. Die Jungfrau erkannte gleich den Helden, fing vor Freude an zu weinen, und sprach: „Willkommen, du edler Siegfried! Wie geht es meinem Vater und meiner Mutter zu Worms und meinen Brüdern?“ Siegfried erzählte ihr alles, wonach sie fragte. Indessen trat der Riese heran und sagte: „Hier in der Erde liegt ein Schwert, mit welchem allein es möglich ist, den Drachen zu bezwingen.“ Das war wahr; aber die Absicht, die der Riese bei diesen Worten hatte, war eine schlimme. Denn als Siegfried sich bückte, um das Schwert in der Erde zu suchen, sprang jener herzu und versetzte ihm einen Schlag in den Rücken. Zornig wandte sich der Held um, und nun begann ein Ringen zwischen den beiden, daß der Fels erbebte. Siegfried riß dabei dem Riesen die alten Wunden wieder auf, so daß ihm das Blut in Strömen herunterlief. Endlich bat der Unhold wieder um Gnade,

Digitized by Google

aber Siegfried rief: „Das kann nicht sein. Ich bedarf deiner nicht mehr, und nun soll dir deine Untreue vergolten werden!“ Mit diesen Worten gab er dem Riesen einen Stoß, daß er vom Rande des Felsens hinabstürzte und in der Tiefe zerschmettert wurde.

Übung 27.

1. Was that nun Siegfried? 2. Was bemerkte der Riese? 3. War es unvorsichtig von Siegfried, den Riesen hinter sich hergehen zu lassen? 4. Was geschah? 5. Konnte der Riese Siegfried ermorden? 6. Wer rettete Siegfried, und wie? 7. Was war die Tarnkappe? 8. In welche Stimmung geriet Kuperan, als er das Verschwinden Siegfrieds bemerkte? 9. Was that er? 10. Wie beschäftigte sich Eugel? 11. Brachte er Siegfried wieder zu sich? 12. Was that Siegfried, als er Eugel sah? 13. Welchen Rat gab der Zwerg Siegfried? 14. Warum sollte er seinen Plan aufgeben? 15. Nahm Siegfried den Rat an?

16. Wann begann er wieder den Kampf? 17. Warum warf er die Tarnkappe weg? 18. Verwundete er den Riesen? 19. Konnte dieser weiter kämpfen? 20. Wozu zwangen ihn seine Wunden? 21. Warum schenkte Siegfried dem Riesen das Leben? 22. Warum war dieser treulos? 23. War Siegfried das erste Mal vorsichtig gewesen? 24. Warum nicht? 25. Wie kam man nach der Höhle des Drachen? 26. Wer trug den Schlüssel zu der Thüre? 27. Ließ ihm Siegfried den Schlüssel? 28. Fanden sie den Drachen in der Höhle? 29. Wie zeigte Kriemhilde ihre Freude, als sie Siegfried sah? 30. Nach wem fragte Kriemhilde? 31. Brachte ihr Siegfried gute Nachricht? 32. Was bot der Riese Siegfried an? 33. Wo lag das Schwert? 34. Wollte der Riese Siegfried das Schwert verschaffen? 35. Welche Absicht hatte er? 36. Wann griff er Siegfried an? 37. Schlug er ihn nieder? 38. Wie kämpften

Digitized by Google

beide? 39. Warum unterlag der Riese? 40. Schenkte ihm Siegfried das Leben? 41. Warum nicht? 42. Verdiente der Riese den Tod? 43. Bedurfte Siegfried seiner Hilfe? 44. Wie tötete Siegfried den treulosen Riesen?

---

5. Wie Siegfried mit dem Drachen kämpfte.

Kriemhild hatte bei diesem schrecklichen Kampfe die Hände gerungen und zu Gott um Hilfe gerufen; auch jetzt noch zitterte und weinte sie, aber Siegfried trat zu ihr und sprach: „Nun, sei mutig; noch bin ich unbezwungen, und mit Gottes Hilfe werde ich auch wohl dich befreien!“ Aber Kriemhild sagte: „Ich glaube, daß du noch schwerere Kämpfe bestehen mußt, als bisher.“

Kaum hatte sie das gesagt, so erhob sich ein Getöse, als stürzten die Berge zusammen, und Kriemhild sprach: „Jetzt wird es unser Ende sein. Nun naht der Drache heran; von seinem Schnauben kommt das Getöse.“ Aber Siegfried blieb getrost und ermutigte auch die Jungfrau. Da sah man einen hellen Feuerschein, der kam aus dem Rachen des noch entfernten Ungeheuers, und bald erschien der Drache. Wie er an den Felsen heranflog, bebte die ganze Erde ringsumher. Sofort trat Siegfried ihm entgegen, in der Rechten das Schwert führend, das ihm der Riese gezeigt hatte. Gewaltige Schläge versetzte er dem Drachen, aber dieser riß ihm mit seinen Krallen den Schild weg, und so fühlte er immer schrecklicher die Glut, die das Ungetüm aus seinem Rachen hervorhauchte. Endlich mußte er vor den Flammen fliehen, doch vergaß er nicht Kriemhild; schnell zog er sie mit in eine kleine Höhle hinein, in welche der Drache ihnen nicht folgen konnte. Hier erblickte er einen unendlichen Schatz von Gold und Edelsteinen; es war der Schatz des unterirdischen Zwergvolkes, der Nibelungen, welche vor dem Getöse des Kampfes ängst-

Digitized by Google

lich geflohen waren; Siegfried aber hielt ihn für den Schatz des Drachen.

Nach einiger Zeit, als er sich erholt hatte, ergriff er wieder sein Schwert und begann den Kampf von neuem. Die Glut der blauen und roten Flammen zwang ihn wieder, auf die Seite zu springen; dann versuchte das Ungeheuer mit seinem Schwanze ihn zu fassen, und nur mit Not entging er ihm. Von den wiederholten Schlägen aber und von der gewaltigen Hitze begann allmählich die Hornhaut des Drachen weich zu werden. Als Siegfried das merkte, nahm er alle seine Kraft zusammen und führte einen so gewaltigen Hieb auf das Tier, daß er es von oben bis unten spaltete und die eine Hälfte vom Rande des Felsens in die Tiefe sank.

Übung 28.

1. Wie zeigte Kriemhild ihre Angst, als sie dem Kampfe zusah? 2. War ihre Angst vorbei, als der Kampf beendigt war? 3. Wie tröstete sie Siegfried? 4. Hatte er Hoffnung, den Drachen zu bezwingen? 5. Teilte Kriemhild seine Hoffnung? 6. Was hörten sie? 7. Woher kam das Getöse? 8. War der Drache nahe? 9. Wie zeigte er sein Nähern an? 10. Wie erschien er? 11. Womit griff Siegfried ihn an? 12. Was war die beste Waffe des Drachen? 13. Konnte Siegfried diese Flammen ertragen? 14. Wohin rettete er sich? 15. Floh er allein? 16. Konnte der Drache in die Höhle eindringen? 17. Was bemerkte Siegfried? 18. Wofür hielt er den Schatz? 19. Wem gehörte er? 20. Warum lag der Schatz verlassen da? 21. Was that Siegfried, ehe er den Kampf wieder begann? 22. Konnte er jetzt den Flammen standhalten? 23. Wie griff der Drache Siegfried darauf an? 24. Gelang ihm dies? 25. Wodurch wurde die Hornhaut des Drachen weich? 26. Bemerkte

Digitized by Google

Siegfried das? 27. Was that er? 28. Welche Wirkung hatte der letzte Hieb?

---

6. Wie Siegfried und Kriemhilde heimkehrten.

So war Kriemhild gerettet, und freudevoll eilte Siegfried auf sie zu. Sie war vor Angst und Aufregung ohnmächtig niedergesunken und lag bewußtlos da.

Das sah der Zwerg Eugel, der, als es stille auf dem Fels geworden war, wieder herangeschlichen kam und sagte: „Sei nur getrost! Ich will der Jungfrau ein Mittel eingeben, daß sie bald wieder gesund wird.“ So that er, und sogleich schlug sie die Augen wieder auf. Da fiel sie voll Freude sogleich ihrem Retter Siegfried um den Hals und küßte ihn. Eugel aber sprach: „Du hast uns Zwerge von dem bösen Riesen, dem wir dienen mußten, befreit; dafür wollen wir nun auch dir dienen und dir helfen, wo wir können.“ Danach führte er Siegfried und Kriemhild in seine Wohnung, und hier erholten sie sich bei köstlichen Speisen und Getränken von allen Mühen und Ängsten. Dann nahmen sie Abschied von dem Zwerg, um nach Worms zu reiten, denn sein treues Pferd fand Siegfried noch unten am Fuße des Berges.

Als sie aber eine kurze Strecke geritten waren, fiel Siegfried der Schatz, den er im Berge gesehen hatte, ein. Da er nicht wußte, daß er den Nibelungen, dem guten Zwergvolke, gehörte, ritt er zurück und lud den Schatz auf sein Roß. Derselbe brachte ihm aber kein Glück.

Am Hofe zu Worms wurden Siegfried und Kriemhild mit großer Freude empfangen, und bald wurde ihre Vermählung mit aller Pracht gefeiert. Es war ein herrliches Königspaar, und sie regierten mit großer Weisheit und Gerechtigkeit; mit ihrem Golde halfen sie, wo sie konnten, den Armen.

Digitized by Google

Aber ihr großes Glück weckte bald den Neid von Kriemhildes Brüdern. Sie stifteten den grimmigen und düstern Hagen an, Siegfried zu ermorden. Einst forderte Hagen ihn auf, mit ihm einen Wettlauf zu machen. Siegfried kam zuerst an das Ziel, einen kühlen Quell im Walde, und als er sich bückte, um zu trinken, durchbohrte ihn hinterrücks der böse Hagen an der einzigen Stelle, zwischen den Schultern, wo er verwundbar war. So endete der herrliche Siegfried. Den Nibelungenschatz aber versenkte Hagen heimlich in den Rhein; auf dessen Grunde soll er noch jetzt liegen.

Übung 29.

1. Was that Siegfried gleich nach dem Kampfe? 2. Wie fand er Kriemhild? 3. Wovon war sie ohnmächtig niedergesunken? 4. Hatte Eugel den Kampf mit angesehen? 5. Wann kehrte er nach dem Felsen zurück? 6. Kam er vorsichtig näher? 7. Wen hörte er da? 8. Was gab er Kriemhild ein? 9. Brachte er Kriemhild schnell zum Leben zurück? 10. Was that sie, als sie erwachte? 11. Zeigte sie Freude? 12. Dankte sie Siegfried? 13. Wofür dankte Eugel? 14. Was hatten die Zwerge dem Riesen thun müssen? 15. Was versprach Eugel Siegfried? 16. Was that Eugel sogleich? 17. Was fanden Siegfried und Kriemhild in der Wohnung des Zwerges? 18. Wie gelangten sie nach Worms? 19. Wo hatte Siegfried sein Pferd gelassen? 20. Warum kehrte er um? 21. War Siegfried undankbar, weil er den Schatz nahm? 22. Was that er mit dem Schatze? 23. Warum brachte derselbe ihm kein Glück? 24. Was glaubt man von unrechtem Gute? 25. Wie empfing man Siegfried und Kriemhild in Worms? 26. Was geschah bald darauf? 27. Wie feierte man die Hochzeit? 28. Wie regierte Siegfried später? 29. Machte er guten Gebrauch von seinem Reichtum? 30. Warum beneideten ihn seine Schwäger? 31.

Digitized by Google

Thaten dieſe ſelbſt ihm Böſes? 32. Welche Gelegenheit benutzte Hagen? 33. Wer ſiegte beim Wettlaufe? 34. Nach welchem Ziele liefen ſie? 35. Warum bückte ſich Siegfried? 36. Was that da Hagen? 37. Welche Stelle traf er? 38. Warum dieſe Stelle? 39. Was that Hagen mit dem Schatze? 40. Iſt der Schatz ſchon wiedergefunden? 41. Wird man ihn finden?

Eine Einladung.[1]

A. Ach, es freut mich, Sie zu ſehen, Sie kommen gerade recht. Wollen Sie mit mir einen Ausflug auf das Land machen? — B. Wenn das Wetter ſchön wäre, würde es mir viel Vergnügen bereiten, mitzugehen, aber es regnet ja ganz abſcheulich; wir würden bis auf die Haut durchnäßt werden, wenn wir ausgingen. — A. Ich glaube, daß es bald aufhören wird zu regnen. Darf ich, geſetzt das Wetter klärt ſich auf heute Nachmittag, auf Ihre Begleitung rechnen? — B.

---

[1] Obiges Stück dient zur Einübung des Konjunktivs als Konditionalis. Der Lehrer ſchreibe mehrere Bedingungsſätze — Möglichkeit ausdrückend (Indikativ) — an die Tafel und ſtelle ihnen ſolche, die Unwirklichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit ausdrücken, gegenüber; z. B.:

als möglich dargeſtellt:	als nicht wirklich oder unwahrſcheinlich dargeſtellt:
„Wenn ich Hunger habe, eſſe ich.“	„Wenn ich Hunger hätte, würde ich eſſen.“
„Wenn ich reich bin, werde ich ein ſchönes Haus kaufen.“	„Wenn ich reich wäre, würde ich ein ſchönes Haus kaufen.“

Fragen: Was thun Sie, wenn Sie Hunger haben? Was würden Sie thun, wenn Sie Hunger hätten? In welchem Falle werden Sie eſſen? In welchem Falle würden Sie eſſen? u. ſ. w.

Nachdem der Schüler Sätze mit „ſein“ und „haben“ richtig benutzt, übe man auf ähnliche Weiſe mehrere abendende Verba und zuletzt — indem man die Formen zuerſt an die Tafel ſchreibt — die ablautenden Verba.

Digitized by Google

Ja, im Falle der Regen sich verzieht, werde ich Sie begleiten. — A. Werden wir einen Wagen benutzen? — B. Ich würde es vorziehen, wenn ich Geld bei mir hätte, aber ich habe meine Börse vergessen. — A. Ich werde Ihnen so viel Sie wollen vorstrecken. — B. Wenn Sie mir nur 5 Mark leihen, wird es genügen.

Was werden wir denn auf dem Lande anfangen? — A. Wir werden jagen, fischen: Wären wir jetzt im Dezember, würden wir Schlittschuh laufen auf dem See, da wir aber im September sind, werden wir eine Segelpartie machen, das wird uns wenigstens ebensoviel Vergnügen bereiten. — B. Um wieviel Uhr werden wir uns auf den Weg machen, falls sich das Wetter unserem Plane günstig zeigen sollte? — A. Gegen ein Uhr. — B. Gut. — A. Einstweilen wollen wir, wenn Sie nichts dagegen haben, zusammen zu Mittag essen. — B. Ich würde es mit Vergnügen thun, aber meine Mutter erwartet mich und könnte über mein Ausbleiben beunruhigt sein. — A. Senden Sie ihr doch eine Depesche. — B. Wohlan, wenn ich nicht zu fürchten brauche, Ihnen lästig zu fallen, so bleibe ich. — A. Fielen Sie mir lästig, würde ich Sie gar nicht einladen; wir sind ja so lange mit einander bekannt, daß wir uns nicht zu genieren brauchen. — B. Gewiß.

Ich glaube, daß Sie recht hatten, und daß es sich aufklären wird. Hier zeigt sich schon die Sonne. — A. Wir würden uns um so mehr amüsieren, wenn Karl auch mitginge, er ist so lustig. — B. Wir wollen ihn abholen. — A. Ja, wenn er nur zu Hause wäre! Aber er ist gestern nach X. gereist und wird vor Montag nicht zurückkehren. — B. Allenfalls könnten wir Alfred mitnehmen? — A. Fürchten Sie nicht, daß er wieder krank zurückkehren würde, wie das vorige Mal? — B. Da haben Sie wieder recht. — A. Aber halten Sie es für so absolut notwendig, noch jemanden einzuladen? Glauben Sie, daß wir uns gegenseitig langweilen würden, falls wir allein gingen?

Digitized by Google

— B. Nein, das nicht. — A. Also abgemacht! Um 1 Uhr fahren wir ab!

Übung 30.

1. Wozu ladet Herr A. den Herrn B. ein? 2. Nimmt Herr B. die Einladung an? 3. Weshalb nimmt er sie nicht an? 4. In welchem Falle würde er sie angenommen haben? 5. Was würde diesen Herren passieren, wenn sie ausgingen? 6. Was denkt Herr A. über den Regen? 7. Was wird Herr A. thun, wenn es nicht regnet? 8. Wünscht Herr A. den Ausflug zu Fuß zu machen? 9. Wie wünscht er ihn zu machen? 10. Was verhindert Herrn B., den Vorschlag des Herrn A. gleich anzunehmen? 11. In welchem Falle würde er ihn sofort annehmen? 12. Was bietet sein Freund ihm an? 13. In welchem Falle wird er genügend Geld haben? 14. Wie werden sie die Zeit auf dem Lande zubringen? 15. Was würden sie im Dezember thun? 16. Um wie viel Uhr werden sie abreisen? 17. Was würden sie thun, wenn sich das Wetter ihnen nicht günstig zeigte? 18. Wo wird Herr A. zu Mittag essen? 19. Warum will Herr B. nicht mit Herrn A. zu Mittag speisen? 20. In welchem Falle wird seine Mutter beunruhigt sein? 21. Worüber wird sie beunruhigt sein? 22. Was würde Herr A. gethan haben, wenn sein Freund ihm lästig gefallen wäre? 23. Warum brauchen sie sich nicht vor einander zu genieren? 24. Hatte Herr A. recht, als er behauptete, daß es sich aufklären würde? 25. Woran erkennt man, daß das Wetter sich aufgeklärt? 26. Werden sie die Spazierfahrt unternehmen? 27. Werden sie sich auf der Spazierfahrt unterhalten? 28. Wer würde ihr Vergnügen noch erhöhen? 29. Warum nehmen sie nicht Alfred zu ihrem Ausfluge mit?

Digitized by Google

Die drei Wünsche.[1]

Ein armer Mann saß an einem Winterabend am Ofen und plauderte mit seiner Frau über das Glück eines wohlhabenden Nachbarn. „Ach," sagte er, „hätte ich nur ein wenig Geld, so würde ich ein kleines Geschäft anfangen, und wenn ich dann fleißig arbeitete, könnte ich bald genug haben, um sorgenfrei zu leben." — „Ich wäre damit nicht zufrieden," antwortete seine Frau, „ich wünschte gleich recht reich zu sein, ich besäße gerne ein großes Haus, und wenn ich arme Leute sähe wie wir, so würde ich ihnen helfen und ihnen das Leben angenehmer machen. Aber wir haben gut reden, sind wir ja nicht mehr in der Zeit der Feen. Wenn es die noch gäbe und ich träfe eine, so wäre uns bald geholfen. Ich wüßte gleich, was ich von ihr verlangen sollte." In demselben Augenblick sahen die beiden Leute eine wunderschöne Frau in ihrem Zimmer. Diese sagte: „Ich bin eine Fee und verspreche euch, die drei ersten Wünsche, die ihr äußert, zu erfüllen, aber nehmt euch in acht, denn nachher werde ich euch nichts weiter gewähren."

Als die Fee verschwunden war, gerieten Mann und Frau in große Verlegenheit. „Wenn ich allein zu entscheiden hätte, so wüßte ich, was ich wünschen würde. Ich verlange noch nichts, aber ich meine, daß mir nichts am Glücke fehlen würde, wenn ich schön, reich und angesehen wäre." — „Nein," antwortete der Mann, „hätten wir nur das, so könnten wir krank sein, Kummer haben oder jung sterben; es wäre viel klüger, Gesundheit, Freude und ein langes Leben zu wünschen." — „Welchen Zweck hätte langes Leben, wenn wir arm wären," rief die Frau, „das würde unser Unglück nur verlängern. Wenn die Fee wirklich unser Glück wollte, so hätte sie uns die Erfül-

[1] Während der Besprechung des obigen Stückes übe man besonders den Konjunktiv Imperfekti in Bedingungs- und Wunschsätzen.

Digitized by Google

lung von mehr Wünschen versprechen sollen, denn es giebt wenigstens ein Dutzend Sachen, die wir brauchen." — „Das ist richtig," sagte der Mann, „aber wir haben noch Zeit. Wir wollen uns bis morgen überlegen, welche drei Dinge uns am nötigsten sind und dann sie verlangen." — „Ich will die ganze Nacht darüber nachdenken," versetzte die Frau; einstweilen wollen wir uns ein wenig wärmen, es ist bitterkalt." Damit nahm sie die Feuerzange und schürte das Feuer.

Als sie die Kohlen hübsch brennen sah, sagte sie, ohne zu denken: „Jetzt brennt das Feuer so hübsch, hätten wir doch ein Stück Wurst, einen Meter lang, wie leicht könnten wir sie kochen!" Kaum hatte sie ausgeredet, so fiel ein schönes Stück Wurst, einen ganzen Meter lang, durch den Schornstein herab. — „Zum Teufel mit deiner Wurst, du gefräßiges Ding," rief der Mann, „was für ein schöner Wunsch! Jetzt haben wir nur noch zwei, o ich bin so zornig, daß ich wünschte, dir hinge die Wurst an der Nasenspitze." In demselben Augenblick sah er, daß er noch thörichter war als seine Frau; denn auf seinen Wunsch hin sprang die Wurst sofort der armen Frau an die Nasenspitze und blieb da so fest hängen, daß die Frau sie nicht herunterreißen konnte. „Ach ich Unglückliche! Wie soll ich die Wurst wieder los werden," rief sie, „was für ein schlechter Mensch bist du, daß du sie mir an die Nasenspitze gewünscht hast." — „Ich schwöre dir, liebe Frau, daß ich daran gar nicht dachte," antwortete der Mann; „aber was wollen wir jetzt thun? Ich will uns großen Reichtum wünschen und dann will ich dir ein goldenes Futteral über die Nase machen lassen." — „Nimm dich in acht," schrie die Frau, „lieber gäbe ich mir den Tod, als daß ich mit der Wurst an der Nase lebte. Wir haben noch einen Wunsch zu stellen; überlasse ihn mir, oder ich stürze mich gleich aus dem Fenster!"

Um ihren Worten noch mehr Nachdruck zu geben, lief sie auch gleich

Digitized by Google

an das Fenster. Da rief der Mann voll Schreck: „Halt, halt! Du darfst wünschen was du willst! Thue dir nur kein Leid an!“ — „Gut,“ sagte die Frau, „dann wünsche ich, die Wurst läge auf dem Fußboden.“ Sofort fiel die Wurst zur Erde. Da sagte die Frau, die durch die ausgestandene Angst klüger geworden war: „Die Fee hat sich nur einen Spaß mit uns gemacht und hatte recht, denn vielleicht wären wir nur noch unglücklicher, wenn wir reich wären. Lieber Mann, wir wollen lieber gar nichts mehr wünschen und alle Dinge nehmen, wie sie Gott schickt. Und jetzt wollen wir unsere Wurst essen, die uns von unseren Wünschen allein übrig geblieben ist.“

Übung 31.

1. Wovon ist im vorhergehenden Stück die Rede? 2. Wo befanden sich dieselben? 3. Wie waren ihre Vermögensverhältnisse? 4. Worüber plauderten sie? 5. Wen beneideten sie? 6. Was wünschte der Mann? 7. Was würden sie thun, wenn sie das hätten? 8. War seine Frau in ihren Wünschen ebenso bescheiden wie er? 9. Was würde sie wünschen? 10. Was würden Sie wünschen, wenn Sie an ihrer Stelle wären? 11. Würden Sie gern ein großes Haus haben? 12. Was würden Sie thun, wenn Sie einen Armen träfen? 13. Was bedeutet: wir haben gut reden? 14. Was würden die Leute thun, wenn sie noch in der Zeit der Feen lebten? 15. Würden Sie wissen, was Sie verlangen sollten, falls Sie eine Fee träfen? 16. Lebten sie noch in der Zeit der Feen? 17. Was versprach ihnen die Fee? 18. Was würde die Fee thun, wenn sie vier Dinge wünschten? 19. Warum wünschten sie nichts sogleich, nachdem die Fee verschwunden war? 20. Was hätte die Frau glücklich gemacht? 21. Was könnte ihnen begegnen, wenn sie nur das hätten? 22. Was wäre nach der Ansicht des Mannes besser? 23. Wie viele Geschenke hätte die Fee ihnen versprechen sollen? 24.

Digitized by Google

Wie lange wollten sie nachdenken, ehe sie etwas wünschten? 25. Bei welcher Gelegenheit sprach die Frau den ersten Wunsch aus? 26. Was war dieser Wunsch? 27. Sprach sie diesen Wunsch absichtlich aus? 28. Was hätte sie vor dem Sprechen thun sollen? 29. Würden Sie einen solchen Wunsch aussprechen, wenn Sie in ähnlicher Lage wären? 30. Was sagte der Mann, als er sah, daß der Wunsch in Erfüllung ging? 31. Worüber war er zornig? 32. Wünscht er in seinem Zorn etwas? 33. Was geschah darauf? 34. Wie schalt die Frau ihren Mann? 35. Warum? 36. Was bot ihr ihr Mann an, um sie zu trösten? 37. Was thäte sie lieber, als daß sie mit der Wurst an der Nase lebte? 38. Was thut sie zugleich, um ihren Drohungen mehr Nachdruck zu geben? 39. Glückt es ihr, ihren Mann zu erschrecken? 40. Was ist der dritte Wunsch? 41. Welche Lehre enthält diese Geschichte? 42. Was hatten die Leute durch ihre Wünsche gewonnen?

Ein Wortstreit.[1]

Ein Engländer und ein Franzose stritten sich über die Vorzüge ihrer Nationen. Jeder behauptete, seine Nation stehe über allen anderen. Der Engländer sagte, daß die englische Litteratur das beste enthalte, der Franzose erwiderte, daß im Gegenteil die französische weit vorzüglicher sei. Während der letztere meinte, die französische Armee sei die beste der Welt, sagte der Engländer, sein Land besitze zwar ein kleineres Heer, aber an Tüchtigkeit übertreffe es doch das französische bei weitem. Dann könne man die französische Flotte

[1] Das obige und folgende Stück dienen zur Übung im Gebrauch der indirekten Rede. Als Einleitung schreibe der Lehrer leichte Beispiele der direkten und indirekten Rede an die Tafel, erkläre sie und lasse dann den Schüler ähnliche Beispiele geben. Auch verändere derselbe mehrere Sätze der direkten zur indirekten Rede und umgekehrt.

Digitized by Google

gar nicht mit der englischen vergleichen. Auch seien alle großen Erfindungen in England gemacht worden. So habe einer seiner Landsleute die Dampfmaschine erfunden. Sofort entgegnete der Franzose, daß sein Landsmann Papin schon lange vorher die Dampfkraft entdeckt habe; die Engländer hätten nur die Erfindung des Franzosen benutzt. In Frankreich baue man die schönsten Häuser, wie jedermann wisse. Der Engländer sagte darauf, in England ständen die schönsten und größten Gebäude. Nur in England lebe man angenehm. Sein Gegner meinte, ihm gefalle es dort gar nicht. Die Engländer äßen nicht einmal etwas Gutes. So stritten sie schon eine volle Stunde. Jeder war fest überzeugt, daß er recht hätte und der Andere im Unrecht wäre. Zuletzt dachte der Franzose, er wolle auf höfliche Art den Streit beenden und sagte, sein Gegner habe vielleicht in manchen Dingen recht. Wäre er nicht Franzose, so möchte er am liebsten Engländer sein. Und ich, erwiderte stolz der Sohn Albions, wenn ich nicht Engländer wäre, so möchte ich — Engländer sein.

Übung 32.

1. Wovon ist in dem vorhergehenden Stück die Rede? 2. Welchen Nationen gehörten die beiden Herren an? 3. Worüber stritten sie? 4. Was behauptete jeder? 5. Welche Meinung äußerte der Engländer über die Litteratur seiner Nation? 6. Welchen Widerspruch erhob sein Gegner? 7. Welchen Vorzug seines Volkes erwähnt der Franzose noch? 8. Giebt ihm der andre Herr recht? 9. Weshalb ist nach der Behauptung des Engländers das englische Heer doch vorzuziehen? 10. Wodurch soll England Frankreich nach den Worten des Engländers übertreffen? 11. Welche Ansicht hat der Engländer über Erfindungen? 12. Welche Erfindung führt er als Beispiel an? 13. Was erwidert ihm dagegen der Franzose? 14. Welchen Vorwurf macht der letztere den Engländern? 15. Welche

Digitized by Google

Behauptung stellt der Franzose dann auf? 16. Giebt der Engländer zu, daß die schönsten Häuser in Frankreich gebaut werden? 17. Wo lebt man nach der Meinung des Engländers am angenehmsten? 18. Welche Ansicht hat sein Gegner hierüber? 19. Warum gefiel es ihm nicht in England? 20. Wie lange stritten die beiden? 21. Wovon war jeder überzeugt? 22. Was dachte der Franzose zu thun? 23. Was sagte er deshalb? 24. Was antwortete der Engländer? 25. Was hätten Sie an seiner Stelle geantwortet?

Jugenderinnerungen.

Es ist eine Thatsache, daß die schlimmsten Knaben oft zu den tüchtigsten Männern werden. Kürzlich erzählte mir ein allgemein beliebter und geachteter Herr von seinen Schuljahren. Ich will seine Erinnerungen wiedergeben, hoffe jedoch, daß die Schüler meiner Klasse sich ihn nicht zum Vorbilde eines guten Schülers nehmen werden.

Er erzählte, daß sein Lehrer ein alter Herr von über 60 Jahren gewesen sei, der immer eine ungeheure Brille aufgehabt habe, und dessen etwas rötlich schillernde Perrücke die Zielscheibe des Spottes von Seiten der Schüler gewesen sei. Der Erzähler hatte seine Mitschüler an Wildheit und Ungezogenheit übertroffen. Wenn der Lehrer an der Wandtafel etwas zu thun gehabt habe, so sei er immer hinter ihm gegangen und hätte ihm ein Stückchen Kreide mit einer Schnur am Rockschoße befestigt. Wenn der Lehrer sich dann umgedreht habe, seien die Schüler in ein schallendes Gelächter ausgebrochen. Zuweilen hätte er eine Düte aus starkem Papier mit Tinte gefüllt und sorgfältig verschlossen. So sei dieselbe von einem zum andern gereicht worden, bis der Lehrer sie in Beschlag genommen hätte, im Glauben, sie enthielte Zucker. Er habe sie dann geöffnet, und die Tinte sei

Digitized by Google

über seine Hände und den Tisch geflossen. Die Schüler hätten diesen Streich für äußerst lustig gehalten. Manchmal hätten die schlimmen Jungen es sich zu Nutzen gemacht, wenn der alte Herr in Gedanken versunken gewesen wäre. Sie seien dann hinter ihn geschlichen und hätten einen kleinen Büschel seines künstlichen Haares an der Stuhllehne befestigt. Natürlich hätte er dann, wenn er aufgestanden sei, seinen ganzen Haarwuchs am Stuhle hängen lassen. Nachher hätte es den Erzähler oft gereut, so schlimm gewesen zu sein, aber ungeschehen seien natürlich seine Streiche nicht mehr zu machen.

Übung 33.

1. Muß man ein braver Schüler sein, um ein tüchtiger Mann zu werden? 2. Werden gute Schüler immer zu großen Männern? 3. Ist der Erzähler in dem vorstehenden Stück immer allgemein beliebt gewesen? 4. Warum sollen die Schüler sich jenen Knaben nicht als Vorbild nehmen? 5. Haben Sie Ihrem Lehrer immer nur Freude gemacht, als Sie klein waren? 7. Wie wird der Lehrer beschrieben? 7. Was sagt der Erzähler von sich selbst? 8. Was habe er an der Wandtafel gethan? 9. Was sei dann geschehen? 10. Was erzählt er weiter? 11. Warum hätte der Lehrer die Düte den Schülern weggenommen? 12. Was wäre dann geschehen? 13. Was, erzählt er, hätten die Knaben gethan, wenn der Lehrer in Gedanken versunken gewesen sei? 14. Was sei geschehen, wenn der Lehrer sich erhoben hätte? 15. Sagt er, daß er sich jetzt noch über diese Thaten freue? 16. Glaubt er, dieselben jetzt wieder gut machen zu können?

Digitized by Google

Leſeſtücke.

Digitized by Google

Bei der Auswahl des Folgenden suchte der Verfasser kurze, unterhaltende Stücke aus, welche viele in der modernen Konversationssprache gebräuchliche Ausdrücke enthalten und für aus Herren und Damen bestehende Klassen eine passende Lektüre bilden. Bei Kindern müßte man an Stelle derselben eine Auswahl der Märchen von Grimm, Andersen und Hauff setzen.

Selbstverständlich war es nötig, in dem ausgewählten Stoffe vieles zu verändern und abzukürzen; erstens des beschränkten Raumes wegen und dann auch, um manche Fremdwörter, weniger gebräuchliche Ausdrücke oder Provinzialismen und gewisse idiomatische Wendungen einstweilen zu vermeiden und schließlich, um aus Bruchstücken ein abgerundetes Ganzes zu machen.

Auch beim Lesen dieser Stücke stelle der Lehrer viele ähnliche Fragen, wie in den bisher gelesenen Lektionen. Je mehr er den Schüler sprechen läßt, um so schnellere Fortschritte wird derselbe machen. In jeder Lektion lasse der Lehrer das in der vorhergehenden Gelesene wiedererzählen, mit sorgfältiger Überwachung und Verbesserung der Aussprache u. s. w. Auch erzähle er häufig Anekdoten, bespreche sie mit dem Schüler und lasse sie wiedererzählen oder als Hausaufgabe niederschreiben.

Gleichzeitig beginne man mit dem Studium einer einfachen Grammatik. Als Schreibübung diktiere der Lehrer Briefe, deren Abschrift und Beantwortung der Schüler zu Hause anfertige (siehe Anhang).

Digitized by Google

Der Chapeau-claque.

Eines Tages richtete ich an einen meiner intimſten Freunde folgende Zeilen:

„Lieber Wilhelm! Heute Abend iſt Juriſtenball, trotz meiner Dir bekannten Abneigung gegen Bälle muß ich dort erſcheinen, Du kannſt leicht erraten warum, — „ſie“ wird da ſein. Möchteſt Du mir nicht Deinen Claque leihen, Du erhältſt ihn unbeſchädigt wieder.“

Wilhelm antwortete umgehend: by return of post.

„Einziger Freund, Du thuſt meinem Hut zu viel Ehre an. Wie gern würde ich das Prachtſtück Deinem Diener gleich mitgegeben haben, wenn ich nicht ſelbſt beabſichtigte, den Juriſtenball zu beſuchen. Wie Du weißt, iſt das Tanzen meine Sache nicht, ich ziehe mich ziemlich früh in die Reſtaurationsräume zurück, wo man den Claquehut entbehren kann; er ſteht Dir dann gern zur Verfügung. Auf Wiederſehen heute Abend!“

Wir trafen uns zufällig gleich in der Garderobe, Wilhelm hatte einen bequemen Filzhut aufgehabt und unter ſeinem Frack einen Claque — unſern gemeinſchaftlichen Claque hervorgezogen. Weiſe Schonung! Ich hielt mich vorläufig in einem der Nebenſäle auf, in Erwartung des Freundes, der mir geſchworen hatte, mir nach einer halben Stunde jenen notwendigen Gegenſtand abzutreten.

Die verlockenden Walzerweiſen drangen aus dem Saal herüber dann folgte eine Polka — eine Mazurka — ein Galopp; — ich gedachte ſehnſüchtig ihrer, die vielleicht juſt mit Wilhelm durch den Saal ſchwebte und ihn dadurch verhinderte, ſein Wort einzulöſen.

Digitized by Google

Endlich, endlich kam er, wir tauschten die Hüte, er zwängte sich meinen nicht eben eleganten Cylinderhut in die erhitzte Stirn und eilte nach den Restaurationslokalitäten. Ich übte flüchtig noch ein paar graziöse Schwenkungen mit dem auch nicht ganz tadellos aussehenden „Prachtstück“ und betrat den Saal. Natürlich dauerte es nicht lange, so fand ich die Gesuchte; zum Glück war sie erst vor Kurzem erschienen und auf ihrer Tanzkarte hatte mein Name noch sieben oder acht Mal Platz. Wer wird mir verübeln, daß ich nun an alles eher dachte, als an Freund Wilhelm in der Restauration? . . . Wenn er jetzt seinen Klapphut zurückverlangt hätte, ich hätte mir etwas angethan! Zum Glück schien er bei dem zweiten Teil seines Ballvergnügens verweilen zu wollen, er ließ sich wenigstens nicht mehr blicken.

* * *

Der Ball war zu Ende. Diejenigen, welche bis zum späten Schluß geblieben waren, brachen eiligst auf. Auch *sie* verließ mit Mama den Saal, nachdem man mir die Begleitung gestattet hatte.

Erst jetzt, auf der Treppe, dachte ich wieder an Wilhelm, aber wo sollte ich ihn jetzt finden im Gewühl der Fortdrängenden, ich war ja an die Seite der beiden Damen gefesselt. Ach was, hatte er doch meinen Cylinder und seinen eigenen Filzhut! Es blieb mir nichts übrig, als den Heimweg mit seinem Claque anzutreten.

Im Vorsaal wollte ich ihn aufsetzen, aber was war das? *er ging nicht los!* . . .

Ich wiederholte die eifrigen Versuche hinter dem Rücken meiner Damen nochmals und energischer — aber umsonst. Inzwischen waren wir an die Haupttreppe gekommen, ich hielt den Hut gegen das Licht und machte zu meinem Entsetzen die Entdeckung, daß der Deckel direkt auf die Krempe *geleimt* war — die Mantelfläche des Cylinders und der Mechanismus *fehlten* gänzlich! Ich fluchte halblaut.

Digitized by Google

Was sollte daraus werden! Unbedeckten Hauptes stieg ich die Treppe hinab; man mußte mich für geistesabwesend halten.

Ich tröstete mich im Stillen: „Noch ein Treppenabsatz, dann empfiehlst du dich eiligst und bist erlöst, — in einer Minute sitzen sie im Wagen, dann bindest du dir das geleimte Deckelchen mit dem Taschentuch an den Kopf und rennst nach Hause."

Da waren wir auch schon unten angekommen. Sie hauchte hinter dem vorsichtig vorgehaltenen Spitzentüchlein die Worte hervor:

„Wir wollen hinüber gehen, wollen Sie nicht Mama den Arm bieten . . ."

Ich erschrak zu Tode. Noch ehe ich mich fassen konnte, hatten sich Mutter und Tochter in meine Arme „getheilt," wir betraten das Freie. Glücklicherweise war es eine milde Nacht des scheidenden Winters und in meinem Zustande kam die Erkältungsgefahr gar nicht in Rechnung. Die Nachtluft wehte mir die aufgelösten und zerzausten Locken ins Gesicht, daß ich kaum vor mich sah; ich konnte es nicht verhindern, denn meine Arme waren nicht frei, in einer Hand hielt ich ja noch dazu den geleimten Claque!

Die Damen sahen mich und sich untereinander ein paar Mal verwundert an.

„Warum setzt denn der Mensch seinen Hut nicht auf?" schienen sie einander mit den Blicken zu fragen.

Es war eine qualvolle Wanderung über den Hauptplatz und mehrere finstere Gäßchen, bis wir endlich am Ziele waren. Mama zog einen großen Schlüssel aus der Tasche ihres Seidenkleides, — ich entriß ihr denselben und steckte ihn hastig ins Schloß, dabei entfiel mir das elende Claquefragment, durch den Fall trennten sich die künstlich verbundenen Teile und eine dunkle Scheibe rollte im Bogen auf den Fahrdamm.

„Sie haben etwas fallen lassen!" riefen Mutter und Tochter.

Digitized by Google

„Ach, nicht der Rede wert!“ schrie ich und mit der Hast eines Verbrechers schob ich die Beiden ins Haus, — denn sie wären imstande gewesen, mir suchen zu helfen, und wenn sie das Geheimnis entdeckt hätten . . .

Rasch hob ich die Hutkrempe vom Trottoir auf und rannte im Trab nach Hause! Am andern Morgen schickte ich sie mit einigen, nicht sehr verbindlichen Zeilen an Wilhelm. „Den Deckel kannst Du Dir in der Gärtnerstraße suchen,“ setzte ich hinzu. Kaum hatte mein Bote das Haus verlassen, da erschien ein Dienstmann, der mir den sorgfältig verpackten — Claquedeckel brachte; ihre zarte Hand hatte die Worte dazu geschrieben:

„Wir hatten doch recht, wir sind noch mal umgekehrt. Sie haben etwas verloren, es hätte mir leid gethan, wenn Sie unsertwegen zu solchem Schaden gekommen wären . .!“

Es waren die letzten Worte, die ich mir von ihr schreiben ließ. Denn ich glaube sie hat mich ausgelacht.

Der Georgstern.

Es war im Sommer 1781. Der König von England, Georg III., hatte eine jener Rundreisen angetreten, durch die er sich bei seinen Unterthanen so beliebt machte. Da Bath damals der Sommeraufenthalt der vornehmen Welt Englands war, wollte der König auch einige Tage dort zubringen. Selbstverständlich veranstaltete man große Feierlichkeiten zu seinem Empfang, besonders sollte die überall als vortrefflich bekannte Kapelle ein großes Konzert geben. Ein armer Deutscher, namens Herschel, den man seiner Zerstreutheit wegen nur „den tollen Musikanten“ nannte, war der Leiter derselben. Das Programm war auf's sorgfältigste eingeübt worden, und als der Abend herannahte, war eine ungeheure Menge vor der Konzerthalle

Digitized by Google

versammelt, gespannt auf die Ankunft des Königs und die Eröffnung der Feierlichkeiten wartend.

Endlich erglänzte in der Ferne vom Rathause her, wo die Herrschaften das Essen eingenommen hatten, Fackelschein und tausendstimmiges Hurra begleitete den nur langsam vorwärts dringenden königlichen Wagen. Das Königspaar stieg aus und schritt, geleitet von dem Bürgermeister, der königlichen Loge zu, aber vergeblich bemühte sich der weise Lenker der Stadt, durch Winke und Zeichen die Kapelle zum üblichen Tusch zu bewegen. Die Musiker sahen einander fragend an, aber keiner rührte sich; endlich stürzte einer der Ratsherren herbei, und — o, Schrecken! — jetzt sah er, was der Kapelle fehlte: ihr Dirigent, Meister Herschel, war nicht da! Der schnellfüßigste Bote der Stadt wurde ausgewählt, um nach der Wohnung des tollen Musikers zu eilen, und unter allen Flüchen und Drohungen des Magistrats den Pflichtvergessenen gleich her zu bescheiden. Keuchend und schweißtriefend kam derselbe zurück. „Nun," fragte man, „wird er gleich kommen? der liederliche Mensch!"

Der Stadtbote holte noch einmal tief Atem, ehe er die Schreckensbotschaft aussprach. „Nein!" keuchte er, „nein, er wird nicht kommen, er hat gesagt, er hätte jetzt mehr zu thun, als zu konzertieren!"

Die weisen Männer sahen sich verwundert und sprachlos an; die Klügsten unter ihnen kamen zuerst wieder zu Worte: „Seht Ihr!" sagten diese, die der Whigpartei im Magistrate angehörten, „das habt Ihr davon, Ihr Tories, daß Ihr an die Spitze unserer trefflichen Kapelle einen verrückten Menschen gestellt habt!" Die Gegenpartei wollte eine solche Beschuldigung nicht auf sich sitzen lassen und so kam es zu einem heftigen Streit, den der Bürgermeister endlich damit entschied, daß er rief: „Ruhe, meine Herren! Ich gehe zu Seiner Majestät und teile ihm das Vorgefallene mit. Er mag selbst entscheiden,

Digitized by Google

was zu thun sei!" Damit ging er klopfenden Herzens in die Loge des Königs.

König Georg war nicht wenig erstaunt über die wunderliche Mitteilung, die ihm das Stadtoberhaupt unter Stammeln und demütigen Entschuldigungen machte. So etwas war ihm denn doch noch nicht vorgekommen, daß ein ganz gewöhnlicher Kapellmeister sich weigerte, vor ihm, dem Könige, ein Konzert aufzuführen. „Was?" rief er lachend, „Sie berichten mir ja ungereimtes Zeug! Unsinn!" Als aber der Bürgermeister wehmütig versicherte, daß es wirklich so sei, wie er gesagt habe, und der Kapellmeister nur deshalb offenbar nicht kommen wolle, weil er in astronomische Beobachtungen vertieft sei, da sah Georg seine Umgebung voll höchster Verwunderung an und stammelte mit seiner bekannten ungestümen Wiederholung von einzelnen Worten nur: „Na, na, da hört denn doch alles auf, auf!"

„Majestät," stammelte der geängstigte Bürgermeister ganz verwirrt, „ich wage die devoteste Meinung allerunterthänigst auszusprechen, daß man den Widerspenstigen mit Zwäng herbeiholen sollte!"

„Hat man je so etwas gehört!" rief Georg in komischer Entrüstung aus, „wissen Sie noch nicht, daß die Kunst frei ist? Die darf kein Mensch zwingen! Aber will sehen, ob er nicht kommen wird, wenn ich ihn selbst hole, hole! Lord North, Sie werden mich begleiten!" Damit stand der König auf. „Liebe Charlotte," wandte er sich dann an seine Gemahlin, „nicht wahr, Sie warten, bis ich zurückkomme, damit das Volk nicht ungeduldig wird!" Der Lakei hing dem Könige den großen blauen Mantel, den er stets trug, um und reichte ihm den unentbehrlichen Krückstock. „So, so, mein lieber Herr Bürgermeister," sagte Georg freundlich, indem er in den Wagen stieg, „nun lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, in einer halben Stunde bin ich wieder da und bringe den tollen Musikanten mit!"

Digitized by Google

Damit rollte der Wagen den breiten Sandweg hinauf, der nach der einsamen Wohnung Herschels führte; der Bürgermeister und einige seiner weisen Freunde blickten demselben mit offenem Munde nach, denn das ging über ihre Fassungskraft, daß ein König einen gewöhnlichen Musikdirektor selbst zum Konzerte holte.

Bald hielten die dampfenden Rosse vor dem einsamen Häuschen; der König und sein Begleiter, Lord North, stiegen vorsichtig aus und suchten nach der Thür. Sie war nur angelehnt, aber auf dem Flure herrschte schwarze Finsternis. „Hier scheint niemand zu Hause zu sein, sein, Lord North!“ meinte der König, „der tolle Musiker wird wahrscheinlich unterdessen einem irdischen Sterne im Wirtshaus nachgegangen sein, 's sind meist durstige Kehlen. North, leihen Sie sich die Wagenlaterne vom Kutscher!“

„Haha!“ fuhr Georg lachend fort, als Lord North den Flur beleuchtete, „da ist eine Treppe, also da hinauf! Immer noch dunkel! Na, na, es muß doch endlich Licht werden, also noch eine Treppe!“

Da schimmerte ein gedämpfter Lichtschein herab. „Halt!“ sagte der Monarch leise zu seinem Begleiter, „jetzt haben wir unsern Mann! Ganz leise, North, wir müssen ihn überraschen!“

Es war ein höchst merkwürdiger Anblick, der sich den beiden hier unter dem Dache bot. Der Raum war vollständig ausgefüllt mit mathematischen und astronomischen Werkzeugen und Hilfsmitteln; Himmelskarten, Tellurien, Sextanten, Meßtische und ähnliches waren überall zu sehen, dazu kam eine Unzahl auf den Tischen herumliegender halb und ganz geschliffener Brennspiegel, aber am meisten waren König Georg und Lord North überrascht, zwei riesige Fernrohre zu sehen, die durch das durchbrochene Dach weit in die Luft hinausragten und von so bedeutender Größe, wie sie selbst im königlichen Observatorium zu Windsor nicht zu finden waren. Die Endpunkte der beiden Instrumente ruhten auf einem langen Tisch, von dem aus die

Digitized by Google

zwei Hausbewohner, Wilhelm Herschel und seine Schwester Karoline, eine lange, hagere Gestalt, Beobachtungen zu machen schienen und über diese eifrige Beschäftigung weder hörten noch sahen, was hinter ihnen vorging.

„Siehst Du ihn jetzt wieder, Lina," sagte Herschel, unverwandt in das Rohr starrend, „gerade zwischen dem Kopfstern der Meduſa und den Plejaden hart an der Milchstraße? Du mußt ihn ja sehen, er hat ein eigentümliches gelbes Licht!" Eine Weile schien Karoline vergeblich zu suchen, dann rief sie plötzlich: „Da, jetzt habe ich ihn, er liegt in gerader Linie mit Alcyone und Capella und tritt eben in die Milchstraße ein!"

„Das ist er! das ist er!" rief der Astronom erfreut, „das ist mein Stern, mein neuentdeckter Komet! Und weißt Du, Karoline," sagte er, sich etwas aus seiner gebückten Stellung aufrichtend, „weißt Du, wie ich ihn nenne? Georgsstern soll er heißen nach unserem guten König Georg!"

„So, so!" erschallte plötzlich hinter ihm die etwas näselnde Stimme des Königs, „das ist brav, kann man den Stern auch einmal sehen?"

Herschel wandte sich verdutzt um. „Ja, was wollen Sie denn hier? Wie kommen Sie denn überhaupt hierher?" fuhr er den Mann in dem blauen Kutschermantel an. „Wie können Sie sich denn unterstehen, so ohne weiteres hier einzudringen! Die Treppe werde ich Sie hinunterwerfen!"

Der König lachte laut auf, so komisch war es, die Entrüstung des gestörten Astronomen anzusehen; dieser aber wurde dadurch nur noch mehr aufgebracht. „Was haben Sie denn eigentlich zu lachen?" schrie Herschel rot vor Zorn, „was suchen Sie hier, heraus mit der Sprache?"

Digitized by Google

„Wir, wir suchen den Kapellmeister Herschel, den Herschel!“ platzte endlich Georg heraus.

„Na, lassen Sie nur die albernen Wiederholungen!“ antwortete der Gelehrte ärgerlich, „der Herschel, der bin ich!“

„Nun, wir kommen,“ sagte der König mit heiterer Miene, indem er auf seinen Begleiter wies, der mit seiner Kutschenlaterne immer noch im Hintergrunde stand, „im Auftrage des würdigen Magistrats der Stadt Bath, um Sie zum Konzert zu holen!“

„Na, da gehen Sie nur wieder hin, wo Sie hergekommen sind!“ rief Herschel, indem er sich wieder zu seiner Arbeit kehrte, „der Herschel macht heute keine Musik!“

„Und wenn wir nun sehr darum bitten?“

„Dann thue ich's auch noch nicht!“ versetzte trotzig der Astronom.

„Und Sie werden es doch thun!“ rief Georg, indem er sich aufrichtete, „wenn ich's befehle, denn ich bin der König!“

Wenn ein Engel vom Himmel plötzlich erschienen wäre und hätte Herschel gesagt: „Ich bin der Engel Gabriel!“ — der Astronom hätte kein verblüfferes Gesicht machen können; zuerst starrte er fassungslos den Mann mit dem Kutschermantel an, dann aber stotterte er in hellster Verzweiflung: „Verzeihung, Gnade, Gnade, Majestät!“ und wollte sich dem Könige zu Füßen werfen. Aber Georg, der über die drollige Verwirrung des fassungslosen Gelehrten kaum das Lachen zurückhalten konnte, hinderte ihn daran. „Lassen Sie nur die ‚albernen Wiederholungen‘!“ sagte er mit besonderer Betonung, „das hilft Ihnen nun alles nicht! Um Ihre Stelle an der Kapelle sind Sie sicher gekommen, denn solche Kapellmeister, wie Sie, kann ich in meinen Staaten nicht brauchen!“ Einen Augenblick weidete sich der König an der vollkommenen Trostlosigkeit des aus allen seinen Himmeln gestürzten Astronomen, dann aber bekam seine natürliche Gutmütigkeit wieder die Oberhand. „Na, na!“ fuhr er dann lachend

Digitized by Google

fort, indem er Herschel auf die Schulter klopfte, „ich muß doch wohl bei Ihnen ein Auge zudrücken und für Sie ein anderes Plätzchen suchen, he? In Datchet hat man eine neue Station für astronomische Beobachtungen eingerichtet, da sollen Sie hinziehen; Gehalt sollen Sie hundert Pfund bekommen, ich habe Sie dann in meiner Nähe und kann von Windsor aus Sie besuchen, Sie!"

Herschel war außer sich vor Freude. „Majestät!" rief er, „Sie machen mich zum Glücklichsten unter der Sonne, wie kann ich für diese königliche Gnade danken?"

„So, so!" lachte der König, „da will ich Sie gleich beim Worte nehmen! Jetzt ziehen Sie sich sogleich an und kommen mit nach dem Konzertsaal! Keine Widerrede! Fräulein, holen Sie ihm Perrücke und Rock, schnell! Sie warten unten schon alle auf uns!"

Und es half kein Sträuben; Herschel mußte sich in Gegenwart des Königs umkleiden, mit in den Wagen steigen und zum Konzert fahren. Freilich war es auch das letzte, welches der Astronom dirigierte; schon nach wenigen Tagen begann sein Umzug nach seinem neuen prächtigen Hause in Datchet nahe bei Windsor.

Die Entdeckung des großen Astronomen machte übrigens, wie bekannt, in der ganzen gebildeten Welt gerechtes Aufsehen; freilich war Herschels Georgsstern kein Komet, sondern der Planet Uranus. Die Ehrenbezeigungen, welche großen Gelehrten bewiesen zu werden pflegen, erhielt Wilhelm Herschel im reichsten Maße: von Oxford wurde er zum Doctor of Law ernannt — es ist dies die höchste Auszeichnung in der englischen gelehrten Welt —, vom Könige erhielt er den Baronetstitel und die Nachwelt bezeichnet ihn als den ersten Astronomen der Neuzeit. Auch seine gelehrte Schwester Karoline hat durch viele Untersuchungen in der Astronomie sich berühmt gemacht. Wilhelm Herschel hatte sich im wahrsten Sinne des Wortes durch die Drangsale und die Not des gewöhnlichen Lebens zu den Sternen

Digitized by Google

durchgearbeitet und sein Wahlspruch blieb bis zum Tode: "Per aspera ad astra!" — „Durch Not der Welt zum Sternenzelt!"

Wie du mir — so ich dir!

„Verehrtester Herr Kollege!

Ich gestatte mir, Sie freundlichst zu einem kleinen geselligen Beisammensein morgen Abend bei Dr . . ., Unter den Linden, einzuladen. Ihrer Zusage gewiß, verbleibe ich mit bestem Gruß

Ihr ergebenster

Y."

So ungefähr lauteten die Zeilen, die Y., ein bekannter und beliebter Lustspieldichter, der seinen gewöhnlichen Wohnsitz in der Provinz hatte, an einige ihm befreundete Schriftsteller und Rezensenten in der Residenz sandte. In etwa 10 Tagen sollte ein neues Stück von ihm zur Aufführung gelangen. Wenn Y., der zu den Proben eingetroffen war, auch durchaus nicht die Absicht hatte, die betreffenden Kritiker durch ein opulentes Souper für sich günstig zu stimmen, so hielt er es doch für seine Pflicht, in der gemütlichen Hinterstube des bekannten vornehmen Restaurants mit den Herren bei guter Kost und gutem Trunk schon vorher die etwaigen Fehler und Schwächen seines neuen Lustspiels zu besprechen. Seine Angewohnheit war es, jedem, der es hören oder auch nicht hören wollte, zu sagen, daß sein neues Werk nichts tauge, und daß es bestimmt durchfallen würde. „Ich gebe mein Wort, es ist so," setzte er stets hinzu, „aber es läßt sich noch etwas aus dem Stücke machen."

Das obige „gesellige Beisammensein" verlief in bester Weise, und einer der schreibseligen Teilnehmer konnte es nicht unterlassen, im Feuilleton seines Blattes mitzuteilen, „welch' ein kleiner, geistvoller Zirkel sich kürzlich zusammengefunden hätte, um das neueste Musen-

Digitized by Google

Kind des liebenswürdigen Lustspieldichters Y. aus der Taufe zu heben. Das Stück gehöre nach den vorgelesenen Proben zu den besten, die der Verfasser je geschrieben, und der Kritiker gratuliere ihm schon vorher aufrichtig zu dem Erfolge, den es unzweifelhaft davontragen werde. Im Wallner-Theater, wo das genannte Werk an dem und dem Datum seine erste Aufführung erlebe, dürfte an den nächsten hundert Abenden viel gelacht werden."

Herr X., Feuilleton-Redakteur der „*** Zeitung," der in seiner Redaktionsstube saß, und mit Hilfe der Feder, wie auch oft der Scheere und des Gummis, das sogenannte „Kleinzeug unter dem Strich" besorgte, las diese Zeilen des Konkurrenzblattes mit leichtem Stirnrunzeln durch. „Und dich hatte er nicht eingeladen?" frug er sich zum Schluß selbst. „Sonderbar, wirklich höchst sonderbar. Nun, es liegt ja in meiner Hand, mich dafür gelegentlich zu rächen."

Die erste Aufführung des Lustspiels ging glücklich von statten, das Publikum, welches das Theater in allen Räumen füllte, war sehr animiert und rief den Verfasser wiederholt heraus; der Erfolg war ein bedeutender und wohlverdienter.

Die Kritik unterschrieb mit sehr wenigen Ausnahmen das Urteil der Theaterbesucher, nur Herr X. konnte es nicht unterlassen, den Dichter etwas zu scharf zu kritisieren. In wohlgesetzter Form entwickelte er die Grundbedingungen eines deutschen Lustspiels, verwies wiederholt auf Lessing und — sonderbarer Kontrast! — auf die feinsinnigen Komödien Sardous und Augiers, und kam endlich zu dem Schluß, daß das neue Stück an und für sich ganz hübsch und nett wäre, daß es aber durchaus nicht auf den Titel eines Lustspiels Anspruch erheben dürfe; die Bezeichnung „Schwank" ginge noch eher, am richtigsten wäre aber wohl der Titel „Possen-Lustspiel". — „Und dann," fügte er, an die nichterhaltene Einladung zu der „Taufe des Musenkindes" denkend, tadelnd hinzu, „was soll nur das fortwährende

Digitized by Google

Essen in dem Stück! — Wir wissen ja, daß der Autor ein großer Feinschmecker ist. Muß er dies aber stets den Zuschauern in das Gedächtnis rufen? — Keinen Akt fast läßt er vergehen, ohne daß die Diener hereintreten und den Schauspielern pappene Schinken und trockene Pfefferkuchenstücke vorsetzen, welch' wenig verlockende Gegenstände uns als bester Holsteiner Schinken und saftiger Rehbraten angepriesen werden. Etwas mehr geistige Speise in dem Stück wäre uns lieber!" — —

Einige Tage waren vergangen. Die Herbstsonne schien klar und hell herab und vergoldete mit ihrem Schein die falben Blätter der Kastanien, welche der schönsten Straße Berlins ihren Namen hätten geben sollen. Unser Poet Y. benutzte die gute Witterung und schlenderte langsam die Hauptallee „Unter den Linden" entlang, die jetzt zur Mittagszeit ungemein belebt war. Am nächsten Morgen wollte er in sein stilles Heim in der Provinz zurückkehren und dachte nun nach, ob er vielleicht noch die eine oder andere Besorgung, die ihm seine Gattin und ein halberwachsenes hübsches Töchterlein aufgetragen, vergessen hätte. Nein, alles war besorgt worden und größtenteils auch schon eingepackt. Da fiel ihm ein, daß er sich schon längst vorgenommen, eine der vielgerühmten Berliner Volksküchen zu besuchen; so oft hatte er schon von ihnen gelesen und gehört, aber noch nie Gelegenheit gehabt, sie in Augenschein zu nehmen.

Rasch entschlossen erkundigte er sich bei einem der herumstehenden Dienstleute nach der nächsten Volksküche und erhielt auch den etwas verwundert gegebenen Bescheid. Eine Melodie vor sich hersummend, machte er sich auf den Weg und ging achtlos die Friedrichstraße hinunter. Plötzlich bemerkte er von weitem im dichtesten Menschengewühl Herrn X. auf sich zukommen, und ein teuflischer Gedanke zuckt durch sein Hirn. Die Begrüßung ist sehr freundschaftlich und herzlich, und der zuerst ein wenig gedrückte Herr X. beruhigt sich damit, daß der

Digitized by Google

Lustspieldichter seine boshafte Kritik nicht gelesen habe, sonst würde er wohl nicht so entgegenkommend sein.

„Haben Sie heute Mittag etwas besonderes vor, lieber Freund?“ frägt Y. den ihn ein Stückchen begleitenden Kollegen.

„Eigentlich nicht; ich wollte mich gerade zur Mittagtafel begeben.“

„Darf ich Sie dann vielleicht bitten, mir beim Speisen heute Gesellschaft zu leisten?“ — und ein leises Lächeln fliegt dabei über des Autors Gesicht.

„Mit dem größten Vergnügen.“

„Haben Sie auch wirklich nichts besseres vor?“

„Aber ich bitte Sie, lieber Y. —“

Plaudernd schreiten sie weiter, bis Y. mit heimlicher Schadenfreude vor einem Keller stehen bleibt, über welchem auf weißem Grunde mit schwarzer Schrift „Volksküche“ steht und daneben auf einer Tafel: „Speisezeit von 12 bis 2 Uhr. Heute: grüne Erbsen mit Fleisch. Ganze Portion 25, halbe 15 Pfg.“ Mit einer liebenswürdigen Handbewegung ladet der Dichter seinen Begleiter ein, zuerst die Stufen hinunterzusteigen.

X. sieht ihn erstaunt und fragend an.

„Ach ja,“ ruft Y. mit gewinnendem Lächeln aus, „ich hatte ja ganz vergessen, Ihnen vorhin mitzuteilen, daß ich heute einmal der Kuriosität wegen in der Volksküche essen wollte. In Ihrer freundlichen Gesellschaft wird es mir nun noch viel besser munden!“

Was konnte X. anderes thun, als gute Miene — zum bösen Spiel zu machen? — Langsam, Wut und Beschämung im Innern, schritt er die hölzernen Stufen hinunter, um alsbald unten von ungefähr zwanzig Paar Augen, die Droschkenkutschern, Dienstmännern und Arbeitern angehörten, neugierig und forschend angesehen zu werden. Das Blut schoß ihm in das Gesicht, und am liebsten wäre er sofort umgekehrt, aber Y. stand schon an seiner Seite und frug:

Digitized by Google

„Wollen wir vielleicht hier Platz nehmen?“ dabei auf einen weißgescheuerten, groben Tisch, von dem sich gerade zwei schmutzige Gestalten erhoben, deutend. Auf das Zuvorkommendste machte Y. auch ferner den Wirt, reichte seinem Gegenüber den Napf mit den Erbsen und dem Hammelfleisch hin, lobte die Speisen sehr und bedauerte ungemein, seinem Gast nichts zum Trinken — denn dies ist hier verpönt — anbieten zu können. Der sonst so gefürchtete Kritiker kochte vor Zorn, aber Y. spielte so ausgezeichnet den Harmlosen, Nichtsahnenden, daß jede noch so ironische oder boshafte Bemerkung gegenwärtig doch an ihm abgeprallt wäre. X. versuchte daher auch seine wenig beneidenswerte Rolle weiterzuspielen, aß mit dem abgewetzten Messer und der bleiernen Gabel, und mußte, wenn er auch viel lieber anders gesprochen hätte, Y. zustimmen, daß das Essen durchaus nicht schlecht wäre. Allmählich fand er auch den Mut, sich ein wenig in dem Raum, in dem er sich aufhielt, umzuschauen. Da sah er denn die bekannten Straßengestalten sitzen und eifrig essen, ein buntes Gemisch, auch Männer darunter, denen man anmerkte, daß sie früher ihre Mahlzeiten an anderen Tischen eingenommen, dann Droschkenkutscher und Arbeiter, Dienstmänner, Ladenjungen, ferner verschiedene recht seltsame Existenzen, die wohl während der übrigen Zeit des Tages „Standespersonen“ am Spittelmarkt oder Dönhofsplatz sein mochten. Allen aber merkte man es an, wie gut es ihnen mundete. Sonst war es peinlich sauber in dem Keller, an den Wänden hingen Tafeln mit der Aufforderung, „nicht laut zu sein und die Kopfbedeckungen abzunehmen.“ Auch einige wohlmeinende Sprüche waren angemalt. Zufällig fiel sein Blick in jene Ecke, wo die Schüsseln ausgeteilt wurden. Wie ein Blitz durchzuckte es ihn, und wie ein Blitz hätte er in den Boden versinken mögen — da stand ja Lydia S., die Tochter des Kommerzienrats, und teilte Speisen aus, und eben flog ein halb verwunderter, halb ironischer Blick aus ihren Augen zu ihm herüber.

Digitized by Google

Am liebsten wäre er aufgesprungen und hätte ihr seine ganze fatale Lage auseinander gesetzt, aber das ging doch nicht an.

Y. war von der besten Laune beseelt; durch eine, wie man zu sagen pflegt, „blaue Brille“ betrachtete er seine ganze Umgebung und versetzte ein über das andere Mal zu X.: „Das giebt Anregung zu einer prächtigen Possen-Scene.“

Endlich brachen sie auf; der Abschied vor der Thür war von Seiten Y.'s ein sehr freundlicher, von Seiten X.'s ein recht kühler. Zornflammend eilte letzterer in sein Stammlokal, um noch an der Table d'hote teilzunehmen. Er versuchte sich einzureden, daß er noch Hunger hätte, aber es gelang ihm beim besten Willen nicht. Er war wahrhaftig für die 25 Pfennig, die Y. für ihn bezahlt, vollständig satt geworden.

Während der Mahlzeit kam auch in dem kleinen schriftstellerischen Bekanntenkreise, welcher die Ecke des Tisches einnahm, die Rede auf das vielbelachte neue Y.'sche Lustspiel und auf die großen Tantièmen, die es seinem Verfasser einbrächte.

„Trotzdem muß es dem guten Y. recht schlecht gehen,“ warf X. nachlässig ein.

„Dem Y.? — Wieso?“ frugen mehrere Stimmen.

„Ich sah ihn vorhin in die Volksküche gehen, um dort zu essen!“

„Sie spaßen wohl?“

„Mein Ehrenwort darauf, ich spreche die Wahrheit!“

Mein neuer Überzieher.

I.

Ich bin, was meine Kleidung anbetrifft, ein sehr genügsamer Mensch. Da ich eine Frau und sechs Kinder zu ernähren habe und auf mein Gehalt als Gymnasiallehrer angewiesen bin, mag meine Genügsamkeit sehr natürlich erscheinen.

Digitized by Google

Eines Tages jedoch, als der Frühling wieder ins Land gezogen war, machte ich die unliebsame Entdeckung, daß ich mir einen neuen Sommerüberzieher anschaffen müsse. Den vorigen Sommer hatte ich mich noch mit dem alten durchgeschleppt; aber ich hätte blind sein müssen, wenn ich nicht hätte bemerken wollen, daß das schöne Dunkelgrün, welches dieser Überzieher vor fünf Jahren hatte, in alle möglichen und unmöglichen Farben übergegangen war. Auch schien es mir, als ob einige meiner lieben Kollegen ihn mit Augen betrachteten, die nicht eben Staunen über sein hübsches Aussehen ausdrückten, und ein paar naseweise Tertianer hörte ich einmal im Vorbeigehen lebhaft die Frage behandeln, welche Farbe eigentlich mein Überzieher habe und welches seine ursprüngliche Farbe wohl gewesen sein möge. Diese sommerlichen Erinnerungen gingen mir durch den Kopf, als ich am ersten Frühlingstage den dicken Winterüberzieher beiseite hing und meine Frau bat, mir meinen Sommerüberzieher hervorzuholen.

Ich sah der Begegnung mit dem langjährigen Freunde mit großer Aufregung entgegen. Ich hatte schon häufig die Erfahrung gemacht, daß sich die ältesten Kleidungsstücke „aushängen," d. h. in der einsamen Haft im Schranke eine wunderbare Verjüngung erleben. Wie, wenn der einstmals dunkelgrüne . . . . ?

Meine Frau erschien, und in banger Erwartung schlüpfte ich in den Überzieher. Dann sah ich meine Frau erwartend an; ich dachte immer, es müsse ein „Männchen, mit dem Überzieher kannst Du aber nicht mehr gehen" von ihren Lippen fließen. Aber ich vergaß, daß bei meiner Frau meine oben geschilderte Eigenschaft in noch stärkerem Grade anzutreffen ist: sie ist, was meine Bekleidung (leider nicht auch die ihrige!) betrifft, noch bei weitem genügsamer als ich. Aber mir wollte es scheinen, als ob mein Überzieher in seiner Winterhaft leider keine Verjüngung erlebt hätte; er sah — ja, die Farbe ist schwer zu beschreiben — aber jedenfalls: das Kleidungsstück sah ent-

Digitized by Google

setzlich aus! Wie ungern ich nun auch meiner Frau mit dem Gedanken näher trat, mir einen neuen Sommerüberzieher anschaffen zu wollen, ich fühlte es, jetzt oder nie mußte ich es wagen! Einmal mit dieser Umhüllung über die Straße gegangen, hieß für den ganzen Sommer zum Tragen desselben verdammt sein!

Ich begann nunmehr in möglichst harmlosem Tone:

„Wie findest Du ihn?“

„Ich meine, liebes Männchen,“ erwiderte meine Gattin, „Du hast Dich nun schon so manches Jahr mit diesem Überzieher beholfen, es wird auch wohl noch dieses Jahr gehen.“

Ich hätte fast vor Schreck über diese Logik laut aufgeschrien; aber ich that es nicht, sondern schritt, die Hände tief in die Taschen des Besprochenen versenkt, mit dröhnenden Schritten auf und ab. Plötzlich begann ich wieder:

„Er ist ganz abgeschabt.“

„Wer?“ entgegnete meine Frau.

„Nun hier,“ sagte ich, „der Überzieher. Sieh nur, hier an den Taschen und hier an den Ärmeln!“

„Ich sehe nichts,“ erwiderte meine Frau, was mich sehr wunderte, da meine Frau recht gute Augen hat. Sie betrachtete die von mir bezeichneten Stellen sehr aufmerksam, konnte aber mit dem besten Willen, wie es schien, nichts finden. Ich wurde durch diese auffallende plötzliche Kurzsichtigkeit meiner Frau etwas gereizt, klappte den Kragen in die Höhe, der unten das ursprüngliche Grün bewahrt hatte, und rief:

„Dann ist er auch wohl nicht verschossen und sehe ich mit diesem Kragen nicht aus wie ein Oberförster!“

Meine Frau lachte.

„Aber bestes Männchen,“ sagte sie, „wenn Du meinst, daß Du einen neuen Sommerüberzieher haben mußt, so mache doch nicht so

Digitized by Google

viele Umstände. Kaufen wir einen, und zwar sofort. Es paßt das ganz gut, da ich ja, wie Du weißt — ich wußte von nichts — auch einen neuen Sommerpaletot haben muß: so haben wir uns gegenseitig nichts vorzuwerfen und können schon am ersten Osterfeiertage uns in unseren neuen Kleidern sehen lassen."

Meine Frau sagte dies alles mit jener schönen Sorglosigkeit, welche diejenigen so gut kleidet, die nachher nicht für die Bezahlung zu sorgen haben. Ich aber bekam Gewissensbisse. Merkwürdig, jetzt, da ich die Zustimmung meiner Frau so wider Erwarten plötzlich erlangt hatte, schien es mir, als ob es mit einem neuen Überzieher noch gar nicht solche Eile habe; mein verschossener Freund erschien mir jetzt nicht mehr so schlimm, und Gedanken an „Färben" oder „Wenden" durchzogen mein Haupt. Aber ich ließ nichts davon verlauten. Da meine Frau ihren eigenen Sommerpaletot mit der Anschaffung des meinigen geschickt verbunden hatte, wäre jeder Rückzug unmöglich gewesen.

So zog ich mir denn meinen Winterüberzieher mit vieler Mühe an (das Futter im rechten Ärmel war zerrissen, wie das zu solcher Jahreszeit bei Winterüberziehern der Fall ist) und wanderte, meine Frau am Arme, in das nächstgelegene Kleidermagazin.

„Wie viel wollen Sie ausgeben?" fragte ein liebenswürdiger Jüngling, als wir ihm unseren Wunsch kund gegeben hatten.

Ich schaute meine Frau verlegen an, da wir uns über den Preis noch garnicht besprochen hatten. Diese meinte ausweichend:

„Für 30 Mk. bekommt man wohl noch nichts ordentliches?"

Jetzt entwickelte der Jüngling eine wunderbare Beredsamkeit. Er erörterte, sein Haus hätte bei weitem das größte Lager in Sommerüberziehern, jede Konkurrenz müsse ihm weichen. Sie hätten schon Überzieher zu 20 Mk., elegant, unverwüstlich, die reine Pracht. Aber während ich mich bei dieser Stelle seines oratorischen Ergusses schon

Digitized by Google

innerlich freute und für den „eleganten, unverwüstlichen Pracht-Überzieher“ entschieden hatte, machte mich der Schluß seiner Rede wieder schwankend. Denn hier deutete er an, daß, wenn man etwas „Gutes“ haben wolle, man mindestens 60 Mk. ausgeben müsse, und so feinen Herrschaften wie uns gegenüber wage er kein Stück vorzulegen, welches nicht hochfein sei. Ich fühlte, daß ich in seiner Achtung sinken würde, wenn ich widersprochen hätte, und unterdrückte deshalb mein Verlangen nach einem 20 Mk.-Überzieher.

Nunmehr türmte der Jüngling gewaltige Massen von Stoffen vor uns auf und mir wurde dabei grün und blau vor den Augen. Dabei ließ der Redefluß des liebenswürdigen Menschen keineswegs nach; aber ich war allmählich in einen Zustand geraten, der mir nicht mehr ermöglichte, allen Einzelheiten zu folgen, und wenn mir jetzt der liebenswürdige Herr ein grasgrünes Stück vorgelegt und dabei versichert hätte, das sei ganz besonders etwas für mich und für 100 Mk. sei es geschenkt, ich glaube, ich würde ohne Widerrede den Handel abgeschlossen haben. Ich bemerkte schließlich nur noch, indem ich blöden Auges auf die Warenmassen stierte, daß meine Frau, die sonst doch so an den Nerven leidet, sich merkwürdig ihre Geistesgegenwart bewahrt hatte, jedes Stück mit ungeminderter Aufmerksamkeit betrachtete und befühlte und zu dem Preise eine kritische Bemerkung machte. Schließlich war man bei einem hellgrauen Stoffe angelangt, und hier entbrannte ein furchtbarer Kampf.

„70 Mk., gnädige Frau, es ist der äußerste Preis,“ sagte der Jüngling.

„Sie müssen es mir für 65 Mk. lassen,“ erwiderte meine Frau.

Keiner gab nach. Die Situation war für mich ungemein beängstigend; aber zugleich schaute ich mit Bewunderung auf meine Frau, und es gewährte mir eine große Genugthuung, als sie schließlich Siegerin im Streite blieb.

Digitized by Google

„Also 65 Mk., und am ersten Ostertage haben Sie ihn in der Wohnung. Empfehle mich den Herrschaften!" Damit komplimentierte uns der Jüngling aus dem Laden. Ich hätte noch gerne angefragt, ob ich den Kaufpreis auch in Raten zahlen könne; aber es war alles so rasch gegangen, daß ich nicht mehr dazu kam, und ich mochte auch, besonders in Gegenwart meiner Frau, nicht gerne den guten Eindruck zerstören, den wir auf den Jüngling gemacht hatten.

Auf dem Heimwege begann ich: „Er ist hellgrau, wenn ich recht gesehen habe?"

„Ja wohl," erwiderte meine Gattin, „es ist Saisonfarbe, und mein Männchen soll doch nobel gehen."

„Offen gestanden," bemerkte ich, „ich hätte gewünscht, daß die Saisonfarbe dunkler wäre."

„Liebes Männchen," meinte meine Frau, „ich habe eine Idee! Wir lassen Deinen alten Überzieher färben, und Du trägst ihn dann noch „zwischen durch." Dann kannst Du den eleganten neuen Überzieher schonen. Übrigens gegen die Farbe ist nichts zu sagen: alle eleganten Sommerüberzieher sind hellgrau."

Das war wirklich eine gute Idee von meiner Frau. Mein alter Verschossener sollte, in dunkelblau getaucht, ein neues Leben beginnen! Ich war herzlich froh darüber, denn aufrichtig gesagt, vor dem Saisonfarbigen hatte ich Angst. Ich sah mich schon im Hellgrauen meinen ersten Spaziergang machen: die Nachbarn, die Kollegen, meine Schüler, kurz, alle Welt mache Bemerkungen; ich lief schon in Gedanken Spießruten und schwitzte Angst dabei.

Daß ich eine sehr schlechte Nacht hatte, ist selbstverständlich. Ich träumte nur von Sommerüberziehern. Der liebenswürdige Jüngling erschien und probierte mir den Hellgrauen an. Derselbe war zu eng, ich konnte ihn nicht zuknöpfen. Da drückte mir der liebenswürdige Mensch mit großer Energie sein Knie auf die Magengegend und riß

Digitized by Google

dabei mit großer Gewandtheit die Knöpfe in die Knopflöcher. Der Rock ging bis auf die Fußknöchel, und ich konnte mich darin nicht rühren. Ich bat, den Rock kürzer zu machen, worauf der Jüngling mit affenartiger Geschwindigkeit die Hälfte desselben abschnitt. Nun war der Überzieher nicht länger als meine Weste. Ich zeigte ihm dies; er aber meinte, das allein sei modern: entweder zu lang oder zu kurz, ein Mittelding gebe es nicht. Als ich endlich auf die Straße kam, merkte ich erst, daß mein sogenannter Überzieher (eigentlich Jäckchen) grasgrün und mit goldenen Knöpfen besetzt war. Mein Erscheinen verursachte einen wahren Auflauf der ganzen Stadt; wie ein gehetztes Wild lief ich von Straße zu Straße. Ein Graben sperrt mir den Weg; ich springe hinüber ...

Vor meinem Bette liegend erwachte ich.

II.

Trotzdem die Morgenzeitung ein Gedicht über den Einzug des Frühlings brachte und auch im Kalender „Frühlingsanfang" verzeichnet war und somit kein ordentlicher Staatsbürger mehr das thatsächliche Vorhandensein des Frühlings in Abrede stellen konnte, schien es mir doch, als ob dieser Frühling mit dem Winter eine verzweifelt große Ähnlichkeit hätte. Draußen trieb ein schneidender Ostwind die Schneeflocken durch die Gassen, und meine Fenster hatten halb verschämt, als seien sie sich ihrer unzeitgemäßen Bekleidung bewußt, eine dünne Eiskruste angesetzt. Trotz meines Respektes vor allen Frühlingsgedichten und Kalendern sagte ich mir doch, daß unter solchen Umständen der gute Hausvater noch nicht riskieren darf, in leichter Frühlingsgarderobe einherzuspazieren und ich bereute die voreilige Bestellung des Hellgrauen. Vielleicht wäre doch die Saisonfarbe noch dunkler geworden! Und wenn das große Werk des Färbens an

Digitized by Google

meinem Verschossenen gelang, war es dann wirklich notwendig gewesen, sich so in Unkosten zu stürzen? Zunächst war jetzt auf Grund des Thermometers an Sommerüberzieher nicht zu denken. Ich ahnte, daß der Winter-Frühling oder Frühlings-Winter allen Dichtern zum Trotz noch lange anhalten werde und ließ mir deshalb auch das zerrissene Ärmelfutter in meinem Winterüberzieher wieder festnähen.

Und die kalte Witterung hielt an, und als die Osterglocken erklangen, läuteten sie ein von Schnee und Eis umgebenes Ostern ein. Der erste Ostertag! War das nicht der Tag, an welchem der Hellgraue erscheinen sollte? Aber der Hellgraue kam nicht, Gottlob, er kam nicht, denn mit seinem Erscheinen hätten sich auch die Sorgen eingestellt, wie ich ihn bezahlen sollte. Ich pries mit dankbarem Herzen die Unpünktlichkeit des liebenswürdigen Jünglings, worauf mich alsbald die Verbindung der Ideen zu meinem vorjährigen Sommerüberzieher brachte und mir plötzlich einfiel, daß dieser noch nicht zum Färben abgegeben worden sei. Ich gab unserem Dienstmädchen sofort die nötigen Weisungen.

Zwei Tage nach Ostern schlug das Wetter um, und jetzt war es der wirkliche Frühling, der jubelnd seinen Einzug hielt. Ich war nicht wenig über die prompte Ausführung der Färbearbeit erstaunt, als mir meine Frau an demselben Tage meinen Verschossenen vom vorigen Jahre in Dunkelblau präsentierte. Wie schön er geworden war! Nur wer näher hinsah, konnte die abgeschabten Stellen noch bemerken. Aber der neue Überzieher mit der Saisonfarbe kam noch immer nicht! Die Frühlingssonne hatte bereits ihre volle Stärke entwickelt; ich trug stolz meinen Dunkelblauen. Sollte der liebenswürdige Jüngling die Bestellung vergessen haben? Das hätte mir gerade passen können, denn je mehr ich mich in meine gefärbte Umhüllung einlebte, je mehr fiel es mir auf die Seele, wie wenig notwendig die Anschaffung eines neuen Überziehers gewesen war. Ich

Digitized by Google

vermied bei meinen Spaziergängen möglichst die Gegend, in welcher das Kleidermagazin lag, und als ich einmal unversehens dem liebenswürdigen Jünglinge begegnete, erwiderte ich seinen Gruß so flüchtig, als ob ich ihn gar nicht kenne. Allerdings war sein Gruß auch nicht eben devot gewesen; er schien vielmehr in der unangenehmen Weise zu grüßen, wie die Leute es thun, die meinen, daß man ihnen etwas schuldig sei. Nach und nach gewöhnte ich mich an den Gedanken, daß der Hellgraue vergessen sei und niemals erscheinen werde; ich pries das unendliche Glück, welches mich davor bewahrt hatte, ein Verschwender zu werden.

Kaum aber, daß ich meinte, diese Überziehernot glücklich überstanden zu haben, da tauchte ein anderer Überzieher auf, der mir viele Kopfschmerzen verursachte. „Man wußte nicht, woher er kam," aber eines Tages hing er in der feierlichen Ruhe, die jedem ordentlichen Überzieher eigen ist, an dem Kleiderständer, in Farbe meinem Gefärbten zum Verwechseln ähnlich, aber wohl eine halbe Elle länger und bei näherer Besichtigung auch nirgends so abgeschabt wie der meinige. Da um Ostern in unserer Schule die Versetzungen stattgefunden hatten, so waren viele bedrängte Väter bei mir ein- und ausgegangen, und zweifelten wir schließlich nicht, daß einer derselben, von der Betrübnis seines Herzens etwas gedankenschwach gemacht, diesen Überzieher aus Versehen habe hängen lassen.

„Er wird bald abgeholt werden, sagte ich zu meiner Frau, „lassen wir ihn ruhig hängen."

„Er geniert ja auch nicht," meinte diese.

Ja, letzteres war doch nur halb wahr. Er genierte mich allerdings zuerst nur wenig, aber jeden Tag genierte er mich mehr, und schließlich genierte er mich ganz miserabel. Schon der ewige Gedanke: „Wem mag er gehören und wann endlich wird er wohl abgeholt?" genierte mich, und daneben regte es mich auf, fremdes Gut bei mir

Digitized by Google

zu haben. Wenn er nun gestohlen wurde, mußte ich dann nicht dem bekümmerten Vater Schadenersatz leisten? Oder wenn mich nun gar dieser Mensch — bekümmerte Väter sind zu allem fähig — des Diebstahls zieh?... Ich faßte einen Entschluß: ich ließ annoncieren. „Ein Überzieher hängen geblieben," aber es war vergeblich: der Überzieher hing und blieb hängen. Ich aber wollte ihn durchaus los werden, wandte mich schließlich an die allgütige Polizei, und diese gewährte dem Fremdlinge alsbald ein freundliches Asyl in ihrem Bureau für gefundene Sachen.

So war denn auch diese Überzieher-Angelegenheit bestens geregelt, und ich atmete erleichtert auf.

Da empfange ich — wer beschreibt mein Erstaunen — am 1. Juli eine Rechnung des Kleidermagazins über 65 Mk. für einen am 1. April gelieferten Überzieher und von meinem Färber eine solche über 9 Mk. für Färben zweier Überzieher à 4 Mk. 50 Pf.! Das ging mir doch über den Spaß, und spornstreichs eile ich zu dem liebenswürdigen Jüngling.

„Herr," rief ich — meine Stimme zitterte vor innerer Aufregung — „Herr, wie können Sie mir eine Rechnung senden, da Sie doch den Überzieher gar nicht geliefert haben?"

„Herr Doktor belieben zu scherzen," erwiderte der Jüngling mit einem impertinenten Lächeln.

„Ich scherze nie," rief ich aufgeregt (ich ging hier zu weit, da ich, wie alle Gymnasiallehrer, zwar nur sehr selten scherze, aber mir ab und zu doch einen kleinen Scherz erlaube), „und mit Ihnen, mein Herr, gewiß nicht!"

Statt jeder Erwiderung holte der Jüngling ein dickes Buch herbei: in dem Buche stand, daß mir am ersten Ostertage der graue Überzieher geliefert worden sei. Dann rief er seinen Hausknecht, welcher sagte, er habe den Überzieher am fraglichen Morgen in meiner

Digitized by Google

Wohnung an das Dienstmädchen abgegeben. Das war mir zu viel: das war ja das reine Gaunerkomplott! Ohne mich lange mit Begrüßungsförmlichkeiten abzugeben, stürzte ich hinaus und sofort hin zum Färber.

„Sie haben mir," sagte ich, „hier zwei Überzieher notiert; ich darf wohl um Aufklärung bitten, ich habe nur einen färben lassen."

Der Mann vertiefte sich in ein dickes Buch. „Entschuldigen Sie," sagte er dann, „es hat seine Richtigkeit: Sie haben zwei Sommerüberzieher zum Färben hergesandt, den einen am 21. März und den andern am 1. April."

„Das ist ja wirklich nett," erwiderte ich gereizt. „So wissen Sie denn, mein Herr, daß ich die Ehre habe, überhaupt nur einen Sommerüberzieher zu besitzen. Wie sahen denn die Dinger aus, wenn ich fragen darf?" fügte ich höhnend hinzu.

„Der zuerst gesandte war ein schon sehr abgetragener, der eigentlich das Färben nicht mehr wert war; der andere war hellgrau und noch ganz neu," lautete die Antwort.

Hellgrau!!! Ich dachte der Schlag sollte mich rühren! Ein furchtbares Licht ging mir auf.

Ich eilte nach Hause, und dort fand ich denn die Bestätigung meiner Ahnung. Meine Frau hatte meinen alten Rock längst zum Färben gesandt, als ich unserem neuen Mädchen den Auftrag zum Färbenlassen des Sommerüberziehers gab, und das Unglück hatte gewollt, daß kurz vorher, ehe ich diesen Auftrag erteilte, der Hellgraue erschienen war. So hatte ich Unglückseliger also meinen eigenen Überzieher zum Polizeibureau geschleppt!

Wie gebrochen saß ich da. Der Schuldiener, welcher mir einige Bücher brachte, störte mich auf. Unwillkürlich hefteten sich meine Blicke auf seinen Überzieher; derselbe kam mir bekannt vor. Der Mann mußte meinen Blick bemerkt haben, denn er sagte:

Digitized by Google

„Ja, da bin ich billig angekommen, Herr Doktor. Es war gestern Auktion auf der Polizei; kostet 10 Mk.“

Die verhängnisvolle Leiter.

Pastor Wendling in Eichendorf, einem etwa zwei Meilen von Berlin gelegenen Dorfe, war seit zwei Tagen zur Pastoralkonferenz nach Gnadau gereist und gedachte von dort aus noch einen Abstecher nach Magdeburg zu machen, wo er Verwandte hatte, so daß er erst in fünf bis sechs Tagen zurückerwartet wurde. — Kirche und Pfarre lagen etwa zwei bis dreihundert Schritte vom Orte entfernt, was daraus erklärt werden muß, daß der Ort nach einem großen Brande, in welchem nur Kirche und Pfarre verschont geblieben waren, an einer etwas entlegenern aber günstigern Stelle wieder aufgebaut war. — Die Abwesenheit ihres Mannes veranlaßte die junge Frau desselben, einen Besuch bei einer etwa eine Stunde von Eichendorf wohnenden Freundin und Verwandten, der Frau des Rittergutsbesitzers in Roßdorf, zu machen. Sie überließ ihr sechs Monate altes Kind der Aufsicht und Pflege ihrer zwar noch jungen, aber sehr willigen und treugesinnten Dienstmagd und machte sich an einem schönen Novembertage auf den Weg nach Roßdorf. Der Weg ward ihr leicht, denn sie gehörte nicht zu den blutarmen, nervenschwachen Frauen, die man jetzt so oft antrifft. Nach der ersten herzlichen Bewillkommnung fragte die Freundin: „Aber Lenchen, Du bist doch nicht mutterseelenallein gekommen? wo hast Du denn Deinen Mann?“

„Ach, ich bin jetzt eine Strohwittwe!“ lachte das junge Weibchen. „Mein Männchen ist seit vorgestern zu der Pastoralkonferenz nach Gnadau gereist und wird erst in zwei bis drei Tagen zurückkehren!“

„Weißt Du,“ versetzte die Freundin nach einigen Augenblicken

Digitized by Google

stiller Verwunderung, „ich hätte meinen Mann jetzt nicht verreisen lassen!“

„Und warum denn nicht, Klärchen?“ versetzte die junge Frau lachend, auf ein paar Tage halt' ich's schon aus und um so süßer ist dann das Wiedersehen.“

„Das wohl!“ entgegnete die Freundin, „aber es ist doch jetzt eine so unsichere Zeit. Du hast gewiß in den Zeitungen gelesen, daß allwöchentlich Einbrüche auf den Dörfern in der Umgegend von Berlin vorkommen . . .“

„Ach! wir lesen bei uns keine Zeitungen,“ erwiderte die junge Pfarrfrau, im Innern lachend über die sichtliche Angst ihrer Freundin, „wir lesen nur das Quedlinburger Volksblatt, und in diesem stehen keine Diebsgeschichten.“

„Und daß die Diebsbanden es namentlich auf die Pfarrhäuser abgesehen haben,“ fuhr Frau Neumann fort. „Erst in voriger Woche ist nach dem Berliner Polizeibericht wieder ein Einbruch in der Pfarre zu Nußhausen verübt worden, bei dem man die alten Pfarrersleute mißhandelt, geknebelt und rein ausgeraubt hat. Ich begreife nicht, daß Du die Sache so leicht nimmst.“

„Laß sie! zu uns werden sie nicht kommen!“ lachte die junge Pfarrerin.

„Wer kann das wissen!“ erwiderte die Freundin.

„Ei, Klärchen!“ antwortete Lenchen noch immer lachenden Tons, „was in der Welt sollte die Diebe wohl veranlassen, gerade unser Pfarrhaus heimzusuchen? Geld können und werden sie nicht bei uns vermuten, da wir noch junge Anfänger und noch kein Jahr in der Pfarre sind und die Kosten der Annahme noch nicht einmal abgetragen haben. Und Geldeswert finden sie auch nicht, der die Mühe und Gefahr eines Einbruchs lohnen würde, es müßten denn einige gelehrte Herren darunter sein, die ein Gelüst nach meines Mannes Büchern

Digitized by Google

und Scharteken hätten. Eher lohnte es sich doch," schloß sie lachend, „bei reichen Gutsbesitzern, wie Ihr seid, einen nächtlichen Besuch zu machen."

„Ach! ich bitte Dich um alles willen," entgegnete Frau Neumann fast vorwurfsvoll, „male den Teufel nicht an die Wand! Ich ängstige mich schon so genug, obgleich mein Mann alle Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen hat. Auf dem Dache ist eine Glocke angebracht," fuhr sie leisen, ängstlichen Tons fort; „das Seil daran hängt in unsere Schlafkammer hinein. Auf das Läuten derselben laufen alle Knechte bewaffnet herbei. Außerdem schlafen beide Verwalter und der Hofmeister im Herrenhause; zehn geladene Gewehre stehen bereit; das Geld und die Silbersachen sind bis auf das Allernotwendigste im untersten Keller sicher vermauert; zwei Nachtwächter und fünf starke Hunde bewachen den Hof, und mein Mann, versteht sich von selbst, darf keine Nacht außer Hause bleiben. Du siehst also, daß wir das Unsrige gethan haben. Und doch ängstige ich mich Tag und Nacht und schlafe keine Stunde ohne Unterbrechung. Aber was wollt Ihr in Eurer vom Dorfe entlegenen Pfarre beginnen, wenn die Rotte einmal zu Euch kommen sollte?"

„Gott vertrauen und auf seine Hilfe bauen," erwiderte die junge Pfarrerin, nicht ohne einen Anflug von größerem Ernste, als sie bisher gezeigt hatte, „Er wird uns beschützen."

„Aber der Mensch soll auch etwas thun zu seinem Schutze und nicht alles dem lieben Gott überlassen," ermahnte die Freundin; „die armen alten Pfarrersleute in Nußhausen werden auch auf Gott vertraut haben und sind doch in ihrer Sicherheit geknebelt und mißhandelt worden. Schläfst Du denn mit der Magd allein in der Pfarre?"

„Gewiß!" erwiderte Lenchen, „und habe bis jetzt vortrefflich und ohne Unterbrechung geschlafen."

Digitized by Google

„Ich begreife Deinen Leichtsinn nicht, Lenchen!“ drang ihre Freundin in sie, „lasse wenigstens einen Eurer Arbeiter mit im Pfarrhause schlafen oder noch besser, wachen.“

„Gut!“ entgegnete Lenchen, „wenn Dich das beruhigt, soll's geschehen. Verlaß Dich darauf. Aber nun laß uns auch von diesen Diebsgeschichten aufhören, man wird ganz beklommen dabei.“

Das geschah nun freilich; aber es wollte kein anderes Gespräch recht in Gang kommen. Mancherlei Dinge wurden zwar aufs Tapet gebracht, aber nicht mit der unter Frauen üblichen Ausführlichkeit durchgesprochen. Die Sache war die, daß das zuerst angeschlagene Thema nicht ohne Einfluß auf die Stimmung und den Gedankengang der beiden Frauen geblieben war; beide sprachen, ohne mit ganzer Seele dabei zu sein. Selbst unsere junge, muntere Pfarrersfrau war trotz ihres sonstigen Lebensmuts nachdenklich und wortkarg geworden. Sie machte sich im Geheimen Vorwürfe, gerade während der Abwesenheit ihres Mannes das Haus verlassen und ihr Kind, ihre und ihres Mannes einzige Freude und Wonne, einer unerfahrenen Magd überlassen zu haben. Kurz, das Gespräch wollte nicht in den rechten Fluß kommen. Früher, als sie ursprünglich beabsichtigt, entschloß sie sich zur Rückkehr und gab als Grund ihres zeitigen Aufbruchs an, daß sie das Pfarrhaus noch erreichen müsse, ehe die Arbeiter die Scheune verlassen hätten, um noch einen derselben für die Nacht als Wächter zu bestellen. Ihre Freundin und deren Mann begleiteten sie eine Strecke. Doch konnte sie den Augenblick nicht erwarten, wo diese sich trennten, denn sie gingen ihr viel zu langsam.

Mit dem Wetter war aber während ihres Besuchs eine Änderung eingetreten. Der Spätherbst hatte bisher alle die Reize entfaltet, an denen er so reich sein kann. Warme ruhige Luft, reiner, unbewölkter Himmel, die Farbenpracht der Wälder und Obstbäume hatten sie noch auf dem Heimwege entzückt. Beim Rückwege aber traf sie den Himmel

Digitized by Google

wie mit einem bleiernen Vorhang umgeben, den die sich ihrem Untergange zuneigende Sonne nur matt durchdringen konnte. Dazu stürmte ein kalter Nordostwind durch die leeren Felder und brachte dabei über die Stoppeln und durch die dürren Gräser dahinfahrend jene unheimlichen Töne hervor, die bald wie Zischen und Wispern, bald wie unterdrückte Klagen und Seufzer klingen, rüttelte die losen Blätter von den Bäumen und führte sie über die weiten Felder. In dem Walde, den sie durchschreiten mußte, pfiff er durch die Tannenzweige, daß sie ächzten und stöhnten. Ein solcher Herbsttag öffnet den Menschen schonungslos die Augen, darüber, daß die schöne Zeit des Jahres unwiederbringlich dahin ist und daß der Winter vor der Thür lauert, und erfüllt die Seele mit dem unaussprechlich wehmütigen Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdischen. Von dem allen blieb auch unsere junge Pfarrersfrau nicht verschont. Dazu kam noch die Nachwirkung des mit ihrer Freundin geführten Gesprächs, das ihr eine geheime Last auf die Seele gewälzt hatte, die ihr bis dahin unbekannt gewesen war. Denn ihr Mann, dem die Nachrichten über die vielen Einbrüche in den Pfarrhäusern in den letzten Jahren nicht verborgen geblieben waren, hatte sie doch seiner jungen Frau wohlweislich verschwiegen, um sie nicht mit vielleicht unnötigen Sorgen zu erfüllen. Jetzt waren sie aber da. Kaum allein, beflügelte sie daher ihre Schritte und hielt damit nicht eher an, als bis sie den Kirchturm und bald darauf das Dach ihres Hauses sah. Auch hörte sie von weitem schon an dem Geklapper, daß die Arbeiter noch in der Scheune waren. Nun erst ging sie langsamer, um sich zu beruhigen und abzukühlen.

Zunächst sprach sie, als sie den Pfarrhof erreichte, an der Scheune vor und beorderte den jüngsten und kräftigsten Arbeiter, einen zwar kleinen, untersetzten, aber sehr anstelligen und mutigen Menschen, gegen 10 Uhr in die Pfarre zurückzukehren, und dort zu wachen, da jetzt allerlei loses Gesindel in der Gegend umherstreifen

Digitized by Google

solle. Als sie dann das Haus betrat, kam ihr die Magd mit dem weinenden Kinde schon entgegen und rief: „Ach wie gut, daß Sie endlich kommen!“

Die junge Mutter erschrak nicht wenig; denn sie fürchtete, ihrem Kinde möchte etwas zugestoßen sein. „Weshalb denn? unserem Ernstchen ist doch nichts zugestoßen?“ stieß sie in banger Ahnung hervor.

„Ach, das nicht!“ entgegnete das Mädchen, ihr das Kind reichend, „der Kleine schreit nur so, weil er Hunger hat.“

„Nun, was ist denn sonst geschehen?“ fragte sie schon halb und halb beruhigt und das Kind ans Herz drückend.

„Ach, Frau Pastorin,“ klagte das Mädchen, ich habe mich so geängstigt.“

„Geängstigt! und weshalb denn?“

„Ach,“ erzählte das Mädchen stoßweise und in sichtbarer Aufregung, „es ist noch keine Stunde her, die Drescher waren gerade zum Vespern ins Dorf gegangen, da sah ich drei Kerle von verdächtigem Aussehen erst eine Weile um den Hof herumschlendern, und dann kamen sie in den Hof herein. Sie guckten nach allen Thüren und Fenstern und dann rückten sie auf das Haus zu. Ich war mit dem Kinde mutterseelenallein, ach! ich zitterte und bebte am ganzen Leibe.“

„Albernes Kind!“ unterbrach sie die junge Frau so ruhig wie möglich, „es werden Handwerksburschen gewesen sein, die um einen Zehrpfennig bitten wollten.“

„Handwerksburschen?“ fuhr die zitternde Magd lebhaft fort. „Nein, sicherlich nicht, Madame. Die haben ehrliche Gesichter und ein Felleisen mit ihren Siebensachen auf dem Rücken. Die kann man schon kennen. Aber diese kamen ohne alles Gepäck und hatten wahre Diebsgesichter.“

„Du bist ein ängstliches Kind!“ schaltete die Pastorin ein, kaum imstande, ihre eigenen sorgenvollen Gefühle zu bemeistern.

Digitized by Google

„Ach, es waren gewiß Diebe und Mörder!“ fuhr das Mädchen erregt fort. „Der eine hatte nur noch ein Auge, der andere einen kohlschwarzen Bart im ganzen Gesicht, und der dritte trug gar den einen Arm in der Binde und hatte eine große Schmarre über das Gesicht. Ich wußte vor Angst nicht, was ich thun sollte . . .“

„Albernes Mädchen! Du hast Dich recht unnötig aufgeregt! Nicht wahr, nachdem Du ihnen eine Gabe gereicht, sind sie friedlich ihre Straße weitergezogen?

„O nein! Madame,“ versetzte das Mädchen. „Was sollt' ich ihnen geben? Geld hatte ich nicht außer einem blanken Thalerstück; das konnt' ich ihnen doch nicht an den Hals werfen. Und Brot konnte und wollte ich ihnen nicht holen; es war gerade keins angeschnitten; ich hätte mit dem schreienden Kinde auf dem Arm in den Keller hinuntergehen müssen, um ein frisches herauf zu holen. Das wollt' ich nicht. Sie konnten ja hinter mir die Kellerthür zumachen, und dann saß ich gefangen wie eine Maus in der Falle, und sie konnten derweile das Haus gemächlich ausräumen. Nein! ich machte das Fenster auf und rief ihnen zu, sie müßten für diesmal weiter gehen. Aber sie gingen nicht, sondern kamen stracks ins Haus. Zitternd öffnete ich die Stubenthür und sah hinaus. Der eine mit dem schwarzen Barte stand schon an der Treppe, als wollte er nach oben gehen; der andere mit dem einen Auge war schon bis an die Küchenthür gegangen und der dritte mit der Schmarre im Gesicht stand dicht vor mir an der Stubenthür und hielt mir seine schmutzige Mütze entgegen. Ich sagte ihnen, die Herrschaft sei nicht zu Hause, aber sie verstanden mich nicht, denn der kleine Ernst schrie gerade wie ein Zahnbrecher und fürchtete sich so vor dem wilden Manne, der vor uns stand. „Bring' den Balg zur Ruhe!“ rief er mir barsch zu. Ich aber schrie, sie sollten augenblicklich fortgehen, die Herrschaft sei nicht zu Hause, der Herr sei verreist und die Frau auswärts auf Besuch.“

Digitized by Google

„Das hättest Du nicht sagen sollen," schaltete die junge Frau tadelnd ein; „die Leute brauchen nicht zu wissen, daß der Herr verreist ist."

„Ach," fuhr das Mädchen fort, „es fiel mir auch gleich centnerschwer aufs Herz, als es heraus war. Aber in diesem Augenblicke kamen die Dreſcher zurück, und da bekam ich wieder Mut. Wahrscheinlich hatten auch die Kerle die Rückkehr der Dreſcher gehört; denn nachdem sie noch einige Augenblicke gezaudert und gefragt hatten, ob dies nicht das Pfarrhaus sei, zogen sie sich zurück und murmelten etwas in den Bart, das ich vor dem Schreien des Kindes nicht verstand; aber es klang so, als ob sie sagten, sie wollten schon wieder kommen. Ach Gott!" rief sie, auf den Tod erschrocken, plötzlich aus, „sehen Sie, da sind sie schon wieder."

Die junge Frau, eben damit beschäftigt, das schreiende Kind zu beschwichtigen, warf einen raschen aber ängstlichen Blick in den Hof hinaus und sah die drei Kerle, deren Aussehen ganz richtig von der Magd beschrieben war, gerade auf das Haus zukommen. Doch schnell entschlossen war sie mit einem Sprunge in dem Hausflur und verriegelte die Hausthür, eilte dann in das Zimmer zurück, nahm drei Dreier aus der Börse und reichte sie mit den Worten: „Hier, Leute, habt Ihr einen Zehrpfennig!" zum Fenster hinaus. Doch nur der Einäugige kam, sie in Empfang zu nehmen, die beiden anderen gingen auf die Hausthür zu, und als sie dieselbe verschlossen fanden, kamen sie auch an das Fenster und baten mit kläglicher Stimme, die schlecht zu ihrer wilden Erscheinung paßte, um etwas warmes Essen. „Das habe ich jetzt nicht!" erwiderte sie entschlossen, holte aber noch zwei Groschen aus der Börse und reichte sie hinaus. Mürrisch dankend zogen sie sich dann zurück, nicht ohne alle Lokalitäten des Hofes ins Auge zu fassen. Ja, sie schienen auch damit umzugehen, die Rückseite des Hauses zu mustern: denn statt ihren Rückweg nach der Hofthür

Digitized by Google

hin einzuschlagen, gingen sie auf eine Thür neben dem Hause zu, durch welche sie in den hinter dem Hause liegenden Garten gelangt wären, und es bedurfte erst eines Zurufes, um sie zu vermögen, wieder vorne zur Hofthür hinaus zu gehen.

„Gott sei Dank, daß sie fort sind!“ rief die junge Frau sichtlich erleichtert, als sie ihr aus den Augen verschwanden. Aber die Magd setzte bedenklich hinzu: „Gott gebe, daß sie nicht wiederkommen!“

„Sei nicht so kindisch ängstlich!“ tadelte die junge Frau; aber sie hätte diese Worte doch eigentlich ebenso gut an sich selbst als an die Magd richten müssen. Denn sie selbst hatte im nämlichen Augenblick denselben Gedanken gehabt.

Nun erst kam sie dazu, wieder an ihr Kind zu denken. Als sie es an ihrer Brust liegen hatte und in die kleinen, lieben, unschuldigen Augen hineinsah, ja, da war über diesem Anblick alles andere um sie her vergessen. Aber die Magd blickte, so oft sie in der Stube zu thun hatte, mit angstvollen Blicken in den Hof hinaus, als müßten die Strolche jeden Augenblick wiederkommen. Das that sie auch, als sie mit der Lampe — denn es war indessen dunkel geworden — aus der Küche hereintrat.

„Warum siehst Du immer in den Hof hinaus, Marie?“ fragte die Pastorin, als sie eben das Kind in die Wiege gelegt hatte.

„Ach! ich fürchte immer, es könne einer der garstigen Männer durchs Fenster hereinschaun, Madame,“ antwortete diese.

„Gut, so wollen wir zu Deiner Beruhigung die Läden schließen, und zwar am ganzen Hause, dann sind wir sicher wie in einer Festung,“ meinte die Herrin, indem sie sich zu einem Lächeln zwang. Sie selbst hatte diese bisher ungewöhnliche Vorsichtsmaßregel schon im Stillen beschlossen, jedoch nur mit der Ausführung gezögert, um das Mädchen nicht auf den Gedanken zu bringen, als ob sie selbst Gefahr fürchte. Aber um die Fensterläden zu schließen, mußte das Mädchen not-

Digitized by Google

wendiger Weise in den Hof hinaus, und davor schauderte sie förmlich in sich zusammen. „So wollen wir mit einander gehen," schlug ihre junge Herrin möglichst unbefangen vor und ging voran, und bald war ohne Störung von irgend einer Seite das Werk vollbracht. Dann wurde die Hausthür verschlossen und verriegelt und man begab sich an die gewöhnlichen häuslichen Geschäfte und besorgte das Abendessen.

Nach dem Essen, — es mochte zwischen acht und neun Uhr abends sein, — ging das Mädchen in die Küche, um das Geschirr zu reinigen und andere Verrichtungen vorzunehmen. Die junge Pfarrerin aber setzte sich an den Tisch neben der Wiege, um sich mit Näharbeit zu beschäftigen. Sie nahm sich vor, recht ruhig und voll Gottvertrauen zu sein und die angstvollen Gedanken und Betrachtungen, in die sie wider ihren Willen immer und immer wieder verfiel, aus der Seele zu bannen. Doch ein wilder Stier ist leichter zu bemeistern, als eine innere Unruhe. Der Wind pfiff um das einsam gelegene Pfarrhaus und klapperte in den Schiefern des nahen Kirchendachs oder brachte andere unheimliche Töne aus seinem Orchester hervor. Jeden Augenblick ließ sie ab von der Arbeit und versank in Gedanken, aus denen sie dann plötzlich wieder durch ein unbestimmtes Geräusch im Hofe aufgeschreckt wurde. Ab und zu war es ihr, als ob sie Tritte im Hofe hörte, und wenn sie dann ans Fenster trat und hinter dem Laden mit klopfendem Herzen lauschte, war's wieder still da draußen bis auf das Pfeifen und Heulen des Windes. Bei jeder Bewegung, bei jedem Laute des unruhig schlummernden Kindes schrak sie zusammen. „Ach, ich wollte, der Abend und die lange grausige Nacht wären erst vorüber!" seufzte sie dann wiederholt. So steigerte sich ihre Aufregung von Minute zu Minute, bis sie die Arbeit fortlegte und ihr Andachtsbuch hervorholte, aus dem sie sich schon oft Frieden des Gemüts und Beschwichtigung der aufgeregten Gedanken in die Seele gelesen hatte. So kam denn nach und nach wieder Ruhe in die geängstigte Seele.

Digitized by Google

Sinnend und sich und ihr Kind dem Schutze und Schirme Gottes empfehlend, saß sie da und gedachte des fernen, geliebten Mannes.

Bisher ist von der Marie, der Magd, nichts weiter gesagt, als daß sie ein noch sehr junges und furchtsames, aber treues und williges Mädchen war. Doch die Gerechtigkeit und Wahrheit erfordert hinzuzusetzen, daß sie zugleich ein hübsches, ja, sehr hübsches Bauernkind war. Reiches, blondes Haar legte sich in dicken, glänzenden Flechten um Kopf und Stirn; dazu blaue, lachende Augen, ein frisches, anmutiges Gesichtchen, und darüber ausgegossen der unaussprechliche Liebreiz kindlicher Unschuld und Einfalt, eine schlanke Gestalt mit sittsamer Haltung und Bewegung, ach! wer wollte ein solches Naturkind nicht hübsch und reizend finden? Sie selbst schien freilich die Schätze und Reize, mit denen sie ausgestattet, weder zu kennen noch zu ahnen; aber desto besser wußten's die jungen Burschе im Dorf, obgleich sie erst kurze Zeit hier in der Gegend war. Wenn sie in Geschäften — und anders kam sie nie ins Dorf — durch die Gassen des Orts ging, etwa um Butter vom Amtshofe zu holen, schauten ihr immer die Augen der jungen Bauernsöhne wohlgefällig nach, und manch Einer von ihnen hätte gern Bekanntschaft mit ihr angeknüpft; aber dazu wollte sich keine Gelegenheit geben. Schon oft hatte dieser oder jener von ihnen abends die Pfarre umschlichen oder stundenlang in der Nähe geharrt, ob die Marie nicht etwa noch einen Gang ins Dorf zu thun habe, bei welchem er ihr Gesellschaft leisten könnte, aber diese Hoffnung war immer getäuscht worden. Sie hatten sich damit begnügen müssen, dann und wann leise an das Fenster der Wohnstube hinan zu schleichen, um sich einen flüchtigen Augenblick an der jugendlichen Gestalt des Mädchens zu weiden, wenn es gerade in der Stube zu thun hatte.

Auch heute war einer dieser jungen Burschе auf dem Wege ins Feld, wo er nach seines Vaters Garben sehen wollte, an das einsame

Digitized by Google

Pfarrhaus herangekommen, um einen Augenblick durch das Fenster zu gucken. Aber die Fenster waren heute gegen die sonstige Gewohnheit mit Läden fest verschlossen, daß kaum ein Lichtstrahl durchschlüpfen konnte. Eine nähere Prüfung ergab, daß dieses mit dem nach dem Garten hinaus gelegenen Küchenfenster nicht der Fall, und daß Marie wahrscheinlich in der Küche beschäftigt war, denn es war Licht darin. Freilich, das Küchenfenster war von dem unbarmherzigen Baumeister zu hoch angebracht, als daß man hätte hineinsehen können, hätte man auch doppelte Manneshöhe gehabt. Aber ein verliebter Jüngling, sei es auch nur ein Bauernjunge, weiß sich in solchen Fällen zu helfen. Längs der Kirchenmauer waren die Feuerleitern des Orts angebracht. Von dort schleppte er die kleinste an den Gartenzaun der Pfarre und zog sie ohne große Mühe durch eine Lücke desselben; der Sturm sorgte dafür, daß das dabei entstehende Geräusch nicht gehört wurde. Bald stand sie aufgerichtet an der Rückseite des Pfarrhauses und in noch kürzerer Zeit stand der junge Bursch oben und sah entzückt den Hantierungen des Mädchens in der Küche zu.

Aber die Schicksalsmächte sind neidisch, wenn sie ein tiefbeglücktes Menschenherz sehen. Auch er sollte nicht lange auf der hohen Warte seiner Sehnsucht bleiben dürfen. In seinem verzeihlichen Eifer, des Mädchens blühende Gestalt und ihre Bewegungen besser und genauer beobachten zu können, drückte er sein Antlitz mehr als just nötig an die angelaufenen Fensterscheiben, und ehe er sich versah, sprang das Fenster, das nicht sorgfältig verriegelt war, auf und schlug an die Wand. Das alles ging freilich nicht ohne Geräusch ab; Marie sah auf und ließ vor jähem Schrecken den Suppennapf, den sie gerade in der Hand hielt, zur Erde fallen, als sie am offenen Fenster ein grausiges Mannsgesicht gewahrte, das sogleich wieder verschwand. Einen Augenblick blieb sie wie erstarrt auf derselben Stelle stehen, dann aber lief sie, wie von einem Grausen ergriffen, jählings in die

Digitized by Google

Wohnstube und warf sich, die zitternden Hände vor das leichenblasse Gesicht haltend, als ob sie etwas Grausenvolles gesehen, mit den Worten, die sie nur stoßweise hervorzupressen vermochte: „Wir sind verloren! Sie sind wieder da! sie sind wieder da!“ der Länge nach auf das Sofa nieder.

Nun war aber die junge Frau an der Reihe, tödlich zu erschrecken, und kaum vermochte sie aufspringend die Worte zu stammeln: „Wer ist da, Marie? um Gotteswillen? wer denn?“ — „Ach, sie! sie! dieselben!“ schluchzte das Mädchen und wies mit der Hand nach der Thür hin, als sei es dringend nötig, sie sofort zu verriegeln. Das that denn auch die junge Frau und fragte, ihrer inneren Aufregung kaum mehr mächtig: „Dieselben, Marie?“

„Ja! ja!“ stöhnte diese, „sie werden uns morden! sie werden uns binden und knebeln! ach Gott! ach du barmherziger Gott! was soll nun aus uns werden!“

Die Pastorin sammelte sich trotz des Gefühls ihrer hülflosen Lage so weit, um an die verriegelte Stubenthür zu schleichen und am Schlüsselloche zu horchen, ob sie Geräusch höre. Aber alles war mäuschenstill; keine Tritte, kein Geräusch auf dem Hausflur ließ sich hören. Nur der Wind tobte draußen und brach sich ächzend an den Ecken des Hauses. Beruhigter zog sie sich zu dem schluchzenden Mädchen zurück und versuchte, dasselbe zu einer zusammenhängendern Erzählung dessen, was es gesehen, und was es so jählings erschreckt habe, zu bewegen. Es währte lang, ehe es ihr gelang. Sie erfuhr nun bruchstückweise und von vielen Seufzern unterbrochen, daß Marie durch ein Geräusch am Fenster aufmerksam gemacht, eine vermummte Mannsperson mit dem Kopfe im Fenster gesehen, die sich im nämlichen Augenblicke wieder herabgelassen habe, ferner, daß sie darin den einäugigen Bettler wieder erkannt zu haben glaube. — Das war nun allerdings eine trostlose Kunde. Die junge Frau lauschte wieder

Digitized by Google

einige Minuten an der Thür und da sie im Innern des Hauses alles ruhig fand, suchte sie sich zu überreden, daß das furchtsame Mädchen sich selbst getäuscht und ein Rütteln des Sturms am Fenster in der erzählten Weise ausgelegt habe. Die Erscheinung eines Mannsgesichts am Fenster suchte sie sich so zu erklären, daß der Mond, der jetzt zuweilen die flüchtigen Wolken durchbrach, den Schatten eines vom Winde hin und her bewegten Baumzweiges auf das Fenster geworfen habe. Da alles im Hause ruhig blieb, faßte sie den Entschluß, mit dem Mädchen in die Küche zu gehen, und sich womöglich von der Beschaffenheit der Sache näher zu überzeugen. Aber freilich, der erste Blick an das Fenster zeigte ihr die noch daran gelehnte Leiter. Nun stand freilich die Sache anders; ihr Haar sträubte sich unwillkürlich empor und jeden Augenblick fürchtete sie, das Gesicht des Einäugigen am Fenster erscheinen zu sehen. Mit Riesenkraft — denn sie fürchtete mehr für ihr Kind als für sich selbst, und Mutterliebe giebt Riesenkräfte — schüttelte sie den ersten jähen Schrecken so weit von sich ab, daß sie wieder überlegen, sich besinnen und einen Entschluß fassen konnte. In den unteren, dem Einbruche zunächst ausgesetzten Räumen des Hauses durfte sie, das war ihr klar, nicht bleiben. Ihr Kind mußte vor allem gesichert werden. Es blieb also nichts anderes übrig, als so lange es noch Zeit dazu war, mit demselben nach oben zu flüchten. Glücklicherweise war die Treppe oben mit einer handfesten, starken Thür versehen, die schon eine Zeit lang den gewaltigsten Anstrengungen genügenden Widerstand zu leisten versprach. Außerdem sah sie, daß die an dem Küchenfenster lehnende Leiter bei weitem nicht lang genug war, um von ihr aus die Fenster der oberen Etage erreichen zu können.

Dieser Entschluß war sofort ausgeführt. Sie eilte in das Wohnzimmer zurück, ergriff das Kind und die Betten; das Mädchen nahm die Lampe, — und so ging es so rasch, als ihre vor Aufregung zitternden Füße sie trugen, treppauf in die obere Etage. Die

Digitized by Google

Treppenthür wurde verriegelt und geschlossen, und so befanden sie sich wenigstens einigermaßen in Sicherheit und nicht gleich den Mißhandlungen der Diebe, wenn sie ins Haus drangen, preisgegeben.

Der junge Bursche, der zu dieser so peinlich angstvollen Lage der beiden verlassenen Frauen die unschuldige Veranlassung gegeben, hatte sich indessen sofort nach seiner Entdeckung aus dem Garten hinaus ins Feld geschlichen, um seinen Hauptzweck, nach der Sicherheit der im Felde einsam aufgestellten Getreidegarben auszuschauen, zunächst auszuführen. Kaum war er fort, so war auch schon ein anderer junger Bursche in gleicher Absicht zur Stelle. Auch dieser wollte nach den Garben im Felde umschauen, blieb aber vor dem Pfarrhause stehen, denn zu seiner Verwunderung fand er die Läden gegen sonstige Gewohnheit alle verschlossen. Am Fenster der Wohnstube horchend, glaubte er unterdrücktes Schluchzen und Wehklagen zu hören. Nun schlich er um das Haus in den Garten. Hier sah er gar eine Leiter am offenen Fenster stehen. Das kam ihm fast verdächtig vor. Wie kam die Sturmleiter dahin und zu welchem Zwecke? Er blickte scheu um sich, sah aber niemand. Unter Herzklopfen stieg er die Leiter so weit hinauf, daß er in die Küche hineinlugen konnte. Als er hier aber den Boden mit Scherben bedeckt fand, und wiederum ein unterdrücktes Schluchzen aus dem Innern des Hauses zu vernehmen glaubte, hielt er's auf der Leiter oben nicht länger aus, sondern zwängte sich durch den Gartenzaun und ging ins Feld. Er war sonst ein beherzter Bengel und obendrein mit einem tüchtigen Knüppel versehen, aber Einsamkeit und Dunkelheit machen unter so verdächtigen Umständen selbst den Mutigsten zum Feigling.

Im Felde traf er mit seinem Vorgänger auf der Leiter zusammen. Beide, ganz gute Freunde und Altersgenossen, machten nun ihre Runde durch das Feld gemeinschaftlich und wie absichtslos nahmen sie dann wieder den Rückweg ins Dorf an der Pfarre vorbei.

Digitized by Google

Jeder hütete sich, dem andern sich zu verraten, aber jeder hatte die Absicht, den Gefährten womöglich hinter das Licht zu führen und das Feld bei der Pfarre für sich allein zu behaupten.

Als sie eben den kleinen Sandhügel, auf dem die Kirche erbaut war, hinanstiegen, sahen sie eine lange sonderbare Gestalt das Pfarrhaus umschleichen. Schnell und ungesehen traten sie hinter die Kirche, um die Gestalt zu beobachten. Wer konnte sie nur sein, woher kam und was wollte sie hier? Der Mond, der eben hinter einer Wolke verborgen war, ließ sie die ganze Gestalt nur undeutlich erkennen. Beide dachten, ohne sich ihre Gedanken mitzuteilen, unwillkürlich an einen Nebenbuhler. Als sie den Unbekannten nun gar auf das Pfarrthor zuschreiten, es öffnen und in den Hof gehen sahen, fühlten sie den unwiderstehlichen Drang, ihn genauer zu beobachten, und schlichen zu diesem Behuf dicht an die Pfarre hinan und verbargen sich hinter dem Schweinestall. Von hier aus erkannten sie denn bald, daß der lange Unbekannte in einen Weibermantel gehüllt und mit Flinte und Säbel bewaffnet war. Ein alter Hut war auf seinen Kopf gestülpt. Diese Entdeckung zerstörte nun freilich den Verdacht der jungen Bursche, daß ihn Liebe und Sehnsucht hergeführt habe. Hier mußten andere Absichten vorliegen. Aber welche? Hierüber konnten sie sich nicht klar werden, aber die Sache kam ihnen sehr bedenklich vor.

Der geneigte Leser wird es vermutlich schon erraten haben, daß es der bestellte Wächter war. Nun, der Wächter war's in der That, aber nicht der eigentlich bestellte. Letzterer hatte nämlich bei seiner Heimkehr von der Scheune sein Kind zu Hause erkrankt gefunden, das zu verlassen er mit Recht Anstand nahm. Jedoch des Auftrags der jungen Frau Pastorin eingedenk, hatte er, statt seiner, seinen Vetter zur Pfarre entsendet. Zur näheren Kennzeichnung desselben will ich noch hinzufügen, daß er ein baumlanger Kerl war, weshalb er im Dorfe auch nur „der lange Tobias" genannt wurde. Er hatte von der

Digitized by Google

Wichtigkeit des ihm augenblicklich übertragenen Geschäfts eine große Vorstellung, und eben dies war der Grund, warum er sich mit Säbel und Flinte bewaffnete. Den Weibermantel hatte er freilich nur in der Ermangelung eines andern, des kalten Wetters wegen, umgethan. Außerdem hatte er sich gründlich vorbereitet auf ein tüchtiges Nachtessen in der Pfarre; denn daß man einen bestellten Wächter nicht ungespeist lassen werde, schien ihm selbstverständlich zu sein. Letztere Erwartung schien aber dadurch bedenklich in Frage gestellt zu werden, daß, als er in die Pfarrerwohnung eintreten wollte, er diese verschlossen fand. Hinter den geschlossenen Fensterläden, an denen er lauschte und forschte, konnte er weder einen Lichtstrahl, noch ein anderes Zeichen menschlicher Nähe entdecken. Sollte sich die Familie schon zur Ruhe begeben haben? das wäre doch sehr unangenehm gewesen; denn in oder vor der Pfarre den Wachedienst auszuüben, statt in der warmen Stube oder Kammer an wohlgedeckter Tafel zu sitzen und gemütlich mit der Marie zu plaudern, die lange stürmische Nacht auf dem Hofe umher patrouillieren zu müssen, waren doch zwei ganz verschiedene Dinge. Aber vielleicht war man gerade zufällig in der Küche. Er ging daher in den Garten, um zunächst das Küchenfenster in Augenschein zu nehmen, ob Licht darin sei.

Die jungen Burschen schlichen ihm, verwundert über sein Beginnen, nach. Wir lassen sie einstweilen gehen und sehen uns nach den Bewohnern des Hauses um.

Die junge Frau hatte sich, wie wir wissen, in die obern Räume des Hauses zurückgezogen. Kaum hatte sie das aus dem Schlaf aufgeschreckte Kind wieder zur Ruhe gebracht und gebettet, so durcheilte sie auch schon die Zimmer des obern Stocks, um von da aus die unmittelbaren Umgebungen des Hauses nach allen Richtungen zu erforschen und sich nach dem Verbleib der vermeintlichen Diebe umzusehen. Zunächst sah sie nach der Seite hinab, wo das Küchenfenster

Digitized by Google

war. Die verhängnisvolle Leiter, der untrügliche Beweis ruchloser Absichten, stand noch an ihrer Stelle, aber der Garten war leer und verlassen. Sichtlich beruhigt durch dieses anscheinend so günstige Ergebnis ihres Umschaus, und in der Erwartung, daß nunmehr bald der bestellte Wächter erscheinen werde, kehrte sie zu ihrer Magd und ihrem Kinde zurück und rief mit dem Anschein größerer Sicherheit, als sie eigentlich hatte: „Gott sei Dank! die Diebe sind fort, sind verscheucht. Alles ist still und ruhig auf dem Hofe und in der ganzen Umgebung des Hauses!"

„Gott der Allmächtige gebe es!" seufzte Marie mit gefalteten Händen; „aber ich weiß mich vor Beklemmung nicht zu fassen. Ich habe so schreckliche Ahnungen. Ach! was wird noch aus uns werden!"

„Du thust nicht recht, Dich so zu ängstigen, Marie!" erwiderte ihr ihre junge Herrin in milder und traulicher Weise. „Ermanne Dich doch! Wir sind ja in Gottes allmächtigem Schutze, der wird uns arme, verlassene Wesen nicht unbeschirmt lassen. Willst Du mit mir beten? Das giebt am sichersten den Mut wieder."

„Ja, Madame, es wird das beste sein," antwortete Marie und beide stellten sich ohne weitere Verabredung um die Wiege, als sollte auch das schlummernde Kind mit ihnen beten. — Die junge Frau fühlte sich gehoben und gestärkt im innersten Grunde ihres Herzens. „Nicht wahr, Marie, nun ist Dir besser zu Sinn?" sprach sie liebreich zu der Magd.

„Ach ja, ach ja!" preßte diese heraus, „ich will mich ja auch nicht mehr ängstigen, wenn sie wirklich fort sind!"

„Sie sind ja fort, Marie! Du kannst Dich selbst davon überzeugen. Überdies kann Christian Möwes jeden Augenblick kommen, der bei uns wachen soll, damit wir nicht allein im Hause sind. Nun

Digitized by Google

geh also in den Vorsaal und luge fleißig in den Hof hinab, und wenn Du den Christian kommen siehst, so rufe mich, daß wir ihn einlassen, denn die Hausthür ist ja verschlossen!"

Nur zögernd und unschlüssig entfernte sich das Mädchen, ging auf den ihr angewiesenen Posten und faßte sich ein Herz, in den schwach vom Mond erhellten Hof hinabzuschauen. Alles war still darin, kein Mensch zu sehen. Sie glaubte zwar Menschentritte zu hören, aber nur der Schatten der am Himmel flüchtig dahin jagenden Wolken flog zuweilen gespenstisch über den stillen Raum. Schon war sie dreister, da auf einmal — der Mond schien gerade heller — sieht sie hinter dem Schweinestall sich etwas regen. Mit stieren, weit aufgerissenen Augen blickt sie schaudernd auf die unheimliche Stelle und — o Gott! sie erkennt zwei Menschengestalten, die sich dort verborgen gehalten und in diesem Augenblicke hervortraten. Es war just der Moment, da die beiden jungen Burschen dem langen Tobias nachschlichen. Entsetzt floh sie über den Saal zurück, rannte bei der schwachen Helle und in ihrem blinden Eifer gegen einen im Wege stehenden Stuhl, warf ihn um und stürzte mit demselben gerade gegen die Thür des Zimmers, in welchem ihre Herrin mit dem Kinde war, und zwar mit solcher Gewalt, daß die nicht fest verschlossene Thür unter lautem Krachen ins Zimmer schlug und Marie mit blutendem Kopfe hinterher flog. — „Um Gotteswillen, Marie, was ist geschehen?" schrie die junge Frau entsetzt auf, „Du bluteſt ja am Kopfe!"

„Ach! sie sind noch da! sie sind noch da!" schluchzte das Mädchen vor Schmerz und Angst. — „Wo sind sie denn?" — „Ach da! dort! auf dem Hofe, hinter dem Schweinestall, mit großen Brechstangen bewaffnet!" stieß Marie zur Antwort heraus, während ihr das Blut über Stirn und Antlitz rann.

„Nun, mögen sie sein, wo sie wollen," rief die junge Frau schnell gefaßt aus, „wir sind doch in Gottes, des Allmächtigen Hand! Zeig'

Digitized by Google

Deinen Kopf her!" fügte sie dann liebreich hinzu, „was hast Du nur angerichtet?"

„Ach! lassen Sie doch nur! es ist ja nichts! Ich bin in meiner Angst über den Stuhl gestolpert und mit dem Kopf gegen die Thürklinke gestürzt! Es thut schon nicht mehr weh! aber die Diebe, die Mörder!" preßte das Mädchen hervor.

„Fasse Dich, liebe Marie!" sprach sie ihr zu, „Du siehst, welch schlimme Folgen die übermäßige Furcht hat. Du hättest um Dein Auge kommen können." Und sie band mit sorgsamer, aber wider ihren Willen stark zitternder Hand ein frisches Tuch um den Kopf. Dann lauschte sie in den Vorsaal hinaus, ob sie unten Geräusch von Stimmen oder Fußtritten vernähme. Aber es war alles still, nur der Wind heulte in diesem Augenblicke stärker als zuvor.

„Hören Sie wohl, Madame? sie sind da, ich höre sie heulen!" rief das Mädchen und floh entsetzt hinter die Wiege, als ob die ihr Schutz gewähren solle.

„Das ist ja nur der Wind, Marie! Du bist wirklich unverbesserlich!" tadelte sanft die Frau; „hast Du noch nie den Wind heulen gehört?"

Aber in diesem Augenblicke ließ sich ein lautes Pochen an der Thür des Hauses vernehmen, dem bald darauf ein Donnern gegen die Fensterläden folgte. Eine kurze Weile hörten sie starr vor Schrecken und blaß wie der Kalk an der Wand dem Geräusche zu, dem sich auch lautes Hollarufen zugesellte. Sie atmeten kaum und ihre Herzen hörten einen Augenblick auf zu schlagen, um dann aber um so ungestümer zu pochen.

„Ach, hören Sie doch, Madame, ist das auch der Wind?" stöhnte Marie angstvoll hervor.

„Nein, Marie, das müssen Menschen sein!" entgegnete die junge Frau, alle ihre Kräfte zusammenraffend.

Digitized by Google

„Dann sind wir verloren!“ jammerte das Mädchen händeringend.

„Nicht doch, Marie!“ entgegnete die junge Frau, den Schrecken, der sie so plötzlich miterfaßt, abschüttelnd; „es kann uns vielmehr Hülfe kommen. Es kann ja der Christian sein, unser Drescher, den ich herbestellt habe.“

Aber in diesem Augenblicke erwachte der kleine Ernst wieder aus unruhigem Schlaf und fing gar kläglich an zu schreien, als ob auch er Teil nähme an der Angst der Frauen. Nun galt es zunächst, den kleinen Schreihals zu beschwichtigen. Die Mutter nahm ihn auf den Arm und versuchte ihn zu beruhigen. Aber der kleine Schelm wollte nicht still sein und schrie und wimmerte unaufhörlich fort. — .

Wir wollen uns einstweilen nach dem langen Tobias und nach seinen weiteren Unternehmungen umsehen. Wir wissen, daß er nach der Rückseite des Hauses gegangen war, um nach dem Küchenfenster zu sehen. Glück auf! Da sah er noch Licht, und seine Hoffnungen stiegen wieder zu einer erfreulichen Höhe. Er war eben im Begriff, zu rufen. Aber das Wort erstarrte ihm plötzlich im Munde, als er eben in diesem Augenblicke die an dem geöffneten Fenster lehnende verhängnisvolle Leiter entdeckte, die er an den Eisenspitzen unten als eine Sturmleiter erkannte. Was war das! und was hatte das zu bedeuten? Das mußte ihm doch bedenklich, ja fast gefährlich vorkommen.

Sollten schon Diebe eingestiegen sein? Das wäre doch außer dem Spaß, denn er war ja mutterseelenallein und die Diebe konnten eine ganze Rotte sein. Was vermochte er dagegen auszurichten, besonders wenn gar noch einige derselben als Lauerposten in der Umgebung des Hauses versteckt waren. Und in diesem Augenblicke war es ihm, als ob er trotz des Tosens des Windes lautes Poltern und Krachen in den oberen Räumen des Hauses vernähme, als ob Thüren eingeschlagen würden, dem dann ein unterdrücktes Schluchzen und

Digitized by Google

Wimmern folgte. Vor plötzlicher Angst sträubte sich ihm das borstige Haar unter dem unförmigen Hute. Aber sein Entschluß war schnell gefaßt, der Entschluß eines Helden.

Er sah sich erst scheu um, und als er niemand gewahrte, stieg er die Leiter — — nein! fast hätte ich Unwahres berichtet — trat er beherzt — der Tapfere weicht mutig einen Schritt zurück — den Rückzug an, schneller als er gekommen. Er wagte nicht einmal über den Hof zurückzugehen, sondern kroch auf kürzestem Wege durch die Gartenhecke ins Freie. Das war nun freilich bei seiner Ausstaffierung kein leichtes Unternehmen. Aber Not bricht Eisen. Schon war er mit dem Kopfe durch, als es plötzlich: „Halt! wer da!" aus nächster Nähe ihm entgegenschallte. Zwei Männer standen dicht an der Hecke, — es waren die beiden ihm nachgeschlichenen Burschе, von denen der eine eine gewaltige Keule, — dafür sah er in seinem Schrecken den unschuldigen Weidenknüppel an, — über seinem Haupte geschwungen hielt.

„Ach Gott! Gnade! Barmherzigkeit! ich thue ja niemand etwas zu Leide!" lallte er, noch in dem Zaune eingeklemmt und für den Augenblick ganz wehrlos.

„Mein Gott! bist Du's, langer Tobias?" lachten plötzlich die jungen Burschen ihn an. „Was machst Du denn hier und noch dazu bewaffnet, als ginge es in den Türkenkrieg?"

„Ach Gott sei Dank, daß Ihr's seid!" rief jetzt Tobias, von unsäglicher Angst befreit; „aber wo kommt denn Ihr noch her?"

„Wo wir herkommen? aus dem Felde kommen wir, wo wir nach den Garben ausgeschaut haben."

„Na, Gott sei gelobt, daß ich Euch treffe. Helft mir nur erst aus der verdammten Hecke heraus, dann will ich Euch getreulich berichten, was hier vorgefallen ist." Als er dann wieder auf den Füßen stand, erzählte er, er sei als Wächter in die Pfarre bestellt, wo

Digitized by Google

man einen Einbruch befürchtet. „Aber ich bin zu spät gekommen, die Spitzbuben sind schon durch's Küchenfenster eingestiegen. Ihr könnt die Leiter von hier sehen. Seht, da steht sie, es ist eine Sturmleiter; und drinnen da geht's grausig her: man hört das Thüreinschlagen und das Schluchzen der armen Weiber ganz deutlich."

Was nun aber thun? Das war die nächste Frage, die sie sich vorlegten. Der lange Tobias war dafür, in das Dorf zurückzulaufen, um Hülfe zu holen.

„Nein! nichts da!" riefen die beiden Burschen wie aus einem Munde. „Unterdessen könnten ja die Halunken mit ihrem Raube wieder auf und davon sein und wir würden ausgelacht. Nein, wir wollen einen Höllenlärm an der Thür machen oder die Fensterläden aufreißen. Führt das nicht zum Ziele, wollen wir auf der Leiter in die Küche steigen und sehen, was im Hause vorgeht. Du könntest ja auch die Flinte abschießen, Tobias! Der Schuß schreckt die Diebe und lockt vielleicht Hülfe herbei vom Dorfe."

Der letzte Vorschlag war allerdings so übel nicht; aber die Ausführung scheiterte an dem kleinen Umstande, daß die Flinte gar nicht geladen war.

„Nun dann also vorn an die Hausthür," war die Losung. Bald pochten und lärmten sie, und da das nicht zum Ziele führte, machten sie sich daran, die Fensterläden aufzubrechen. Aber auch das ließ sich nicht bewerkstelligen. Nun wurde nochmals gegen die Thür gedonnert und sonst ein Heidenlärm gemacht. Dieses erneute Pochen an der Hausthür konnte den geängstigten, mit dem schreienden Kinde sich beschäftigenden Frauen nicht verborgen bleiben.

„Komm, Marie," sagte die junge Frau entschlossen, den schreienden Knaben auf dem Arme tragend, „wir müssen sehen, wer da ist." Rasch lief sie in den Vorsaal, dessen Fenster gerade über der Hausthür lagen; die Magd folgte nur zögernd. Eben so rasch war das

Digitized by Google

Fenster geöffnet. Aber eine eisige Zugluft strömte ihr entgegen, so daß sie schnell zurücktrat, um das vom Schlaf und Schreien erhitzte Kind nicht plötzlicher Erkältung auszusetzen. „Sieh' Du hinaus, Marie, ob es Christian Möwes ist!" gebot sie dem Mädchen, und diese gewann es auch über sich, den Kopf zum Fenster hinauszustrecken. Aber rasch und mit einem lauten Aufschrei zog sie ihn zurück, schlug die Hände wehklagend über dem Kopfe zusammen und rief: „Hülfe, wir sind verloren! Es sind ihrer jetzt drei und der eine, ein baumlanger Riese, trägt eine Flinte über dem Rücken und einen Säbel an der Seite. Gott! wir werden alle totgeschossen und niedergehauen. Ach! das liebe, kleine, unschuldige Ernstchen, was wird sein armer Vater sagen, wenn er ihn tot und kalt findet und uns alle!"

Die Erwähnung ihres Kindes und die Gefahr, der es ausgesetzt sein sollte, reichte hin, allen Mut, dessen ein Mutterherz fähig ist, in ihr anzufachen. Hinfort dachte sie nicht mehr an die eigene Gefahr, nur ihr Kind zu schützen und zu schirmen, war jetzt ihr Gedanke, und dazu fühlte sie den Mut in sich, wenn auch nicht die Kraft. „Mein Gott! mein Gott! verlaß mich nicht in dieser Stunde der Not!" rief sie, eilte in die Stube zurück, legte das immer noch schreiende Knäblein auf das Bett und stürzte dann nochmals an das offene Saalfenster zurück, um sich selbst von der drohenden Gefahr zu überzeugen. Ha! wie schauderte sie, als sie sich mit raschem Blick von der Wahrheit der Wahrnehmungen Mariens überzeugen mußte. Ihre geheime Hoffnung, daß das Pochen von dem bestellten Wächter herrühren könne, war dahin; denn der Christian Möwes war nicht unter den dreien. „Ach! vielleicht," dachte sie, „ist er schon längst gekommen, aber den Dieben in die Hände gefallen und von ihnen festgehalten worden." Nunmehr war sie also, — das drängte sich ihr auf — allein auf sich angewiesen. Denn in der Marie hatte sie nur eine Leidens-, aber keine Kampfesgefährtin. Alle ihre Entschlossen-

Digitized by Google

heit und Thatkraft sollte auch sofort auf die Probe gestellt werden. Denn eben schickten sich die drei hülfsbereiten Leute unten an, nach der Rückseite des Hauses zurückzukehren, um auf der Leiter durch die Küche einzusteigen. Waren sie doch jetzt mehr denn je davon überzeugt, daß Diebe im Innern des Hauses waren und sich der armen Weiber darin bemächtigt hatten. Hatten sie es doch eben selbst gesehen, daß eine derselben an das Fenster geflüchtet war, es aufgerissen hatte, aber sofort einen Hülfeschrei ausstoßend, von hinten zurückgerissen ward. Und Heinz wollte gar behaupten, der Kopf derselben sei mit einem weißen Tuche verbunden, also ohne Zweifel verwundet gewesen. Hier war also kein Zögern gestattet.

Die junge, oben am Fenster lauernde Frau erkannte sofort instinktmäßig ihre Absicht. Jetzt galt es, sich so lange zu verteidigen, als möglich. Sie wußte, daß in ihres Mannes Stube eine alte Windbüchse stand, mit der er zuweilen zwischen die Spatzen schoß, wenn sie von den jungen Erbsen naschten. Sie war zwar, wie sie wußte, augenblicklich weder mit Wind gefüllt, noch geladen, aber auch ihr Anblick konnte den Dieben Furcht einflößen und ihnen zeigen, daß die Bewohner nicht ohne Verteidigungswaffen waren. Rasch entschlossen holte sie die alte Waffe eiligst herbei und stürzte damit an das Fenster, das gerade über dem Küchenfenster lag. Sie kam noch zur rechten Zeit.

Eben war der lange Tobias — ihn hatte das Los getroffen, voran zu steigen — dabei, die Leiter zu erklimmen, ja war schon dem Küchenfenster nahe, da riß sie laut und kräftig das darüber gelegene Fenster auf, hielt den Flintenlauf hinaus und rief mit angenommener tiefer Männerstimme, ohne sich selbst sehen zu lassen: „Zurück! oder Ihr seid des Todes!“ Diese Worte hatten die Wirkung, daß Tobias über sich schaute, und als er den drohenden Flintenlauf unmittelbar über sich sah, von jähem Schrecken ergriffen, von der Leiter halb

Digitized by Google

sprang, halb fiel, und alle drei rascher als sie gekommen, den Garten und den Hof verließen, um sich für's erste in Sicherheit zu bringen. „Nun wissen wir's, wie's drinnen steht!“ rief der lange Tobias, als er wieder zu Atem gekommen war. „Habt Ihr das lange Gewehr gesehen, das sie eben auf mich abdrücken wollten, wenn ich nicht rasch von der Leiter gesprungen wäre?“

„Gefallen!“ entgegneten ihm die beiden jungen Bursche, die sich schämten, sich von der eiligen Flucht ihres Gefährten Hals und Kopf mit haben fortreißen zu lassen.

„Ja, daran war nur mein Säbel schuld,“ meinte Tobias etwas kleinlaut, „der mir zwischen die Beine gekommen war. Aber seht Ihr nun wohl, wie gut mein Rat war, zuvor ins Dorf zu eilen und Hülfe herbei zu holen. Auch jetzt ist noch Zeit dazu.“

„Meinetwegen!“ entgegneten die anderen, „lauf hin! Wir aber bleiben, um Wache zu halten, damit die Schufte nicht indessen mit ihrer Beute abziehen!“

Eben wollte Tobias fortgehen, als sie eine dunkle, und wie es in der Ferne schien, vermummte Gestalt eiligst des Wegs daherkommen und die Richtung nach dem Dorfe nehmen sahen. Ihr Näherkommen mußte erst abgewartet werden. Es konnte ein friedlicher Wandersmann sein, der sich verspätet, vielleicht ein Bewohner ihres eigenen Dorfes. War's dies, so wollten sie seine Hülfe in Anspruch nehmen und ihn um Unterstützung ins Dorf senden. Aber es konnte auch ein verspäteter Diebsgenosse sein. Das mußte sich gleich zeigen. Denn unfern von ihrem Beobachtungsposten — sie hatten sich in einem Graben niedergekauert — zweigte sich von dem nach dem Dorfe führenden Wege, auf welchem der nächtliche Wanderer gesehen wurde, ein Fußpfad nach der Pfarre ab. Hielt er den erstern ein, so schien er unverdächtig: in diesem Falle wollte man ihn anrufen. Schlug er aber den letzteren ein, dann war er verdächtig und man wollte sich

Digitized by Google

seiner bemächtigen. Sie waren ja in diesem Falle ihrer drei gegen einen, und das giebt Mut.

Der nächtliche Wanderer setzte ohne Ahnung, der Gegenstand einer solchen Beobachtung und solcher Absichten zu sein, seinen Weg in dringender Eile, so schien es wenigstens, fort und kam immer näher. Man konnte schon sehen, daß er einen Pelz um den Leib gewickelt und auch seinen Kopf mit einer Pelzmütze versehen hatte. In ihr Dorf, das sahen sie schon, konnte er nicht gehören. Auch trug er an der Seite eine Tasche, oder, wie sie meinten, eine Art Schnappsack. Das vermehrte ihren Verdacht, denn letzterer konnte ja dazu dienen, das von Helfershelfern in der Pfarre geraubte Silberzeug fortzuschaffen. Es mußte sich gleich zeigen, welchen Weg er einschlug: denn er war schon ganz in der Nähe des sich nach der Pfarre abzweigenden Fußpfades. Richtig! Er schlug letzteren ein und beeilte sich mehr als zuvor. Nun war kein Zweifel mehr: er war ein Diebsgenosse. Als er eben an ihnen arglos vorbeigehen wollte, sprangen die beiden jungen Burschen auf und warfen sich so plötzlich und so ungestüm auf den eines solchen Überfalles nicht gewärtigen Fremden, daß er zu Boden stürzte und sie selbst über ihn herfielen, während der lange Tobias noch immer im Graben liegend, den vergeblichen Versuch machte, den Säbel aus der Scheide zu ziehen, und dabei mit einer vor innerer Aufregung fast pfeifenden Stimme schrie: „Ergieb Dich oder Du bist des Todes!“

„Was wollt Ihr von mir, Ihr Männer? Laßt mich los! ich ersticke!“ rief der Unbekannte mit dumpfer, gepreßter Stimme, denn der Pelzkragen hatte sich ihm gerade über das Gesicht gelegt und die jungen Burschen drückten darauf.

„Haltet ihn fest, Kinder!“ rief der lange Tobias vom Graben aus, noch immer an dem Säbel zerrend, „ich komme Euch gleich zu Hülfe.“

Digitized by Google

„Laßt mich doch um Gotteswillen los! Was wollt Ihr von mir?“ rief der Unbekannte von neuem und diesmal mit deutlicher Stimme, denn es war ihm im Ringen gelungen, das Gesicht vom Pelzkragen frei zu machen. „Wollt Ihr Geld, so nehmt alles, was ich bei mir habe; aber schont mein Leben, meines armen Weibes und meines unschuldigen Kindes wegen. Und genügt Euch das nicht, was ich bei mir trage, so kommt mit mir in das nächste Haus, in das Pfarrhaus dort, da will ich Euch geben, so viel ich habe!“

Gott! nun ging ihnen ein unerwartetes Licht auf; es war der Herr Pfarrer selbst, den sie so mir nichts, dir nichts, wenn auch in bester Absicht, zu Boden gerissen hatten. Entsetzt über ihren Irrtum sprangen sie auf, halfen ihm auf die noch vor jähem Schrecken und Aufregung zitternden Füße, wobei besonders der lange Tobias thätig war, und erzählten so rasch, als es ihre eigene Erregung zuließ, das im Pfarrhaus Vorgegangene und daß sie in ihm bei seiner Vermummung einen Helfershelfer der Diebe vermutet hätten.

Der arme Pfarrherr! was mußte er hören! was mußte er erleben! Zu dem eben erlebten Schrecken, der ihm noch die Kniee wankend machte, kam noch die furchtbare Kunde von der augenblicklichen Not und Gefahr seiner Lieben. Das Haar sträubte sich ihm unter der Pelzmütze und die Füße wurzelten förmlich in der Erde. —

Es war das erste Mal gewesen, daß er von Frau und Kind geschieden war. O süße, heilige Sehnsucht, wer könnte dir widerstehen! Auch er hatte solches nicht vermocht. Kaum konnte er das Ende der Pastoralkonferenz erwarten. An eine Weiterreise nach Magdeburg, wie er beabsichtigt hatte, dachte er nicht. Er ließ Magdeburg sein und begnügte sich, seinen dortigen Verwandten durch rückkehrende Amtsbrüder freundliche Grüße zu senden. Kaum hatte er sich Zeit genommen, sich erst einen mit Hasenfell gefütterten, warmen Rock nebst Pelzmütze zu kaufen, die er sich schon lange gewünscht hatte und deren er

Digitized by Google

sich bei der eingetretenen kalten Winterluft gleich auf der Rückreise bedienen wollte, und war mit dem ersten abgehenden Zuge der lieben, süßen Heimat wieder entgegengefahren. Sein Dörfchen lag nahe der Eisenbahn; er brauchte nur noch eine Strecke von einer guten halben Stunde zu Fuß zurückzulegen. Er flog mehr als er ging, durch die unwirtliche Nacht dahin. Da sieht er die Turmspitze seines Dörfchens, dann das Dach des Pfarrhauses, das sein ganzes irdisches Glück in sich schloß. Er beflügelt seine Schritte. Schon ist er dem Hofthor nahe; er schwelgt in dem süßen Gedanken, in wenigen Minuten das teure Weib ans Herz zu drücken und seinen Erstgeborenen zu küssen. Da — doch wir wissen ja bereits, wie unsanft, wie grausam er in diesem Fluge seiner Phantasie unterbrochen wurde. Der Zustand seiner Erstarrung währte nur einen Augenblick. „Folgt mir, Ihr lieben Leute!“ rief er, „und verlaßt mich nicht, damit wir den Meinigen helfen!“ Und fort ging es im eiligen Lauf, Tobias mit geschwungenem Säbel, in den Pfarrhof hinein. —

Während dieser Vorgänge war die junge Frau im Innern des Hauses nicht müßig gewesen, auf Rettung bedacht zu sein. Zwar war ihr erster Versuch des Widerstandes, wie wir wissen, von Erfolg begleitet gewesen. Aber doch mußte sie sich sagen, daß damit ihre Rettung nicht gesichert war, daß vielmehr die Diebe wiederkehren und an einer andern Stelle einzubrechen versuchen würden. Kannte sie doch die Unzulänglichkeit ihrer Mittel, dies zu verhindern, nur zu wohl. Ach! wie tausendmal bereute sie, den Gatten, ihre einzige Stütze, nach Gnadau ziehen gelassen zu haben! wie sehnte sie den Fernen zurück an ihre Seite und wußte nicht, wie nahe er ihr in diesem Augenblicke schon war.

„Marie!“ rief sie, von ihrem erfolgreichen Unternehmen zurückkehrend, der an dem Bettchen des noch immer schreienden Kindes

Digitized by Google

ängstlich kauernden Magd zu; „sie sind wieder fort! Aber wir müssen auf andere Rettungsmittel bedacht sein.“

„Ach ja! das müssen wir,“ schluchzte die Magd, „sonst sind wir verloren. Ach! das arme kleine Ernstchen! was wird sein Vater sagen, wenn er es . . .“

„Weißt Du nichts,“ unterbrach sie die junge Frau, „was uns retten könnte?“

„Ach! ich wüßte wohl etwas!“

„Nun, so sprich doch!“

„Wir müßten in den Schornstein klettern; dort fände man uns nicht!“

„Aber wo sollten wir mit dem kleinen Ernst hin, Marie?“

„Ach Gott! ach Gott! daran hab ich ja gar nicht gedacht, ach! das arme Würmchen, was wird sein Vater sagen, wenn . . .“

„Höre!“ unterbrach sie die junge Mutter, die den schrecklichen Gedanken des Mädchens nicht aussprechen lassen konnte, „ich weiß, was wir thun müssen. Eine von uns läßt sich an der Waschleine vom Fenster hinab, eilt an den nahen Kirchturm und zieht den Glockenstrang. Wenn die Leute im Dorfe das Läuten hören, werden sie uns sicherlich zu Hülfe kommen!“

„Ja, das ginge!“ erwiderte Marie etwas kleinlaut, „wenn nur . . .“

Die junge Frau ließ sie nicht ausreden, eilte die Bodentreppe hinauf, holte die neue, feste Waschleine herab, machte rasch einige Knoten daran, um den Händen im Hinabrutschen einen Ruhepunkt zu geben, befestigte sie am Fensterkreuz und ließ sie hinab in den Garten. Es war alles still da draußen bis auf den Wind, der die Leine hin und her zerrte. Damit waren alle nötigen Vorbereitungen getroffen; aber nun haperte es bei der Ausführung.

„Nun steig hinab, Marie, und mache Deine Sache gut!“

Digitized by Google

„Ich?“ klagte Marie. „Wollen wir denn nicht beide?“

„Aber Mädchen! Eine von uns muß doch bei dem kleinen Ernst zurückbleiben.“

„Ja, das wohl! Aber ich kann nicht allein!“ stöhnte das Mädchen. „In der Nacht an den schauerlichen Kirchturm gehen, wo die vielen Gräber sind, Gott! ich vermag es nicht. Außerdem werden sie draußen lauern und mich ermorden!“

„Gut! so will ich es wagen!“ rief die beherzte Frau. „Gott wird mir beistehen, daß ich's vollbringe.“ Und sie machte Anstalt, aus dem Fenster zu steigen.

„Ach bleiben Sie, Madame! um Gotteswillen bleiben Sie! Ich kann nicht allein hier zurückbleiben.“

„Ich bin in einer Minute zurück!“ beteuerte ihre Herrin.

„Ach, wie wollen Sie denn zurückkehren?“ jammerte das Mädchen. „Wenn die Diebe Sie auch nicht ergreifen und festhalten, so können Sie ja doch nicht zurück. Das Hinabrutschen geht schon zur Not, aber das Wiederheraufsteigen ist eine andere Sache!“

Die junge Frau sah nach kurzer Überlegung ein, daß Marie in diesem Punkte recht habe. Sie hatte sich eine unmögliche Aufgabe gestellt, und mußte den Plan aufgeben, um sich nicht von ihrem Kinde zu trennen. Nun war also ihre Thätigkeit wieder darauf beschränkt, die Umgebungen des Hauses zu überwachen und nach den Dieben auszuschauen. Sie eilte daher in den Vorsaal, und spähte in den Hof hinab.

Barmherziger Gott im Himmel! Eben stürmten vier Männer in den Hof herein, der vorderste in langem, schaurigem Pelzrock, in welchem sie unmöglich ihren Gatten erkennen konnte, den sie ja in einem schwarzen Tuchrock mit Stehkragen und mit einer Art schwarzen Quäkerhutes gekleidet wußte. Sie wartete die Unternehmungen der vier Männer, von denen der letzte immer den Säbel schaurig in der

Digitized by Google

Luft ſchwang, nicht ab, ſondern ſtürzte nach der entgegengeſetzten Seite des Saals, riß ein nach dem Dorfe hinausliegendes Fenſter auf und ſchrie mit gellender, von Angſt geſteigerter Stimme in die öde Nacht hinaus: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Diebe! man mordet uns!“

Der gelle Schrei ward auch deutlich auf dem Hofe gehört. Schnell ſprang der faſt wahnſinnige Gatte, der die Stimme ſeiner Frau nur zu wohl erkannt hatte, nach der Gartenſeite. Aber bei ſeinem gefürchteten Anblick trat die junge Frau entſetzt vom Fenſter zurück. Der arme Gatte und Vater! Dringende, ja die dringendſte, ſchleunigſte Hülfe war nötig; man mußte ſo raſch als möglich in das Haus hinein. Entſchloſſen ergriff er die Leiter, eilte damit an die Hausthür und gebrauchte ſie mit Hülfe ſeiner Gefährten als Sturmbock gegen die verſchloſſene Thür. Die kraftvollen, von der Verzweiflung geführten Stöße dröhnten durch das ganze Haus und erſchütterten ſeine Grundveſten. Dazu das laute Schreien der Angreifenden, und das Kommandowort des Führers: „Raſch, Kinder! noch einige Augenblicke und ſie bricht ein!“ Die Weiber ſchrieen oben in entſetzlicher Weiſe, was nur den Eifer und die Wut der Angreifenden ſteigerte. Aber mitten in dieſem furchtbaren Tumulte verließ die junge Frau ihre Geiſtesgegenwart nur auf Augenblicke, ja ſie kehrte geſteigert zurück.

„Komm, folge mir!“ rief ſie der Magd zu, und ergriff den trotz des Lärmens eben ſanft eingeſchlafenen Knaben. „Jetzt iſt's Zeit, uns zu retten, oder wir ſind in wenigen Minuten verloren!“ Raſch ging es die Treppe hinab in das Wohnzimmer. Dieſes hatte auch ein Fenſter nach der Seite. Raſch und während ſie die vier Diebe mit dem Einſtürzen der Thür beſchäftigt wußte, öffnete ſie leiſe den Laden und das Fenſter, ſtieg beſorgt hinaus und ließ ſich den ſchlummernden Knaben herausreichen. Die Magd folgte ihr auf demſelben

Digitized by Google

Wege. Flüchtig wie Nachtschwalben flogen sie durch den Garten dahin, erreichten unaufgehalten das Feld und nach wenigen Minuten das Dorf. Dort stürzten sie in die Wohnung des befreundeten Amtmanns, der eben das Hofthor schließen wollte, mit den Worten hinein: „Hülfe! zu Hülfe, in der Pfarre wird eingebrochen!“ und sanken dann nach so vieler Angst und Aufregung zusammen.

Diese Worte wirkten natürlich rascher als Feuerruf. Der Verwalter und die Knechte des Hofes waren noch auf; in wenigen Augenblicken waren sie um den Gutsherrn mit allerhand Sachen zum Dreinschlagen versammelt und fort stürzte die Hülfe bringende Schar dem Pfarrhause zu; unterwegs schlossen sich noch viele der erschreckten Dorfbewohner an. Unsere junge Heldin blieb unter der sorgsamen Pflege der Amtsmannfrau zurück.

Aber ehe die Hülfe ankam, war die Thür des Pfarrhauses durch die energischen Bemühungen des Pastors und seiner Genossen glücklich eingesprengt. Sie drangen ein und horchten, ob sich kein erneutes Hülfegeschrei vernehmen lasse. Alles still, mäuschenstill: nur der Wind klagte um das Haus. Nun stürmte man nach oben, von wo der Hülfeschrei erfolgt war. Stuben und Kammer, jeder Winkel wurden durchsucht. Nirgends eine Menschenseele; aber entsetzlich! Blutspuren waren auf dem Saale, im Zimmer, ja an dem Lager des Kindes; ein mit Blut getränktes Tuch — der Pastor erkannte darin das Taschentuch seiner Gattin — lag am Boden. Wie irrsinnig stand er da und starrte mit stieren Augen das Blut an. Alle Kraft zum Denken und Handeln hörte bei ihm auf. „Es war zu spät!“ murmelte er immer vor sich hin. „O, ich Unglückseliger!“

Da bemerkte der lange Tobias die am Fensterkreuz befestigte Waschleine und rief: „Sie sind fort, die Schufte! hier sind sie entwischt!“

Es konnte kein Zweifel sein, das Diebsgesindel war fort. Aber

Digitized by Google

wo waren oder lagen die unglücklichen Bewohnerinnen? Vielleicht waren sie auf dem Boden zu finden; die sonst verschlossene Bodenthür stand ja sperrweit offen. Man stürmte hinauf; der arme, verzweifelnde Gatte und Vater ließ sich mechanisch mit fort ziehen. Er hegte keine Hoffnung mehr, denn auch oben auf dem Boden war alles still und leer, nicht einmal den Seufzer eines Sterbenden hörte man mehr. O! entsetzliche Lage!

Man hatte übrigens nicht Zeit, lange darüber nachzudenken. Draußen im Hof ward es lebendig; Schreien und Rufen und die Fußtritte vieler Menschen hörte man von außen und innen bis auf den Boden hinauf. Tobias öffnete die Luke und sah hinab. Gott im Himmel! der ganze Hof war mit Bewaffneten gefüllt! das Haus nach allen Seiten umstellt. Kein Ausweg mehr; man stürmte schon treppauf. „Wir sind verloren!“ schrie er mit Stentorstimme, von der Luke zurückweichend, „sie sind wieder da! eine ganze Bande greift uns an!“ Mit diesen Worten verschwand er, Säbel und Flinte von sich werfend, hinter einem dicken Schornsteine.

Gleich darauf stürmt die Rotte mit wüstem Geschrei die Treppen herauf. Hinz und Kunz hatten auch einen Schlupfwinkel aufgesucht. Nur der arme Pfarrherr blieb stehen, wo er stand. Erst als die Rotte die Bodentreppe erreichte, erhielt er wieder Leben und Bewegung. Sein Leben hatte ja ohne die Seinigen keinen Wert mehr für ihn. Er ging den Anstürmenden allen entgegen, als er den Ruf von unten hörte: „Ergebt Euch, Ihr Schufte, oder wir massakrieren Euch!“ und sprach gefaßt: „Vollendet Euer blutiges Werk! mir ist das Leben . . .“

Man ließ ihn nicht aussprechen. Eine starke Faust traf seinen Kopf, schlug ihm die Pelzmütze herab und ergriff ihn beim Kragen und riß ihn die Treppe vollends hinab. Auch die Übrigen wurden auf dem Boden gesucht und gefunden. Alles das geschah bei schwachem Mondlichte, das nur die Umrisse zu sehen erlaubte. Man brachte Licht

Digitized by Google

in den Vorsaal, um die Gefangenen zu binden. Aber welch sonderbare Gruppe zeigte sich da. Der Amtmann hielt den würdigen Pfarrherrn beim Kragen, der lange Tobias war in der Gewalt des Verwalters, und Hinz und Kunz wurden von den handfesten Fäusten ihrer eigenen Brüder bearbeitet. Einer unbeschreiblichen Überraschung und Verwunderung folgte nach wenigen Augenblicken ein allseitiges schallendes Gelächter. Nur der Pastor stimmte nicht ein, er stand teilnamslos da, starrte wie irrsinnig die Umstehenden an und suchte mit erstorbenen Augen nach seinen Lieben.

„Das ist aber bei Gott dem Allmächtigen ein wildes Irrsal hier heute Abend!" rief der Amtmann, der zuerst wieder zu Worte kam. „Und auch Sie mußten noch kommen, es zu steigern," fuhr er, zu seinem Gefangenen sich wendend, fort, „während Ihre Frau Sie in Gnadau sucht!"

„Meine Frau?" rief dieser und ein Strahl der unsäglichsten, freudigsten Hoffnung schoß ihm plötzlich wie eine Rakete aus den Augen. „Wo ist meine Frau? Wo ist mein Kind?"

„Nun bei mir auf dem Amtshofe!" rief der Gutsherr, „und hat sich hoffentlich schon von der ausgestandenen Angst erholt." —

Es folgte nun eine Aufklärung der andern; das Wirrsal der Mißverständnisse löste sich unter Lachen auf. Wie Schuppen fiel es dem langen Tobias von den Augen. Nur ein Rätsel blieb einstweilen ungelöst, das nämlich, wie und von wem die verhängnisvolle Leiter, die an allen diesen Mißverständnissen schuld war, an das Küchenfenster gekommen war.

„Nun, dahinter werden wir auch noch kommen!" rief der Gutsherr, „und da wir hier nichts weiter zu schaffen haben, so denke ich, wir gehen alle mit Ausnahme des Verwalters und dreier Knechte, die einstweilen als Besatzung der eroberten Veste zurückbleiben, ins Dorf zurück. Kommen Sie, verehrtester Freund." Letztere Worte

Digitized by Google

waren an den Pfarrherrn gerichtet. Aber dieser war verschwunden; alles Suchen nach ihm vergeblich. „Nun, ich denke, wir werden ihn auf dem Amtshofe wieder finden," meinte der Amtmann. Lachend und jubelnd zogen die Retter in der Not ab. Und richtig! als der Amtmann ins Zimmer trat, fand er den Vermißten in seligster Umarmung seines tapfern Weibchens und beide herzten um die Wette den kleinen erwachten Ernst und waren so vertieft in ihrer Lust, daß sie nicht sahen und hörten, was sonst im Zimmer vorging. Der Amtmann ließ sie ungestört und nahm draußen derweilen die beiden jungen Bursche ins Verhör, und brachte es denn auch bald heraus, von wem und zu welchem Zwecke die verhängnisvolle Leiter an das Küchenfenster gerückt war. „Ich konnt' es mir gleich denken," sprach er.

Der Pfarrherr und seine Frau blieben natürlich für diese Nacht auf dem Amtshofe. Ihre anfangs so feierliche und nur von Dank gegen Gott erfüllte Stimmung heiterte sich allmählich auf. Es wurde noch vieles von den Schrecknissen des Abends erzählt; Gottlob! sie konnten bald darüber lachen und thaten es herzlich. Am folgenden Tage kehrten sie um so lieber und zuversichtlicher ins trauliche Pfarrhaus zurück, als gleichzeitig die Zeitungen die beruhigende Nachricht brachten, daß es endlich den angestrengten Bemühungen der Polizei gelungen war, die ganze weitverzweigte Diebsbande, die so lange die Umgegend unsicher gemacht und es namentlich auf die Pfarrhäuser abgesehen hatte, mit allen ihren Helfershelfern und Hehlern zu erwischen und dem Arme der Gerechtigkeit zu übergeben. Hinz, der junge Frevler, brauchte auch etwa nach Jahresfrist seine Zuflucht nicht mehr zu einer Leiter zu nehmen. Er ist Mariens erklärter Verlobter und hat Erlaubnis, die Braut jeden Sonntag Nachmittag in der Pfarre zu besuchen, aber — ohne Leiter.

Digitized by Google

Japanisch.

Doktor Karl Schultetus, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Neustadt, fand eines Nachmittags, wenige Wochen vor den letzten Weihnachten, als er vom gewohnten Spaziergange heimkehrte, auf seinem Sofatische zwei Briefe von ganz verschiedenem Äußern vor. Der eine — nach ihm griff der junge Gelehrte zuerst — war von breitem, würdevollem Format, die Adresse rührte ersichtlich von einer Kanzleihand her, das große kreisrunde Siegel trug die Firma des Kultusministeriums. Der Doktor wog das Schreiben auf der flachen Linken, ging damit nach dem Stehpult, an dessen Seite die blanke Papierschere hing, faßte nach dieser, ließ sie aber nach einigem Besinnen an ihrem Platze und legte den Brief uneröffnet wieder auf den Tisch. Es schien, als fürchtete er sich vor der Entscheidung, die derselbe, wie er wußte, nach einer oder der anderen Richtung enthielt. Dann nahm er das Gegenstück, ein zierliches Billet mit feinzügiger Aufschrift, in die Hand. Leiser Duft von Heliotrop stieg ihm entgegen, als er die Adresse betrachtete. Er stutzte, errötete, seine Hand zitterte — schon war der Umschlag aufgerissen, schon hatte sein Blick die Unterschrift der Einlage erhascht: „Annemarie Kronschütz." — „Wahrhaftig!" rief er laut; „von ihr!" — Nun flogen seine Augen über die Zeilen des Briefs; es waren wenige Zeilen, aber der Inhalt mußte gewichtig sein, denn der Doktor ließ es bei einmaligem Lesen nicht bewenden, er wiederholte dies mehrere Male, drückte dann seine Lippen auf die Unterschrift und that schließlich — seine Schüler hätten das nur sehen sollen! — einen wirklichen Bocksprung. Aber Herr Doktor! — Erst nach geraumer Zeit hatte er die geziemende Haltung wiedergewonnen. Jetzt öffnete er das ministerielle Schreiben und entnahm daraus, fast ohne Spur von Erregung, die Nachricht seiner Berufung auf einen Lehrstuhl der

Digitized by Google

romanischen Sprachen an der Universität der Hauptstadt zu Beginn des nächsten Semesters. Der höchste Wunsch seines Lebens ging in Erfüllung, aber die frohe Botschaft, deren Kenntnisnahme er vorhin voll Bangen hinausgeschoben hatte, vermochte jetzt den Doktor nicht im geringsten aus der Fassung zu bringen, nicht einmal zu einem zweiten Bocksprunge zu begeistern. Sonderbar! Nun legte er das amtliche Schriftstück mit einer Art Amtsmiene beiseite und warf sich ins Sofa, um zum so und sovielten Male die Zeilen der bewußten Annemarie Kronschütz zu studieren. Die Dämmerung war jedoch inzwischen stark hereingebrochen, und der Doktor gab sich angenehmer Träumerei hin. Ein liebliches Frauenbild schwebte ihm entgegen, ein junges Mädchen in japanischer Tracht; er sah zwei schlanke rosige Hände, die ihm einen schön ciselierten Dolch darreichten, er sah ein reizendes schwarzhaariges Köpfchen mit seltsamer Frisur und zwei fröhlich aussehenden Augen, deren Glanz ihm ins Herz hineinleuchtete. Er hob den Brief, den er in der Hand behalten hatte, wieder zum Munde empor und küßte noch einmal die Stelle, wo sich der Name Annemarie befinden mußte.

Kaum länger als zwei Wochen kannte er Fräulein Annemarie, die einzige Tochter der verwitweten Kommerzienrätin Kronschütz, aber w i e war sie ihm in dieser kurzen Zeit ans Herz gewachsen! — Am Eröffnungstage des Bazars, den der Neustädter Bruchteil der oberen Zehntausend zum Besten der Weihnachtsbescherung armer Kinder in Scene gesetzt, hatte er sie zuerst gesehen, unter den vielen hübschen und hübschkostümierten Verkäuferinnen unbestritten die Schönste. Sie hielt Japanwaren feil und bot dem blonden Oberlehrer einen Dolch, das wertvollste Stück ihrer Bude, an. Der Doktor war zunächst etwas verblüfft, als ihm die schmucke Verkäuferin den Dolch durch eine schauerliche Andeutung auf dessen blutige Geschichte anpries; als er dann aber das anmutige Lächeln der jungen Dame wahrnahm,

Digitized by Google

ging er alsbald auf ihren heiteren Ton ein und kramte aus der Tiefe der Erinnerung hervor, was er von der Schulbank her noch von Japan und den Völkern des Ostens wußte. Der Pseudojapanesin imponierte er offenbar damit, sie wähnte einen berühmten Reisenden vor sich zu sehen, und als er am nächsten Tage, nachdem er ihren Namen ausgekundschaftet, sich ihr als simpler Oberlehrer vorgestellt hatte, hielt sie an der Überzeugung fest, daß er zum mindesten ein gediegener Kenner sei. Nichtsdestoweniger beharrte sie in lustiger Laune dabei, ihm auf Grund geschwind aus dem Konversationslexikon entlehnter Kenntnisse allerlei Schwindel vorzumachen und ihm wertlose Gegenstände unter wichtig klingenden Anpreisungen aufzuschwatzen. Da sie seit jenem Tage einen treuen Kunden an ihm hatte, besaß er bald ein förmliches Museum japanischer Raritäten. Von diesem Teller sollte der unglückliche Kubo-Samo-Stotsbashi, der letzte Taikum, in der schwersten Stunde seines Lebens gespeist, mit jenem Fächer die liebliche Gattin Fide-Josis, des seit dreihundert Jahren zu den Vätern versammelten Nationalhelden der ostasiatischen Insulaner, mit Vorliebe ihre gelbrosigen Wangen gekühlt haben und was dergleichen Schwänke mehr waren, mit denen Fräulein Annemarie ihren lächelnd lauschenden Kunden unterhielt. Als nun gestern der Bazar geschlossen, war es Thatsache, daß das wohlthätige Unternehmen doppelt Früchte getragen hatte: den Armen konnte zum Feste reichlich beschert werden, und unter den Teilnehmern war ein halbes Dutzend Verlobungen zu stande gekommen. Auch in dem Herzen der schönen Japanerin, wie in dem des blonden „Kenners," brannte heimliche Glut, von der zwar sonst niemand etwas wußte, deren beiderseitiges Vorhandensein aber dem Auge der Liebe hüben und drüben nicht unentdeckt geblieben war. Der junge Gelehrte wußte aus den Minneliedern seines Troubadours, wie Liebe kommt und aus dem Schlupfwinkel des Herzens, in dem sie verborgen ge-

Digitized by Google

wesen, mit einemmale ihre Anwesenheit durch lautes Pochen kundgiebt; Fräulein Annemarie wußte derartiges zwar nicht aus provenzalischen Reimen, aber sie war ja ein gescheidtes junges Mädchen und damit ist für diesen Fall wohl genug gesagt. Wie nun, nachdem der Bazar vorbei war, wie nun die Sache zum guten Ende führen? Das hatten sich beide bereits hundertmal im Stillen gefragt. Der Doktor wußte hierauf keine Antwort. Er war ein deutscher Stubengelehrter, und das sagt für diesen Fall wohl auch genug. Aber Fräulein Annemarie? Ei — da saß jetzt der von ihr so hochverehrte Kenner in seiner Sofaecke und konnte sich nicht genug wundern über den sonderbaren Einfall der jungen Dame, die ihn mittels des besagten Billets aufgefordert hatte, ihr im Japanischen, wofür sie sich so sehr interessiere, Unterricht zu erteilen und gleich morgen einen Besuch bei ihrer Mama zu machen. Unterricht im Japanischen! Er, der zukünftige Professor romanischer Sprachen! O Mißgeschick! Aber doch — o Glück! Sie lud ihn zu einem Besuche ein, er sollte das Haus der Angebeteten betreten dürfen! Es überkam ihn die Kraft, die einstmals seine geliebten Sänger zu süßen Minneliedern, zu Abenteuern und Heldenthaten entflammt hat, und — o Wunder! welche Erleuchtung überkam ihn zugleich? Er sprang auf mit dem Jubelruf: „Also — Annemarie heißt das Feldgeschrei und Japanisch die Parole!“

Am nächsten Tage machte Doktor Schultetus der Kommerzienrätin Kronschütz seine Aufwartung, am übernächsten begannen die Lektionen „Nharak sa-idi sitt anne-marie. Guten Tag, Fräulein Annemarie. Nharak mlarak bek mallim schult-e-tus. Guten Tag, Herr Doktor Schultetus“ — so gings in Frage- und Antwortspiel. Es wurde gleich konversiert, von Grammatik war nicht viel die Rede, vom Erlernen der japanischen Schriftzeichen erst gar nicht. Das würde die Sache nur ungebührlich verzögern, hatte der Doktor

Digitized by Google

gemeint, und seine Schülerin gab ihm recht. Sie schrieb mit lateinischen Lettern die ihr vorgesprochenen Sätze in ein Heftchen und lernte das Diktat bis zum nächsten Tage auswendig. So mochte sie sicher sein, sich bald mit einem echten Japanesen verständigen zu können und das genüge ihr, hatte sie dem Doktor wiederholt erklärt. — Wie verhielt sich nun die Rätin zu alledem? Ihr hatte Annemarie gesagt, sie wolle den Onkel Hellmuth, den Bruder der Mama, welcher als Kaufmann in Jokohama lebte und zu Weihnachten Deutschland und seine Schwester zu besuchen versprochen hatte, bei seiner Ankunft mit einer japanischen Ansprache begrüßen. Onkel Hellmuth hatte ihr das reiche Kostüm geschenkt, das sie auf dem Bazar getragen, und solche Freundlichkeit war einer besonderen Aufmerksamkeit wert. Das leuchtete auch der Rätin ein. Indes hatten beide dem Doktor jene Aufklärung vorenthalten, Annemarie, weil sie sich schämte, ihm zu gestehen, daß sie seine kostbare Zeit in Anspruch nehme, um gelegentlich einen alten Onkel durch ein paar japanische Phrasen zu ehren, besonders aber, weil sie sich bewußt war, daß dies nicht der einzige Zweck ihrer Einladung gewesen. Die Mutter, die allerdings nur den ersteren Zweck kannte, fühlte ihrer Tochter nach und ließ vorläufig dem Doktor gegenüber Annemariens Interesse am Japanischen als Grund gelten. — Der Unterricht nahm also seinen Fortgang, doch zeigte sich allmählich eine Änderung in dem Verhalten der beiden Beteiligten, welche anfangs Feuer und Flamme bei der Sache gewesen waren. Das Interesse am Gegenstande der Lektionen schien erlahmt zu sein. Kaum hatte die Zungengymnastik ein Viertelstündchen gedauert, so kamen Lehrer und Schülerin auf ganz andere Gebiete hinüber. Mit welcher Begeisterung wußte der Doktor von seinem Lieblingsstudium zu sprechen, von den Sängern der Langued'oc, den Minnehöfen der Provence und den weisen Spruchdichtern Altkastiliens — und wie andachtsvoll hing das Fräulein an seinen beredten

Digitized by Google

Lippen! Ging dann zufällig die Mutter, die sich ihrer Nerven halber von den Sprachstunden fern hielt, durchs Zimmer, so fiel dem Doktor seine Pflicht, Annemarie ihr Vorhaben mit dem Onkel wieder ein und lässig kehrten sie zum Hauptthema zurück. Aber noch ein weiterer Wechsel der früheren Situation zeigte sich. Annemarie schlug das Gewissen. „Du sollst nicht schwören, zaubern, lügen oder betrügen," heißt es. Daß sie den Doktor bezaubert hatte, war ihr nun wohl recht. Aber wie oft hatte sie ihn nicht belogen? Die Unwahrheiten auf dem Bazar — je nun, das war Scherz gewesen und zu entschuldigen. Aber daß sie jetzt so andauernd unaufrichtig war und doch nicht den Mut finden konnte, ihm zu gestehen, daß sie seine Gefälligkeit ausnutze, um vor Onkel Hellmuth mit japanischen Redensarten zu paradieren, war ganz abscheulich. Dies Bewußtsein kam in trüber Stimmung zum Ausdruck. Auch auf des Doktors Seele schien eine zunehmende Last zu drücken, und wenn er jetzt seine Schritte nach dem Hause der Geliebten lenkte, schlich er dahin, wie das böse Gewissen in leibhaftiger Gestalt. Seine Schülerin sah es, daß er litt. War es ihretwillen? Sollte er dahinter gekommen sein, daß sie ihm die Idee der Überraschung des Oheims bisher vorenthalten hatte? Das konnte nicht sein. Wie aber, wenn ihm die Unwahrheit so verhaßt, daß sie ihm selbst im Scherze zuwider war, und wenn er die auf dem Bazar nur solange übersehen, als ihm die Person, die sie vorbrachte, gleichgültig gewesen? Sollte er jetzt, da er ihr näher getreten, aus den übermütigen, harmlosen Phantastereien einen ungünstigen Schluß auf ihren Charakter im allgemeinen gezogen haben? Sicher, das war's. Deshalb verschloß er, der Verehrungswürdige, der Ritter ohne Furcht und Tadel, scheu sich nun dem Hauch der Lüge! Das mußte ein Ende nehmen. Sie wollte alles beichten. Mündlich? Nein, das konnte sie nicht. Sie würde sich zu Tode schämen. Gut denn, schriftlich! „Heute Abend noch soll der Brief geschrieben

Digitized by Google

werden, der ihm offenbart, was meine Seele bedrückt.“ Das nahm sich Annemarie, die Zauberin, vor, da ihr das Lügen leid geworden war. —

Es klingelte. Die Zofe überreichte der Rätin, die sich mit ihrer Tochter gerade an den Frühstückstisch gesetzt hatte, ein Telegramm, das der Briefträger soeben gebracht hatte. Ein Telegramm war etwas seltenes in dem Hause der Rätin und bedeutete jedesmal einen Angriff auf ihre Nerven. Deshalb pflegte sie die Tochter voranzuschicken. Annemarie mußte auch jetzt die Depesche öffnen und zuerst für sich lesen.

„Von Onkel Hellmuth,“ sagte sie ruhig.

„Von Onkel Hellmuth, Annemarie? Der schwimmt ja noch auf dem Meere!“

„Nicht mehr, Mama, die Depesche ist in Bremerhaven aufgegeben und lautet: „Treffe heut Nachmittag bei Euch ein. Hellmuth.“ Hurra, Mamachen, der liebe Onkel glücklich da! Wie ich mich freue! Ich darf doch auf den Bahnhof, liebste, beste Mama? Ob der Onkel mich wohl wiedererkennt? Ich hab' ihn noch frisch in der Erinnerung und würde ihn unter tausenden herausfinden, und wenn ich ihn dann mit ‚Herzlich willkommen, Onkel Hellmuth!‘ anrede —“

„Ich glaubte, Du wolltest ihn auf Japanisch begrüßen, Annemarie?“ — —

Der Bremer Zug fuhr in den Bahnhof ein. Annemarie erkannte in dem stattlichen Weißbart, der sich aus einem Coupéfenster herauslehnte, sofort den Onkel und rief ihn bei Namen an. Nun sprang er leichtfüßig aus dem Wagen und eilte auf seine Nichte zu:

„Ei der tausend! Die kleine Annemarie! Kind, wie groß bist Du geworden und wie hübsch!“ waren seine ersten Worte, denen drei schallende Küsse folgten. Dann öffnete die junge Dame, [wobei ihr

Digitized by Google

bereits von der Kälte gerötetes Antlitz noch mehr erglühte], zu folgender schwunghafter Ansprache den Mund:

„Au-katak sa-idi amm mahbub! min zaman ma schuftak!"

„Was meinst Du, Kind?" fragte der Onkel harmlos, „ich habe Dich bei dem Skandal um uns nicht recht verstanden."

„Au-katak sa-idi amm mahbub! min zaman ma schuftak!" wiederholte Annemarie, bis zum dunkelsten Purpur errötend.

„Kautabak, Schnupftabak? Kind, ich weiß wahrhaftig nicht — aber komm' nur erst aus diesem Lärm heraus."

Als sie im Wagen saßen und der Oheim seiner Freude über den Empfang Ausdruck gegeben, fragte er: „Übrigens, was meintest Du da vorhin? Ich konnte Dich beim besten Willen nicht verstehen."

Abermals wiederholte Annemarie ihre nach Kautabak und Schnupftabak klingende Rede. Ihre Stimme zitterte merklich. Der Onkel schüttelte den Kopf und fragte: „Ist das Volapük?"

Annemarie sah ihn starr an und fragte dann ihrerseits: „Ist es denn nicht Japanisch?"

„Hoho, das und Japanisch! Kind — doch ich merke, Du wolltest Dir einen Spaß machen und mich aufs Glatteis führen. Du warst immer eine lustige kleine Prinzessin, Annemariechen. Aber Herzblatt, Du weinst ja, was soll denn das bedeuten?"

Annemarie weinte in der That, bittere Thränen weinte sie und schluchzte: „Ich hatte Japanisch gelernt, um Dich mit einem Gruße in der Sprache Deiner neuen Heimat zu begrüßen, lieber Onkel, und jetzt ist es gar nicht Japanisch und am Ende eine Sprache, die überhaupt keine Sprache ist — o, welche harte Strafe!"

„So beruhige Dich, mein Kind! Es ist ja nichts schlimmes dabei, im Gegenteil! Ich bin hoch erfreut über Deine Aufmerksamkeit. Ich danke Dir herzlich, wenn ich's auch nicht verstanden habe. Wie lautet denn Dein Vers auf Deutsch?"

Digitized by Google

„Guten Tag, teurer Onkel! Wie lange habe ich Dich nicht gesehen!“ deklamierte Annemarie, die inzwischen ihre Fassung wiedergewonnen hatte.

„Nun sieh einmal, wie nett das war! Aber wo hast Du Dein Japanisch her, mein Kind?“

„Das hat mich der Doktor Schultetus gelehrt. O, dieser unbarmherzige Mann!“

„Schul—te—tus? Das soll wohl auch Japanisch sein? Schul—te—tus — was für ein Heiliger ist denn das?“

„Ach, Onkel, teuerster Onkel!“ flehte Annemarie, „willst Du mir eine große Liebe anthun?“

„Von Herzen gern, Kleine.“

„Dann vergiß dieses japanische Intermezzo, als wär's nie passiert.“ — —

Zu Hause angekommen, eilte das Fräulein sofort in ihr Zimmer und brachte mit fester Hand folgende Zeilen zu Papier:

„Geehrter Herr Doktor! Soeben ist mein Onkel Hellmuth Meyer, Kaufmann, aus Jokohama (Japan!) eingetroffen. Ich begrüßte ihn in einer Sprache, die ich für Japanisch zu halten berechtigt war. Ich weiß jetzt, daß ich mich in starkem Irrtum befand.

Annemarie Kronschütz.“

Durch Vermittelung des Kutschers Friedrich gelangte dieser Brief eine halbe Stunde später in die Hände des Doktors Schultetus. Der Bote nahm die Antwort sofort mit zurück. Sie lautete:

„Mein hochverehrtes Fräulein! Lügen haben kurze Beine, und so ist denn meine Lüge, meine abscheuliche Lüge, die einzige meines Lebens, bereits von der Wahrheit eingeholt worden. Gott sei Dank! Heute Nachmittag wollte ich vor Ihnen mein Gewissen erleichtern, doch Sie ließen — ‚eines eintreffenden Besuchs halber‘ — die gewohnte Lektüre absagen, und — inzwischen hat der reinigende Blitz einge-

Digitized by Google

schlagen! Ich verstehe kein Wort Japanisch und doch glaubte ich, als ich Ihrer Aufforderung nachkam, nicht zum Lügner werden zu müssen. Ich beabsichtigte, für mich jene Sprache zu lernen und das Gelernte weiter zu lehren. In der ganzen Stadt war aber keine japanische Grammatik aufzutreiben, und als Sie — wie Sie sich erinnern werden — auf sofortigen Beginn des Unterrichts bestanden, schob ich ein Idiom unter, welches nicht minder wert ist, von Ihren Lippen gesprochen zu werden — es ist Arabisch! Und weshalb wagte ich den Betrug? Um nicht aus dem Hause verstoßen zu werden, in dem ich mein Herz gelassen habe. Ewig der Ihrige.

Karl Schultetus."

Nachdem Annemarie diesen Brief gelesen, war sie eine Weile unfähig, klar zu denken. Es wogte in ihrer Brust und wirbelte in ihrem Kopf, dann aber sah sie die Sonne des Glückes in mildem Schein durch all' den Wirrwarr leuchten. Sie lächelte verschämt vor sich hin und setzte sich fast schüchtern an ihren Schreibtisch. Bald darauf überbrachte Friedrich dem Doktor ein Billet folgenden Inhalts:

„Hochverehrter Herr! Ich habe es reichlich verdient, daß Sie mich einen Augenblick in solche Verlegenheit gebracht haben — denn wenn Sie wüßten, wie ich Sie belogen hatte! Ich habe mich niemals für das Japanische interessiert. Wollen Sie nicht morgen Nachmittag zur gewohnten Zeit kommen, um meine mündliche Entschuldigung zu hören. Ihre

Annemarie Kronschütz."

Der Doktor kam am nächsten Tage natürlich zur gewohnten Stunde, doch es wurde weder japanisch, noch arabisch gesprochen, überhaupt nicht viel geredet, aber beide verstanden sich rasch.

Ein paar Stunden später, als das Brautpaar mit der Rätin und dem Onkel Hellmuth am Abendtische saß, hielt der Onkel einen

Digitized by Google

echt japanischen Toast auf die Verlobten; der Doktor ließ seine Schwiegermamma in der wohllautenden Sprache der Troubadours und den geehrten Herrn Vorredner auf Arabisch leben; Annemarie redete in der Sprache des Feldmarschalls Moltke, d. h. sie schwieg — und das geschah vor lauter Glückseligkeit; die Rätin endlich sagte auf gut Deutsch — nun, sie sagte eigentlich nicht viel mehr als die zwei Worte „meine Annemarie"; aber es lag viel in dem Ton, den sie hineinlegte: Freude, Wehmut und die ganze Fülle der Segenswünsche einer Mutter für ihr Kind, das sie verläßt und dem fremden Manne in dessen Haus folgen will.

Die beiden Ferkel.

Semestre, die alte zänkische Haushälterin des reichen Landmannes Lysander in Sicilien, wünscht der Aphrodite ein Opfer zu bringen, um mit deren Hülfe die Tochter des Hauses in ihrem Interesse zu verheiraten. Der viel ärmere junge Nachbar bewirbt sich selbst um das Mädchen, will also ein Opfer zu demselben Zweck weihen. Zufällig hat die Haushälterin den Diener Mopsus nach einem Zank aus dem Dienst entlassen und damit schwer gekränkt, da er seine in demselben Haus dienende Braut Dorippe verlassen muß.

Dorippe trat durch die Thür an den Herd.

Sie hatte rotgeweinte Augen, auf ihrem Arm aber ruhte zappelnd und die kleinen Beine in die Luft streckend ein rundliches, gelblichweißes Geschöpf, das jämmerlich und mit heller, kreischender Stimme noch lauter und kläglicher schrie als ein hungriger Säugling.

Es war ein hübsches, gut ausgefüttertes Ferkel.

Semestre aber riß es der Magd aus den Armen, stellte das blank gewaschene Tier auf ein hölzernes Bänkchen, befahl der Sklavin acht zu geben, daß es sich nicht beschmutze, nahm aus einem Kästchen ein blaues Band und zwei rote, knüpfte das erstere sorglich um das geringelte Schwänzchen des Tieres, die beiden letzteren aber um seine

Digitized by Google

Ohren, hob das Ferkelchen wieder auf, betrachtete es, wie eine Mutter ihren artig geputzten Liebling anschaut, tätschelte es mit der Rechten und befahl Dorippe das Tierchen sogleich in den Tempel der Aphrodite zu tragen.

„Es ist schön und völlig tadellos, und der Priester soll es sogleich für die gütige Göttin schlachten. Ich komme, wenn hier alles bereit ist, selbst hinüber, und nach solcher Gabe gewährt die schaumgeborene Kypris gewiß meine Bitte. Verstecke das liebe Tierchen gut unter Deinem Gewande, damit es niemand sieht."

„Es zappelt und schreit, wenn ich es trage," entgegnete die Magd.

„Ja, es schreit," gab die Alte zurück. „Warte, ich suche einen passenden Korb."

Die Schaffnerin ging ins Freie, und als sie wiederkam, rief sie:

„Mopsus steht draußen mit unserem Esel, um seine sieben Sachen in das Haus seiner Mutter zu bringen, aber heute dient er noch uns. Leg' ihm das Tier in den einen Korb auf dem Rücken des Esels, und dann mag er es schnell in den Tempel bringen. Sogleich und ohne Aufschub, denn wenn ich es nicht in einer Stunde auf dem Altar der Göttin finde, so sollst Du es mir entgelten! Sage ihm das und hole dann gleich Rosmarin und Myrtensprossen, um unsern Herd zu bekränzen."

Mopsus beeilte sich nicht, diesen Auftrag rasch zu erfüllen.

Erst hatte er Dorippe beim Schneiden der grünen Zweiglein zu helfen, und dabei suchte er mit ihr recht lange zu plaudern, dann zog er mit seinem Esel den Berg hinan, sehr langsam und ohne das Lasttier zu treiben. Dieses trug einen Korb zur Rechten und einen zur Linken des Sattels, bunte Hahnenfedern am Kopfe und brandrotes Zaumzeug. Es sah in seinem Putze heiter genug aus, aber es ließ den Kopf dennoch hängen; freilich immer noch weniger tief

Digitized by Google

als sein junger Treiber, den Semestre aus dem Hause seines Herrn und von seiner Liebsten vertrieben hatte.

Eine halbe Stunde brauchte er, um das Heiligtum zu erreichen.

Vor dem kleinen Haine neben den Stufen, die zu dem Heiligtum führten, stand zur selbigen Zeit der alte Jason.

Wie vor kurzem im Haus des Lysander die Magd, so wiegte hier der würdige Greis ein kleines, schreiendes Etwas auf seinen Armen, und auch dies war ein Ferkel; aber es trug kein Band um Schwänzlein und Ohren, es war auch nicht sonderlich fett und voll von schwarzen Flecken unter den dünn gesäten Borsten und an dem spitzigen Rüsselchen.

Nicht mit Zärtlichkeit, sondern höchst unwillig schaute der Alte auf das schuldlose Geschöpf, und er hatte auch Grund, ihm zu zürnen, denn der Priester hatte es nicht für würdig befunden, es für die Göttin zu schlachten, war es doch arm an Fett und reich an üblen Zeichen.

Ach, und Jason hatte kein zweites im Stall, und er wollte doch so gern die Göttin für seines Herrn Sache gewinnen!

Sobald er Semestres Opfer gesehen, war er nach Hause geeilt, um ihr mit dem seinen zuvorzukommen und der Göttin Herz früher als sie für seinen jungen Herrn zu gewinnen.

Da stand er und fragte sich, ob er das Unglückstier erwürgen, oder ob er es seiner Mutter zurückbringen solle.

Als sparsamer Verwalter entschied er sich für das letztere, und gerade, als er sich das Bild des gefleckten magern Geschöpfes in seinem künftigen, wohlgerundeten Zustand vorstellte, vernahm er den Hufschlag des von Mopsus getriebenen Esels, den derben Fall eines Stockes auf pralles Fleisch und nach jedem Hieb den Ruf: „Semestre.“

Digitized by Google

Gleich darauf zog Mopſus mit ſeinem Eſel an dem Alten vorbei, und als der Burſche, ohne nach rechts oder links zu ſchauen, dem Tier einen neuen Streich verſetzte und dabei wieder den Namen der Schaffnerin und in Verbindung mit ihm eine Reihe von bitterböſen und derben Worten ausrief, da ſchaute Jaſon voller Billigung und faſt zärtlich auf den jungen Mann.

Dieſer pflegte ſonſt, wenn er dem Alten begegnete, ihm ſchon von weitem einen lauten Gruß entgegen zu rufen, heute aber erwiderte er nur mit einem trübſeligen Nicken des Kopfes und leiſem Gebrumme.

Jetzt trat der Verwalter ihm in den Weg, legte ſeine ſchwielige Hand auf den Kopf des Eſels und fragte:

„Semeſtre nennſt Du Dein Grautier?“

Mopſus errötete und gab zurück:

„Alle Eſelinnen werde ich in Zukunft ſo heißen, aber den da nannte die alte Megäre Jaſon.“

„Sieh einer,“ rief der Greis, „wie hübſch die würdige Frau ſich meiner erinnert. Aber auch ſie wurde nicht vergeſſen, denn ſo oft Du den Stock hobſt, haſt Du, ſo ſollte ich meinen, ihrer gedacht.“

„Das that ich!“ rief Mopſus und fügte, während er die Striemen auf dem Schenkel des Eſels ſtreichelte, freundlich hinzu:

„Armer Jaſon, auch Du haſt der Alten nichts Gutes zu danken.“

Nach dieſen Worten wandte er ſich wieder an den Verwalter und ſagte:

„Wenn Du wüßteſt, wie ſchändlich dies Weib iſt ....“

„Ich weiß,“ unterbrach ihn der Graubart, „aber ſie iſt immerhin eine Greiſin und es ziemt Dir nicht, ſie zu ſchelten; ſie vertritt im Hauſe da unten den kranken Gebieter.“

„Dem legt' ich gern dieſe beiden Hände unter die Füße,“ rief der Burſche. „Semeſtre aber hat mich um nichts aus dem Dienſte gejagt,

Digitized by Google

fort von hier und Dorippe, und wo finde ich gleich in der Nachbarschaft eine Stelle?"

Sonderbar stand diese fast weinerlich gesprochene Klage dem großen, breitschultrigen Mopsus zu Gesicht, und dazu traten Thränen in seine Augen, als er nun dem Verwalter von dem Vorgefallenen, dem Zorne Semestres, seiner Verweisung aus dem Haus des Lysander und der Schaffnerin Antrag, ein Ferkel für sie in den Aphroditentempel zu bringen, Mitteilung machte.

Jason hörte ihm nur mit halber Aufmerksamkeit zu, denn weit anziehender, als des armen Burschen Erzählung, erschien ihm das leise Grunzen eines Ferkels, das aus einem der Körbe an der Seite des Esels zu seinem Ohre drang.

Er kannte die Weise jedes Haustiers, und solche Töne gab nur ein Schweinchen von sich, das sich wohl in seinem Bette befand und unter glücklichen Umständen lebte.

Ein großer Gedanke ward in ihm lebendig, und er mußte sich sehr an ihm freuen, denn seine Augen begannen zu strahlen, sein Mund spitzte sich schmunzelnd, und er gewann völlig das Ansehen eines Satyrs, der seinen breiten Lippen die vollste und reifste Traube des Weinbergs nähert.

Als Mopsus schloß, gewahrte er ärgerlich, wie heiter seine trübselige Geschichte auf den Alten gewirkt hatte, aber bald lachte auch er, denn ehe er noch seiner Unzufriedenheit Ausdruck gegeben, hatte Jason den Korb zur linken des Esels geöffnet, das geputzte Ferkel Semestres herausgenommen, an seine Stelle sein eigenes dürftiges Tierchen hineingesetzt und dabei vergnüglich kichernd gesagt:

„Semestre verdient nach dem, was sie Dir Armen gethan hat, in keiner Weise die Huld unserer Göttin. Laß mich der Kypris dieses anmutigste aller Ferkelchen opfern, und biete Du ihr in der

Digitized by Google

Schaffnerin Namen mein kleines Untier dar; damit findet ihre Bitte gewiß keine Erhörung."

Mopsus breite Züge verklärten sich bei diesen Worten, und nachdem er laut aufgelacht hatte, schlug er mit der Faust in die flache Linke, drehte sich auf dem Hacken seines rechten Fußes um sich selbst herum und rief:

„Ja, das ist das Rechte!"

Gleich darauf schaute er freilich so bedenklich drein, als würde ein unsichtbarer Stock hinter seinem Rücken geschwungen, und fragte:

„Aber wenn sie es merkt?"

„Ich weiß schon wie wir es machen," entgegnete der Alte, gab Mopsus das Ferkel Semestres auf den Arm, und nahm ihm die Bänder von den Ohren und dem geringelten Schwänzlein.

Das Schweinchen grunzte hierbei so kläglich, wie wenn es bemerke, daß man sich an seinem Putz vergreife und seiner Schönheit zu nahe träte.

Als Jason gleich darauf seinem magern Ferkel mit des Burschen Hülfe die gleichen Bänder anlegte, wurde es doch nicht schöner und sah nicht stolzer aus als vorher, denn es war eben kein glückliches Schweinchen und unempfänglich für edle Gaben.

So nahm der Priester Aphrodites Jasons Gabe in Empfang, lobte des Ferkels Schönheit und verhieß es zu schlachten; das garstige Schwein aber, welches Mopsus in Semestres Namen gebracht hatte, erklärte er nur um der Geberin und seines Putzes willen als Opfer annehmen zu können.

Digitized by Google

Die feindseligen Nachbarn.

Von G. Freitag.

Herr Hahn hatte die Abwesenheit seines Sohnes zu einer Verschönerung des Grundstücks benutzt. Sein Garten lief nach dem Parke spitz zu, und er hatte viel darüber nachgedacht, wie diese Spitze verwertet werden könnte. Denn die kleine Erhöhung, die er dort aufgeworfen und mit Rasen besetzt hatte, erwies sich als ungenügend. Er beschloß also, ein hübsches wasserdichtes Sommerhaus für solche Besucher des Gartens zu zimmern, welche nicht geneigt waren, bei schlechtem Wetter nach der nahen Wohnstube zurückzugehen. Alles war schon vor der Abreise des Sohnes weislich überlegt, den Tag darauf ließ er einen schlanken Holzbau errichten, mit kleinen Fenstern nach der Straße, oben statt des Daches eine Plattform mit luftigen Bänken, deren Latten über die Holzwände und den Gartenzaun kühn in die Luft der Straße vorsprangen. Die Sache sah gut aus. Als aber Herr Hahn herzlich vergnügt seine Gattin eine kleine Seitentreppe auf die Plattform hinaufführte und die wohlgerundete Frau Hahn, nichts Arges ahnend, auf der Bank saß, und von dort oben verwundert auf die Welt herunterblickte, da ergab sich, daß die Spaziergänger gerade unter ihr wegschritten, und wer längs des Zaunes ging, sah den Himmel über sich verdunkelt durch das Gefieder des großen Vogels, der auf seinem hohen Sitz der Straßenwelt den Rücken kehrte.

Da klangen schon in der ersten Viertelstunde so spitze Reden herauf, daß die arglose Frau Hahn dem Weinen nahe war und ihrem Hausherrn mit ungewohnter Energie erklärte, sie werde sich nie wieder als Henne behandeln lassen und die Plattform nicht wieder besteigen. Die Familienstimmung wurde dadurch nicht besser, daß Herr Hummel während dieser Ausstellung der Frau Hahn am Zaune des Nachbar-

Digitized by Google

gartens gestanden und über die nichtswürdigen Redensarten des Volkes recht höhnisch gelacht hatte.

Hahn aber, nach kurzem Kampfe zwischen Stolz und Rücksicht, gab der besseren Stimme seines Innern Gehör, entfernte die Bänke und Plattform, und errichtete über dem Sommerhause ein schönes chinesisches Dach. An die Vorsprünge des Daches aber hing er kleine Glocken. Wenn sich der Wind erhob, tönten die Glocken leise. Dieser Einfall wäre eine entschiedene Verbesserung gewesen. Aber die Schlechtigkeit der Menschen gönnte dem Kunstwerk keine Ruhe. Denn die Straßenjungen machten sich ein Vergnügen daraus, einzelne Glocken durch lange Gerten in Bewegung zu erhalten. Und in einer der nächsten Nächte wurde die Nachbarschaft sogar durch ein vielstimmiges Glockenkonzert aus dem Schlummer geweckt.

Herrn Hahn däuchte im Schlafe, daß der Winter gekommen sei und eine lustige Gesellschaft Schlitten fahrend sein Haus umkreise; er horchte auf und erkannte mit Entrüstung die aufgeregte Thätigkeit seiner Glocken.

Im Nachtkleide eilte er in den Garten und rief zornig in die Luft hinaus:

„Wer ist hier?“

Augenblicklich verstummte das Geläut, ringsum tiefes Schweigen, friedliche Stille. Er stieg zum Gartenhaus hinauf und sah die unsichern Umrisse seiner Glocken, welche sich noch unter dem Nachthimmel schwangen, aber rund umher war niemand zu entdecken. Er ging nach seinem Bett zurück, aber kaum hatte er sich zurecht gelegt, so fing der Lärm wieder von neuem an.

Wieder stürmte er ins Freie, und wieder schwieg der Lärm, aber als er sich über das Gitter erhob und umherspähte, sah er im Garten gegenüber die breite Gestalt des Herrn Hummel am Zaun stehen, und hörte eine dröhnende Stimme rufen:

Digitized by Google

„Was sind das für verrückte Phantastereien?“

„Es ist unerklärlich, Herr Hummel,“ rief Herr Hahn begütigend über die Straße hinüber.

„Unerklärlich ist nichts,“ rief Herr Hummel, „als der Unfug, Glocken auf offener Straße in die freie Luft zu hängen.“

„Ich verbitte mir Ihre Ausfälle,“ rief Herr Hahn tief verletzt, „ich habe das Recht, auf meinem Grundstück aufzuhängen, was ich will.“

Und nun begann ein Kampf der Ansichten über die Straße, schrecklich und kläglich zugleich. Dort Hummels Baß, hier Hahns scharfe Stimme, welche in hohe Tenorlagen hinüberhüpfte; beide Nachtgestalten in langen Schlafröcken, getrennt durch Straße und Verschanzungen, aber wie zwei antike Helden mit starken Worten gegen einander fechtend. Wenn man auch nicht das wilde Aussehen erkennen konnte, das Herr Hahn durch die rote Farbe seines Schlafrocks erhielt, so ragte er doch auf der Höhe neben seinem chinesischen Tempel empor, und seine Arme hoben sich imponierend von dem dämmerigen Horizonte ab, Herr Hummel aber stand im Finstern überschattet von wildem Wein.

„Ich werde Sie bei der Polizei belangen, weil Sie die bürgerliche Ruhe stören,“ rief Herr Hummel zuletzt und fühlte in seinem Rücken die kleine Hand seiner Frau, die ihn beim Schlafrock faßte und ihn umdrehte und leise beschwor, keine Scene zu machen.

„Und ich werde vor Gericht fragen, wer Ihnen das Recht giebt, Ihre Beleidigungen über die Straße zu werfen,“ rief Herr Hahn ebenfalls auf dem Rückzuge, denn unter dem Getöse des Kampfes hatte er häufig die leisen Worte gehört: „Komm zurück, Hahn,“ und seine Frau händeringend hinter sich gesehen. Er war aber nicht in der Stimmung, das Schlachtfeld zu verlassen. „Licht her und eine Leiter,“ rief er, „ich will diese Schändlichkeit ermitteln.“

Digitized by Google

Eilfertig erschienen Leiter und Laterne, von dem erschrockenen Dienstmädchen zugetragen. Herr Hahn stieg zu seinen Glocken hinauf und suchte lange vergeblich, endlich entdeckte er, daß jemand ein Geflecht von Pferdehaaren mit den einzelnen Glocken in Verbindung gebracht und dieselben von außen wie an einem Strange geläutet hatte.

Auf diese wilde Nacht folgte ein wüster Morgen.

„Gehen Sie zu dem Manne hinüber, Gabriel," sagte Herr Hummel zu seinem Hausdiener, „und fragen Sie ihn um des lieben Friedens willen, ob er gutwillig sogleich die Glocken abnehmen will. Ich fordere meinen Schlaf. Und ich leide nicht, daß Nachtgesindel an mein Haus gelockt wird, um den Zaun streift, in meinem Garten die Pflaumen stiehlt und in meine Fabrik einbricht. Dieser Mann läutet die Spitzbuben aus der ganzen Umgegend zusammen."

Gabriel versetzte:

„Um des lieben Friedens willen gehe ich hinüber, aber nur wenn ich mit Höflichkeit sagen darf, was ich für gut halte."

„Mit Höflichkeit?" wiederholte Hummel und blinzelte dem Vertrauten schlau zu. „Sie verstehen Ihren Vorteil nicht. Eine so schöne Gelegenheit, deutlich zu werden, kommt Ihnen so bald nicht wieder. Und es wäre jammerschade, wenn man sich das entgehen ließe. Aber ich habe so meine Ahnungen, Gabriel, höflich oder nicht, mit dem Manne werden wir nicht fertig. Er ist boshaft und störrig. Er ist ein Bulldog, Gabriel, da haben Sie seinen Charakter."

Gabriel trat bei dem armen Herrn Hahn ein, der noch leidend vor dem unberührten Frühstück saß und mißtrauisch auf den Bewohner des feindlichen Hauses blickte.

„Ich komme nur zu fragen," begann Gabriel schlau, „ob Sie vielleicht von Herrn Professor Werner Nachricht bekommen haben."

Digitized by Google

„Keine," versetzte Herr Hahn traurig, „es giebt Zeiten, wo alles quer geht, lieber Gabriel."

„Ja, das war heute Nacht ein schlechter Schabernack," bedauerte Gabriel.

Herr Hahn sprang auf.

„Unsinnig hat er mich genannt, einen Phantasten hat er mich genannt. Darf ich mir das gefallen lassen? Als Geschäftsmann, und in meinem eigenen Garten? — Wegen des Spielwerks mögen Sie recht haben, man muß nicht zu viel Vertrauen in die Menschen setzen. Jetzt aber ist meine Ehre gekränkt, und ich sage Ihnen, die Glocken bleiben, und sollte ich alle Nächte einen Wächter dazu stellen."

Vergebens sprach Gabriel verständige Worte. Herr Hahn blieb unerbittlich und rief dem Abgehenden noch nach:

„Sagen Sie ihm, vor Gericht sehen wir uns wieder."

In der That ging er zu seinem Sachwalter und bestand auf einer Klage wegen nächtlicher Injurien.

„Gut," sagte Hummel, als Gabriel von seiner fruchtlosen Gesandtschaft zurückkehrte. „Diese Leute zwingen mich, Sicherheitsmaßregeln für mich selbst zu treffen, ich will dafür sorgen, daß keine fremden Pferdehaare an mein Haus gebunden werden. Wenn bei denen drüben die Spitzbuben mit den Schellen läuten, so sollen bei mir die Hunde bellen. Wurst wider Wurst, Gabriel."

Düster ging er in seine Fabrik und schnaubte wild umher.

An einem der nächsten Abende stand Gabriel vor der Thür, sah auf den Himmel und wartete, ob eine kleine schwarze Wolke, welche dort oben langsam dahinschiffte, das Bild des Mondes verdecken würde. Gerade als dies Ereignis eintrat, und die Straße und die beiden Häuser im Dunkel lagen, fuhr ein Wagen vor das Haus und die Stimme des Hausbesitzers frug hinter dem Leder hervor:

Digitized by Google

„Alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung,“ erwiderte Gabriel, und knöpfte den Schurz auf.

Herr Hummel stieg schwerfällig herab, hinter ihm klang ein unwilliges Knurren.

„Was steckt da in der Finsternis?“ frug Gabriel neugierig, und griff in den Wagen, aber er zog schnell die Hand zurück: „Das Zeug will beißen.“

„Ja, das hoffe ich,“ versetzte Herr Hummel, „es soll beißen. Ich bringe Wachhunde mit gegen die Glockenspieler.“

Er zerrte am Strick zwei undeutliche Gestalten heraus, welche am Boden mit heiserem Gekläff umherfuhren, Gabriels Beine bösartig umkreisten und den Strick wie eine Schlange um ihn herumzogen.

„Warum so viele?“ rief Gabriel, „zwei Stück!“

Der Mond hatte die Wolke überwunden und beleuchtete hell die beiden Hunde.

„Das sind seltsame Tiere, Herr Hummel, es ist eine schwierige Race. Zwei Köter,“ fuhr er abschätzend fort, „kaum von Mittelgröße und dick gebaut. Ihr Haar ist zottig, über die Schnauze hängen die Borsten wie ein Schnurrbart. Die Mutter war eine Pudelin, der Vater ein Affenpintscher, auch ein Mops muß in der Verwandtschaft gewesen sein, und der Urgroßvater war ein Dachshund. Ein schöner Bau, Herr Hummel, so etwas ist selten. Wie sind Sie zu diesen Ungetümen gekommen?“

„Das war ein eigener Zufall. Im Dorfe hatte ich für heute keinen Hund erhalten; als ich durch den Wald zurückfuhr, scheuten die Pferde und wollten nicht vorwärts. Während der Kutscher mit ihnen sich abmühte, sah ich auf einmal neben dem Wagen einen großen schwarzen Mann stehen, wie aus dem Boden heraufgeschossen.

Digitized by Google

Er hielt zwei Hunde am Stricke und lachte höhnisch über die Scheltworte des Kutschers. Was soll's? rief ich ihn an, wohin führt Ihr die Hunde? „„Zu dem, der sie haben will,““ rief der Schwarze.

„Hebt sie in den Wagen,“ sagte ich.

„„Ich reiche nichts,““ brummte der Fremde. „„Ihr müßt sie Euch holen.““ Ich stieg ab und frug: „Was verlangt Ihr dafür?“

„„Nichts!““ sagte der Mann.

Die Sache wurde mir bedenklich, aber ich dachte, man kann's doch probieren, ich trug die Burschen in den Wagen, sie waren lammfromm.

„Wie heißen die Hunde?“ rief ich aus dem Wagen.

„„Bräuhahn und Gose,[1]““ sagte der Mann und lachte wie ein Teufel.

„Das sind keine Hundenamen, Herr Hummel,“ warf Gabriel kopfschüttelnd ein.

„Das sagte auch ich dem Manne, und er versetzte, „„Getauft sind sie nicht.““ Aber der Strick ist Euer, sagte ich, und denken Sie, Gabriel, dieser schwarze Kerl antwortete mir: „„Behaltet ihn, Ihr könnt Euch dran hängen.““ Ich wollte ihm die Hunde wieder aus dem Wagen werfen, da war der Mann im Walde verschwunden wie ein Irrwisch.“

„Das ist eine unheimliche Geschichte,“ rief Gabriel bekümmert, „diese Hunde sind in keinem christlichen Hause gewachsen. Und wollen Sie wirklich solche Gespenster behalten?“

„Ich will's probieren,“ sagte Herr Hummel. „Zuletzt ist ein Hund ein Hund.“

„Nehmen Sie sich in acht, Herr Hummel, in den Tieren steckt etwas.“

---

[1] Zwei Biernamen.

Digitized by Google

„Dummes Zeug!“

„Sie sind abscheulich häßlich,“ fuhr Gabriel fort, und zählte an den Fingern: „sie haben keine menschlichen Hundenamen, sie sind angeboten ohne Geld, kein Mensch weiß, was diese Bestien fressen.“

„Auf den Appetit werden sie nicht lange zu warten haben,“ versetzte der Hausherr.

Gabriel zog ein Stück Semmel aus der Tasche, die Hunde schnappten danach.

„In dieser Weise sind sie zuverlässig,“ sagte er ein wenig beruhigt. „Aber wie soll man sie in Ihrem Hause rufen?“

„Der Bräuhahn mag bleiben, was er ist,“ versetzte Herr Hummel, „aber in meiner Familie soll kein Hund Gose heißen. Ich leide dieses Getränk nicht.“

Er sah feindselig auf das Nachbarhaus hinüber.

„Andere Leute lassen sich das Zeug täglich über die Straße holen, das ist für mich kein Grund, ein solches Wort in meinem Haushalt zu dulden. Der Schwarze heißt von jetzt ab Bräuhahn, und der Rote Speihahn. Damit abgemacht.“

„Aber, Herr Hummel, das sind lauter injuriöse Namen,“ rief Gabriel, „damit wird das Übel ärger.“

„Das ist meine Sorge,“ sagte Herr Hummel entschlossen. „Bei Nacht bleiben sie im Hofe, sie sollen das Haus bewachen.“

„Wenn sie nur leibhaftig aushalten,“ wandte Gabriel ein, „diese Art kommt und verschwindet wie sie will und nicht wie wir wollen.“

„Sie werden doch nicht des Teufels sein,“ lachte Herr Hummel.

„Wer spricht vom Teufel?“ versetzte Gabriel schnell. „Einen Teufel giebt es nicht, sagt der Professor, aber von Hunden hat man sonderbare Beispiele.“

Damit zog Gabriel die Tiere in den Hausflur, Herr Hummel rief in die Stube:

Digitized by Google

„Guten Abend, Philippine, hier habe ich Dir etwas mitgebracht.“

Frau Hummel trat mit dem Lichte in die Thür und sah erstaunt auf das Geschenk, das zu ihren Füßen winselte. Durch diese Demut wurde das stolze Herz der Hausfrau zum Wohlwollen gestimmt.

„Aber sie sind doch häßlich,“ sagte sie zweifelnd, als der Rote und der Schwarze zu ihren beiden Seiten niedersaßen, mit dem Schwanze wedelnd und unter den langen Augenhaaren zu ihr aufblickend. „Und warum zwei?“

„Sie sind nicht für die Ausstellung gearbeitet,“ entgegnete Herr Hummel begütigend, „es ist Landware. Der eine ist nur Ersatzmann.“

Nach dieser Vorstellung wurden sie in einen Verschlag getragen, Gabriel prüfte noch einmal ihre Fähigkeit im Fressen und Saufen, sie erwiesen sich durchaus als regelmäßige, wenn auch nicht durch Leibesschönheit ausgezeichnete Hunde, und Gabriel stieg sorglos zu seiner Kammer hinauf.

Als die Uhr zehn schlug und das Gitterthor, welches den Hof von der Straße schied, geschlossen wurde, ging Herr Hummel selbst zum Hundezwinger hinab, um die neuen Wächter in ihren Beruf einzuweihen. Aber er erstaunte sehr, als er ihnen die Thür öffnete. Denn ohne sein ermunterndes Herrenwort abzuwarten, stürzten die beiden Kreaturen zwischen seinen Füßen in den Hof hinaus. Wie von einer unsichtbaren Peitsche getrieben, fuhren sie um das Haus und die Fabrik herum, ohne Aufhören, immer nebeneinander und keineswegs stillschweigend.

Sie waren bis dahin gedrückt und kleinlaut gewesen, jetzt wurden sie, entweder wegen guter Nahrung, oder weil ihre nächtliche Stunde gekommen war, so geräuschvoll, daß sogar Herr Hummel erstaunt zurücktrat; ihr heiseres, scharfes Gebell übertönte das Horn des Nacht-

Digitized by Google

wächters und die Rufe des Hausherrn, welcher ihnen Mäßigung anempfehlen wollte.

Ohne Aufhören ging die wilde Jagd im Hofe herum, und ein unendliches Gekläff begleitete dabei den Sturmlauf. Die Fensterflügel des Hauses öffneten sich.

„Das wird eine lebendige Nacht, Herr Hummel," rief Gabriel hinunter.

„Aber Heinrich, das ist ja unerträglich," rief die Gattin aus der Schlafstube.

„Es ist nur die erste Freude," tröstete Herr Hummel und zog sich in das Haus zurück.

Aber diese Ansicht erwies sich als ein Irrtum. Durch die ganze Nacht klang das Gebell der Hunde aus dem Hofe. Auch in den Häusern der Nachbarschaft wurden Läden aufgerissen und laute Scheltworte nach dem Hof des Herrn Hummel geworfen. Am nächsten Morgen stand Herr Hummel unsicher auf. Selbst ihm war sein kräftiger Bürgerschlaf durch die Vorwürfe der Gattin gestört worden, welche jetzt zornig und mit Kopfschmerzen behaftet beim Frühstück saß. Und als er in den Hof trat und die Beschwerden einsammelte, welche ihm seine Leute von der Außenwelt zutrugen, da war auch er einen Augenblick schwankend, ob er die Hunde für eine Bereicherung seines Hausstandes halten dürfe.

Das Unglück wollte, daß gerade in dieser Stunde der Markthelfer des Herrn Hahn mit herausfordernder Miene in den Hof trat und meldete: Herr Hahn müsse darauf bestehen, daß Herr Hummel das unerhörte Gebell abschaffe, er werde sich sonst genötigt sehen, sein Recht bei der Polizei zu suchen.

Dieser Angriff des Gegners entschied den inneren Kampf des Herrn Hummel.

„Wenn ich das Bellen meiner Hunde ertrage, so können's andere

Digitized by Google

Leute auch ertragen. Dort spielen die Glocken, hier singen die Hunde, und wenn jemand vor der Polizei meine Ansicht hören will, so soll er genug zu hören bekommen."

Er ging in das Haus zurück und trat würdig vor seine leidende Hausfrau.

„Du bist meine Frau, Philippine, Du bist eine kluge Frau, und ich gebe Dir nach in jedem Dinge, worin Du mir einen verständigen Willen zeigst."

„Sollen zwei Hunde zwischen Dich und mich treten?" frug mit schwacher Stimme die Gattin.

„Niemals," versetzte Herr Hummel, „Hausfriede muß sein, und Dein Kopfschmerz ist mir nicht recht. Und ich wollte Dir zu Gefallen die Tiere schon wieder abschaffen. Da begegnet mir dies mit diesen Phantasten. Zum zweiten Mal bedrohen sie mich mit Justiz und Polizei. Jetzt steht meine Ehre auf dem Spiel, und ich kann nicht mehr nachgeben. Sei mein gutes Weib, Philippine, versuch's einige Nächte mit Baumwolle in den Ohren, bis sich die Hunde an ihre Arbeit gewöhnt haben."

„Heinrich," versetzte die Gattin matt, „ich habe nie an Deinem Herzen gezweifelt, aber Dein Charakter ist rauh. Und die Hunde haben eine zu häßliche Stimme. Willst Du, um Deinen Willen durchzusetzen, sehen wie Deine Frau durch Schlaflosigkeit leidet und immer kränker wird, so sag's. Willst Du, um Deinen Charakter zu behaupten, den Frieden mit der Nachbarschaft opfern, so sag's."

„Ich will nicht, daß Du krank wirst, aber ich will auch die Hunde nicht weggeben," versetzte Herr Hummel, ergriff seinen Filzhut und ging mit starken Schritten nach der Fabrik.

Wenn sich aber Herr Hummel der Hoffnung hingab, den schwersten Hauskampf als Sieger beendet zu haben, so wandelte er in großem Irrtum. Noch war eine andere Macht innerhalb seiner

Digitized by Google

Grenzen übrig, und diese eröffnete den Feldzug auf ihre Weise. Als Hummel in seinem kleinen Comptoir an das Pult trat, sah er neben dem Tintenfaß einen Blumenstrauß. An dem rosa Seidenband hing ein kleiner Brief, gesiegelt mit einem Vergißmeinnicht, überschrieben:

„Meinem lieben Papa."

„Das ist mein Töchterchen," murmelte er, öffnete das Billet und las folgende Zeilen:

„Lieber Papa, guten Morgen,
Die Hunde machen uns große Sorgen,
Sie sind gar zu häßlich,
Und ihr Gebell ist gräßlich.
Was den Unfrieden mehrt
Und die Nachbarn stört,
Behalte nicht in Hof und Hut.
Sei edel, Vater, hilfreich und gut."

Hummel lachte kräftig, daß die Arbeit in der Fabrik stockte, und jedermann über die gute Laune verwundert war. Dann bezeichnete er den Zettel mit dem Datum des Empfanges, steckte ihn in die Brieftasche, und begab sich nach Durchsicht der eingelaufenen Briefe in den Garten. Er sah sein Töchterchen mit der Gießkanne über die Beete fahren, und Vaterstolz schwellte ihm das Herz. Wie behend sie sich drehte und beugte, wie ihr die dunklen Löckchen um das blühende Antlitz hingen, wie geschäftig sie die Kanne hob und schwenkte! Und als sie ihn erblickte, das Gefäß hinsetzte und ihm mit dem Finger drohte, da wurde er vollends bezaubert.

„Wieder Verse," rief er ihr entgegen; „es ist Numro neun, die ich kriege."

„Und Du wirst mein guter Papa sein," rief Laura, auf ihn zueilend, und streichelte sein Kinn. „Schaffe sie ab."

Digitized by Google

„Siehst Du, Kind," sagte der Vater behaglich, „ich habe schon mit Deiner Mutter darüber gesprochen, und ich habe ihr auseinander gesetzt, weshalb ich sie nicht abschaffen kann. Jetzt darf ich doch nicht Dir zu Gefallen thun, was ich Deiner Mutter nicht zugeben konnte. Das wäre gegen die Hausordnung. Respektiere Deine Mutter, kleine Hummel."

„Du bist hartherzig, Vater," versetzte die Tochter schmollend, „und sieh', Du hast in dieser Sache unrecht."

„Oho," rief der Vater, „kommst Du mir so?"

„Was that uns das Glockenspiel drüben zu Leid? Das Häuschen ist hübsch, und wenn wir abends im Garten sitzen, und der Wind geht und die Glocken leise läuten, das hört sich gut an, es ist wie in der Zauberflöte."

„Hier ist keine Oper," rief Hummel ärgerlich, „sondern offene Straße, und wenn meine Hündlein bellen, so kannst Du ja auch Deine Theateridеen haben und denken, daß Du in der Wolfsschlucht bist."

„Nein, mein Vater," erwiderte die Tochter eifrig. „Denn Du willst ihnen einen Possen thun. Das kränkt mich im tiefsten Herzen. Und das leide ich nicht an meinem Vater."

„Du wirst's doch leiden müssen," erwiderte Hummel verstockt. „Denn dies ist ein Streit zwischen Männern, hier handelt es sich um Paragraphen der Polizeiordnung, da bleibe Du mit Deinen Versen hübsch davon. Was die Namen angeht, so ist wohl möglich, daß andere Wörter, wie Adolar und Ingomar und Marquis Posa, euch Weibern besser klingen. Dies aber ist für mich kein Grund, meine Namen sind praktisch. In deinen Blumen und Büchern will ich Dir vieles zu Gefallen thun, aber Poesie bei Hunden beachte ich nicht."

Damit kehrte er der Tochter den Rücken, bemüht, dieses Streites ledig zu werden.

Digitized by Google

Gabriel benutzte seine einsame Muße, die neuen Ankömmlinge zu beobachten. Es zog ihn öfter nach dem Hundestall, um dort die Beschaffenheit der Fremdlinge festzustellen.

„Was ist Ihre Meinung?“ frug Laura, zu ihm tretend.

„Ich habe so meine Meinung,“ antwortete der Diener, in die Tiefe des Stalles spähend. „Nämlich in diesen da steckt doch etwas. Haben Sie heut Nacht den Lärm der Tiere beachtet? So bellt kein richtiger Hund. Sie winseln und jammern, dazwischen krächzen sie wie Raben und sprechen wie kleine Kinder. Ihr Fressen ist gewöhnlich, aber ihre Lebensart ist unmenschlich. Sehen Sie, jetzt ducken sie sich, weil die Sonne auf sie scheint. — Und dann, liebes Fräulein, der Name!“

Laura sah neugierig auf die Tiere.

„Wir ändern den Namen in der Stille, dieser hier soll nur der Rote heißen.“

„Das wäre schon besser, es wäre wenigstens nicht beleidigend für Herrn Hahn, sondern nur für die Kellerwohnung.“

„Wie meinen Sie das?“

„Da wohl doch da drüben der Markthelfer Rothe heißt.“

„Dann also,“ entschied Laura, „wird das rote Untier von jetzt ab nur das Andere genannt, und so sollen ihn unsere Leute rufen. Sagen Sie das auch den Arbeitern in der Fabrik.“

„Andres?“ versetzte Gabriel. „Der Name wird ihm schon recht sein. Dies Gesindel hat's nicht gern, wenn es mit ordentlichem Zeichen gerufen wird. Dieses Andere wird am besten wissen, woher das Eine stammt, dem es zugehört. Na, die Nachbarschaft wird meinen, daß es Andreas heißt, damit geschieht ihm immer noch zu viel Ehre.“

So war billiger Sinn geschäftig, die böse Vorbedeutung des Namens abzuwenden. Vergebens. Der Hund wurde mit dem unschein-

Digitized by Google

harsten Namen versehen, der gar kein Name war. Aber durch eine unbegreifliche Verbindung der Ereignisse, welche allen menschlichen Scharfsinn höhnte, geschah es, daß Herr Hahn selbst den Vornamen Andreas führte. So wurde der Doppelname des Geschöpfes eine doppelte Kränkung des Nachbarhauses, und alles schlug zu schrecklichem Unglück um.

Gleich in der Frühe, als Herr Hummel vor die Thür trat und trotzig wie Ajax die beiden Hunde mit ihren feindlichen Namen rief, vernahm Markthelfer Rothe im Kellerstock den Ruf, eilte in die Stube seines Hausherrn und meldete diese häßliche Kränkung.

Frau Hahn versuchte, die Sache nicht zu glauben, und setzte durch, daß wenigstens eine Bestätigung abgewartet wurde. Aber diese Bestätigung blieb nicht aus.

Denn am Nachmittag öffnete Gabriel die Thür des Zwingers und zwang die Geschöpfe, sich auf eine Viertelstunde dem Sonnenlicht des Gartens auszusetzen.

Laura, welche unter ihren Blumen saß, und gerade nach ihrem stillen Ideal, einem berühmten Sänger, blickte, der mit geölten schwarzen Locken und einem Feldherrnblick vorüberschritt, verzichtete als wackeres Mädchen darauf, ihrem Liebling durch das Weinlaub nachzuspähen, und wendete sich zu den Hunden. Um den Roten an seinen neuen Namen zu gewöhnen, lockte sie ihn mit einem Stückchen Kuchen und rief ihm dann einigemal das ungeschickte Wort „Andres“ zu.

In demselben Augenblick stürzte Dorchen zu Frau Hahn:

„Es ist richtig, jetzt ruft ihn gar Fräulein Laura mit dem Vornamen unseres Herrn.“

Frau Hahn fuhr erschrocken an das Fenster und vernahm selbst den Namen ihres lieben Mannes. Sie trat eben so schnell zurück, denn diese Unmenschlichkeit der Nachbarn preßte ihr Tränen aus, und

Digitized by Google

sie suchte nach ihrem Taschentuch, um die Thränen heimlich vor dem Mädchen abzuwischen. Madame Hahn war eine gute Frau, ruhig, gleichmäßigen Sinnes, mit einer hübschen kleinen Anlage zur Beleibtheit, und einer unabläſſigen Neigung, überall den Staub mit weißen Läppchen geräuſchlos abzuwiſchen. Aber dieſe Herzloſigkeit auch der Tochter entflammte ihren Zorn.

Sie holte augenblicklich ihre Mantille aus dem Schranke und ging zum Äußerſten entſchloſſen über die Straße in den feindlichen Garten.

Erſtaunt ſah Laura von den garſtigen Hunden auf den unerhörten Beſuch, welcher mit ſtarken Schritten ſich näherte.

„Ich komme, mich bei Ihnen zu beklagen, Fräulein," begann Frau Hahn ohne Gruß. „Was in dieſem Hauſe meinem Manne zum Hohn gethan wird, iſt unerträglich. Für das Benehmen Ihres Vaters können Sie nichts, aber daß auch Sie ſich auf ſolche Beſchimpfungen einlaſſen, finde ich an einem jungen Mädchen doch zu ſchrecklich."

„Was meinen Sie damit, Madame Hahn?" frug Laura mit flammendem Geſicht.

„Die Beleidigung eines Menſchen durch Hundenamen meine ich. Sie rufen Ihren Hund mit allen Namen meines Mannes."

„Das habe ich niemals gethan," verſetzte Laura.

„Leugnen Sie nicht," rief Frau Hahn.

„Ich ſpreche keine Unwahrheiten," ſagte das Mädchen ſtolz.

„Mein Mann heißt Andreas Hahn, und wie Sie dieſes Tier nennen, das hört die ganze Nachbarſchaft aus Ihrem Munde."

Laura's Stolz bäumte ſich auf.

„Dies iſt ein Mißverſtändnis, und der Hund heißt gar nicht ſo. Was Sie mir ſagen, iſt ungerecht vom Anfang bis zu Ende."

Digitized by Google

„Wie so, ungerecht?“ frug Frau Hahn wieder, „am Morgen ruft der Vater, am Nachmittag die Tochter.“

Auf Laura's Herz sank eine Centnerlast, sie fühlte sich hinabgedrückt in einen Abgrund von Unrecht. Die That des Vaters lähmte ihre Kraft, auch ihr brachen die Thränen aus den Augen.

„Ich sehe, daß Sie wenigstens nicht ohne Gefühl für das Unrecht sind, das Sie begehen,“ fuhr Frau Hahn ruhiger fort, „thun Sie's nicht wieder. Glauben Sie mir, es ist leicht, andere zu kränken, aber es ist ein trauriges Geschäft. Und mein armer Mann und ich haben's um Sie nicht verdient. Denn wir haben Sie aufwachsen sehen vor unsern Augen, und wenn wir auch sonst nicht mit Ihren Eltern in Verkehr stehen, wir haben uns immer über Sie gefreut, und in unserm Hause ist Ihnen niemals etwas Böses gewünscht worden. Sie wissen nicht, was Hahn für ein guter Mann ist, aber so etwas durften Sie doch nicht thun. Wir haben, seit wir hier wohnen, aus diesem Hause viele Kränkung erfahren, aber daß auch Sie die Gesinnung Ihres Vaters teilen, das thut mir am allermeisten weh.“

Laura versuchte umsonst, ihre Thränen zu trocknen.

„Ich wiederhole Ihnen, daß Sie mir Unrecht thun, weiter kann ich nichts zu meiner Rechtfertigung sagen, und ich will es auch nicht. Sie haben mich mehr gekränkt, als Sie wissen. Und ich muß darauf vertrauen, daß ich gegen Sie ein gutes Gewissen habe.“

Mit diesen Worten eilte sie in das Haus, Frau Hahn kehrte unsicher über den Erfolg ihres Besuches dem feindlichen Haus den Rücken.

In ihrem Dachstübchen schritt Laura auf und ab und rang die Hände. Unschuldig und doch schuldvoll, trotz guten Willens bis auf's Blut gekränkt, hineingezogen in einen Familienhaß, dessen Jammer

Digitized by Google

noch gar nicht abzusehen war, so durchflog sie die Ereignisse der letzten Tage mit empörter Seele.

Als ärgste Demütigung empfand sie, daß sie von den fremden Leuten drüben ungerecht beurteilt wurde, und sie schlug die Arme übereinander und sann, ob ihr nicht dennoch eine Rechtfertigung möglich sei. Sie selbst konnte nichts thun. Aber da war ein ehrlicher Mann, der von allen im Hause als Vertrauter gebraucht wurde, der ihren Kanarienvogel vom Pips geheilt hatte und die kleine Büste Schillers von einem Spinnenfleck auf der Nase. Sie beschloß, nur dem treuen Gabriel von den Reden der Frau Hahn zu erzählen, ohne Not aber auch nicht der Mutter.

Es fügte sich, daß gegen Abend Gabriel und Dorchen, Hahns Dienstmädchen, auf der Straße in ein kleines Gespräch kamen. Dorchen begann bittere Klage über die Bosheit der Hummeln, Gabriel mahnte herzlich:

„Lassen Sie sich durch diesen Krieg nicht fortreißen. Es muß auch solche geben, welche neutral bleiben. Seien Sie ein Engel, Dorchen, welcher den Frieden und die Kränze in das Haus trägt. Die Tochter nämlich ist unschuldig.“ Darauf wurde die Namengebung noch einmal durchgesprochen, und Laura ehrenvoll gerechtfertigt. Als Gabriel später im Vorbeigehen sagte: „Diese Sache ist in Ordnung, und Herr Hahn hat gesagt, ihm wäre gleich unwahrscheinlich gewesen, daß Sie es so übel mit ihm meinten,“ da fiel ihr zwar die schwerste Last vom Herzen, und wieder klang ihr leiser Gesang durch das Haus, aber ruhig wurde sie deshalb doch nicht. Denn immer noch blieb ihr Haus gegen die Nachbarn im Unrecht, die Menschen von jenseits wurden durch den Zorn des Vaters schwer gekränkt. Ach, dies gewaltige Gemüt konnte sie nicht bändigen, aber sie mußte versuchen, in der Stille sein Unrecht zu sühnen. Darüber grübelte sie noch am späten Abend beim Auskleiden. Und

Digitized by Google

als sie bereits im Bette lag und vieles gefunden und verworfen hatte, da kam ihr der rechte Einfall, und sie sprang noch einmal auf, zündete das Licht an und lief nach dem Schreibtisch. Dort schüttelte sie ihr Beutelchen aus, und überzählte die neuen Thaler, die ihr der Vater zu Weihnachten und am Geburtstage geschenkt hatte. Diese Thaler beschloß sie zu einer geheimen Abbitte zu verwenden. Vergnügt nahm sie den Perlenbeutel zu sich ins Bett, legte ihn unter das Kopfkissen, und schlief darüber in Frieden ein, obgleich wieder die wilde Jagd der Gespensterhunde um das Haus tobte, greulich und unaufhörlich.

Am nächsten Morgen schrieb Laura mit großen steifen Buchstaben Name und Wohnung des Herrn Hahn auf ein leeres Couvert, siegelte dasselbe mit einem Veilchen, welches die Umschrift trug: „ich verberge mich," und steckte die Adresse in ihre Tasche. Als sie wegen eines Einkaufs nach der Stadt ging, machte sie auf eigene Gefahr einen Seitenweg zu einem Handelsgärtner, mit dem sie persönlich nicht bekannt war. Dort kaufte sie den dicken Busch einer Zwergorange voll von Blüten und goldenen Früchten, ein Prachtstück des Glashauses, sie fuhr pochenden Herzens mit dem Strauch in geschlossener Droschke, bis sie einen Lohnträger fand, und empfahl mit einer außerordentlichen Vergütung dem Träger, Strauch und Couvert ohne Gruß und Wort im Hause des Herrn Hahn niederzusetzen.

Redlich führte der Mann den Auftrag aus. Dorchen entdeckte den Stock im Hausflur, und in der Familie Hahn begann eine kleine sehr behagliche Aufregung, fruchtloses Sinnen, wiederholte Besichtigung, eitles Vermuten. Als Laura am Mittag durch das Weinlaub in den Garten hinüberspähte, hatte sie die Freude, den Orangenstrauch auf einem ausgezeichneten Platz vor der weißen Gartenfigur zu erblicken.

Allerliebst leuchtete der Busch in Weiß und Gold über die Straße. Laura stand hinter den Ranken und faltete unwill-

Digitized by Google

kürlich die Hände. Das Unrecht war von ihrer Seele genommen. Dann wandte sie sich in gehobener Stimmung ab von dem feindlichen Hause.

Aber unterdessen hing eine Polizeibeschwerde und eine gerichtliche Klage zwischen beiden Häusern. Die letztere wurde durch Einfügung des Namens Speihahn noch an demselben Tage gefährlich verschärft.

Und der Frieden im Hause und in der Nachbarschaft blieb gestört. Zuerst hatte das Glockenspiel die allgemeine Meinung gegen Herrn Hahn aufgeregt, aber durch die Hunde wurde die Stimmung gründlich geändert, die ganze Straße zog sich zu ihm hinüber, Herr Hummel hatte alle Welt gegen sich; letzteren kümmerte das wenig. Des Abends saß er im Garten und sah stolz auf das Nachbarhaus, während Bräuhahn und das Andere zu seinen Füßen lagen und nach dem Mond blinzelten, der in seiner gewohnten Weise boshaft herniederblickte auf Hummel, auf Hahn, auf die übrige Welt.

Es geschah aber, daß in einer der nächsten Nächte unter Hundegebell und Mondschein am chinesischen Bau des Herrn Hahn alle Glocken abgerissen und gestohlen wurden.

Digitized by Google

Anhang.

Übung im Briefschreiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Geschäftsbriefe.[1]

a. Gebräuchliche Ausdrücke.

In Beantwortung einer (In Beziehung auf eine) in der Zeitung erschienenen Annonce . . .

Von einem Freunde nach Ihrem Geschäfte (Gasthaus) empfohlen . . .

In der Absicht, Ihren Kursen beizutreten . . .

Wir sind im Besitze — Wir bestätigen den Empfang — Ihres Geschätzten — Geehrten — Werten — Ihrer gefälligen Zuschrift vom . . .

Wir bestätigen unseren Brief (unser Schreiben) vom . . .

In diesem Augenblicke erhalten wir Ihr Geehrtes vom . . .

Unser Schreiben vom . . . bestätigend.

In Beantwortung (Erwiderung) Ihrer gefälligen Zuschrift vom . . .

Im Anschluß an unsere Unterredung vom . . .— an ein Inserat in . . .

. . . ersuchen wir Sie, uns gefälligst . . . übermitteln zu wollen.

. . . senden wir Ihnen inliegend . . .

. . . teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß . . .

---

[1] Der Lehrer diktiere mehrere einfache Geschäftsbriefe und lasse den Schüler, nachdem derselbe mit der allgemeinen Form vertraut ist, die obigen Ausdrücke zur Ausarbeitung der in den Aufgaben enthaltenen und ähnlicher Themata verwenden.

Digitized by Google

... bitten wir Sie, uns mitteilen zu wollen, ...

... haben wir die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ...

... nehme ich mir die Freiheit, mich um die vakante Stelle zu bewerben.

... haben wir das Vergnügen, Sie benachrichtigen zu können ...

... wollen Sie uns gefälligst wissen lassen, ...

... bedauern wir, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ...

... ersuchen wir Sie, uns ... reservieren zu wollen.

... daß wir Ihr Anerbieten (Ihre Offerte) gerne annehmen — dankend annehmen — leider nicht annehmen können.

... daß wir geneigt sind (beschlossen haben) ...

... daß wir Ihrem Auftrage gemäß sofort ... reserviert haben.

... ob Sie im stande sind, uns ... zu liefern.

... daß wir gern bereit sind, Ihren Wünschen nachzukommen.

... daß wir Ihre Bestellung erst in einer Woche ausführen können, da die betreffenden Waren nicht vorrätig sind.

... daß wir sogleich zur Ausführung Ihres geschätzten Auftrages schreiten werden.

Wir bemerken mit Vergnügen — mit Bedauern —, daß ...

Wir freuen uns, Ihnen anzeigen zu können, daß ...

Wir bedauern, Ihnen anzeigen zu müssen, daß ...

Es würde uns außerordentlich angenehm sein, wenn ...

Betreffs Ihrer Frage — in Beziehung auf Ihre Frage — können wir Ihnen leider keinen Bescheid geben.

In Beantwortung Ihrer Frage teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß ... — freut es uns sagen zu können, daß ...

Digitized by Google

Im Nichtfalle ersuchen wir Sie, uns sofort Nachricht zukommen zu lassen.

Ihrem Auftrage gemäß werden die Waren sogleich abgesandt werden.

Wir beabsichtigen, Ihnen baldigst eine bedeutendere Bestellung zukommen zu lassen.

Wir bitten Sie, uns nähere Auskunft über . . . zu geben.

Wir hoffen, daß Sie unseren Wünschen in möglichst kurzer Zeit nachkommen werden.

Es würde uns angenehm sein, Ihre Bedingungen kennen zu lernen (zu erfahren).

Ihrem Wunsche gemäß legen wir . . . bei.

Wir hoffen, daß die übersandten Waren Sie zufrieden stellen werden.

Belieben Sie, Ihrem Briefe unsere Rechnung beizufügen.

Wir bitten Sie, unser Konto mit diesem Betrage zu belasten.

Wir ersuchen Sie, uns den Betrag gut zu schreiben. —

Nachdem wir genaue Erkundigungen eingezogen, haben wir in Erfahrung gebracht, daß . . .

Für meine Fähigkeiten zeugen die von meinen früheren Arbeitgebern ausgestellten Zeugnisse.

Zeugnisse aus meinen bisherigen Stellungen über meine Fähigkeiten, sowie über meinen Charakter, sende ich Ihnen auf Wunsch zur Einsicht.

Inliegend finden Sie Abschrift einiger Zeugnisse über meine Leistungen in früheren Stellungen.

Wir hoffen, eine umgehende Antwort von Ihnen zu erhalten, und zeichnen . . .

Digitized by Google

In der Erwartung, daß Sie unsere Bitte möglichst bald erfüllen, zeichnen . . .

Wir empfehlen uns für Ihre geehrten Aufträge und zeichnen . . .

Wir bitten Sie um die Fortdauer Ihres Wohlwollens . . .

Wir bitten Sie, unsern aufrichtigen Dank für Ihre Bemühungen anzunehmen, und zeichnen . . .

Ihnen im voraus dankend, unterzeichnen wir uns . . .

Mit der Versicherung, daß wir stets zu Gegendiensten bereit sein werden . . .

Ihrer geneigten Antwort — Ihren werten Nachrichten entgegensehend, . . .

In Erwartung einer baldigen Antwort zeichnen wir — grüßen wir Sie . . .

Mit dem Versprechen, daß ich mich stets bemühen werde, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, zeichne ich . . .

Hochachtungsvollst — mit (der aufrichtigsten — größten) Hochachtung — (ganz) ergebenst . . .

---

b. Aufgaben.

1. An die Berlitz-Schule, um ein Cirkular und um Auskunft über die Methode bittend.
2. Antwort.
3. An die Berlitz-Schule, um Stunden zu belegen.
4. An einen Buchhändler, um Bücher zu bestellen.
5. Antwort des Buchhändlers, und Rechnung.
6. Übersendung des Geldes.
7. Empfangsanzeige und Quittung.
8. An einen Gasthausbesitzer, um Zimmer zu bestellen.
9. Antwort.

Digitized by Google

10. Bewerbung um eine Stellung als Buchhalter.
11. Erkundigungen über einen Stellesuchenden einziehen.
12. Aufschluß über denselben geben.
13. Ihn anstellen.
14. Der Firma für das Vertrauen dankend anzeigen, daß man in wenigen Tagen anfangen wird.

II. Freundschaftsbriefe.

a. Aufgaben.

1. Mitteilung bevorstehender Abreise.
2. Glückwunsch zur Reise.
3. Anzeige der Ankunft nebst Beschreibung der Reise.
4. Klagen über Langeweile, Hoffnung auf baldige Rückkehr.
5. Mitteilung verschiedener Neuigkeiten.
6. Klagen über Stillschweigen.
7. Anzeige der Rückkehr.
8. Einladung zum Besuch.
9. Annahme.
10. Ablehnung.
11. Neujahrswunsch.
12. Geburtstagswunsch.
13. Bitte, etwas zu besorgen.
14. Versprechen, dies zu thun.

---

b. Anfang.

Ein Wunsch, den ich seit Jahren hege, geht endlich in Erfüllung. Mein Vater hat uns nämlich heute mitgeteilt, daß . . .

Digitized by Google

Schon seit Jahren war es immer mein höchster Wunsch, einmal eine Reise nach . . . zu machen, endlich haben sich die Umstände so gestaltet, daß ich diese Reise wirklich werde antreten können. —

Der Inhalt dieses Briefes wird Dich sehr überraschen. Morgen verlasse ich Berlin, bleibe am Dienstag in Dresden, und werde am Mittwoch Dich hoffentlich gesund und munter wiedersehen . . .

So schwer es mir auch wird, Abschied zu nehmen, zwingen mich doch die Verhältnisse, diese mir so liebe Stadt zu verlassen . .

Heute kann ich Dir eine frohe Mitteilung machen. Ich bin überglücklich, denn endlich darf ich diese mir so widerwärtige Stadt auf immer verlassen. Ich reise um 6 Uhr ab. —

Von ganzem Herzen wünsche ich Dir Glück zu Deiner bevorstehenden Reise. Wie beneide ich Dich, wie unendlich gern würde ich Dich begleiten! Was kann es schöneres geben, als . . .

Du schriebst mir in Deinem letzten Briefe, daß Du im nächsten Monate Deine Reise nach Deutschland anzutreten beabsichtigst. Ich rufe Dir ein herzliches „Glück auf!" zu. Gott erhalte Dich gesund auf der gefahrvollen Reise. Vor allem wünsche ich Dir gutes Wetter . . .

Also am Mittwoch willst Du wirklich reisen? — Nun, dann Glück dazu! Halte Dich tapfer, trotze allen Gefahren und Widerwärtigkeiten, und laß es Dir in Deiner neuen Heimat recht gut gehen. —

Du glücklicher Mensch! Du kannst in die schöne Gotteswelt hinausreisen, während ich Ärmster daheim am grünen Tische schwitzen muß. Nun, ich gönne Dir die Freude von Herzen und wünsche Dir viel Glück zur Reise. —

Muß denn wirklich geschieden sein? — Mir ist das Herz so

Digitized by Google

schwer, Dich meinen liebsten Freund aus meiner Nähe scheiden zu sehen. — Gott behüte Dich . . .

Dein Brief hat mich in der That außerordentlich überrascht. Du willst über das Meer? — Niemals hätte ich Dir den Mut zugetraut. Nun wohlan, reise mit Gott! —

Das Erste, was ich nach meiner Ankunft thue, ist, Dir diesen Brief zu schreiben. —

Soeben, um 4 Uhr, bin ich wohlbehalten und munter in A. eingetroffen. —

Gottlob! da wäre ich. Trotz meiner Müdigkeit schreibe ich Dir sofort in aller Eile diese Zeilen. —

Endlich glücklich angelangt. Es war eine zu langweilige, ermüdende Reise! —

„Land! Land!" erscholl es diesen Morgen aus hundert Kehlen, und jetzt soeben, 10½ Uhr vormittags, sind wir glücklich gelandet. Ich bin vollständig wohl und munter, wir hatten herrliches Wetter, und die Seekrankheit hat mich wenig oder gar nicht angefochten.

Nachdem ich soeben glücklich in D. eingetroffen, schreibe ich Dir in Eile diese wenigen Zeilen. Ich vergaß bei meiner Abreise . . .

Nach einer sehr interessanten Reise bin ich soeben wohlbehalten in B. angelangt. Welch eine herrliche Stadt! —

Mein erstes Reiseziel hätte ich glücklich erreicht. Soeben, 9 Uhr abends, traf ich in D. ein. Leider war das Wetter sehr schlecht. —

Wie lang wird mir die Zeit bis zu Deiner Rückkehr! Wie still und öde ist es in unserem Hause, seitdem Du es verlassen! Wie ersehne ich die Stunde Deiner Rückkehr . . .

Jetzt erst, nachdem Du uns verlassen, weiß ich Deinen Wert zu schätzen. Wie unendlich langweile ich, wie oft verlangt mich nach

Digitized by Google

Dir! — Habe Mitleid mit uns und kehre bald, ja, recht bald zurück! —

Bereits 3 Wochen sind seit Deiner Abreise vergangen. Die Zeit schien mir eine Ewigkeit. Kein Tag verging, ohne daß wir von Dir sprachen und in Gedanken bei Dir waren. —

Wo immer dieser Brief Dich auf Deiner Reise antreffen mag, er bringe Dir tausend Grüße aus der Heimat, von allen Deinen Freunden. Wann endlich wirst Du in unseren jetzt so stillen Kreis zurückkehren? —

Da es uns nicht vergönnt ist, mündlich mit einander zu plaudern, so muß ich Dir brieflich die wichtigsten Ereignisse mitteilen. Das Neueste, was Dich gewiß sehr überraschen wird, ist, daß . . .

Heute kann ich Dir etwas ganz neues mitteilen. Erschrick nicht, wenn Du hörst, . . .

Hoffentlich befindest Du Dich wohl und munter auf Deinem Wanderzuge. Ich denke so oft an Dich. Wie gerne plauderte ich ein Stündchen mit Dir, denn seit Deiner Abreise ist hier sehr viel neues passiert. Täglich ein Ereignis! — Was sagst Du dazu, daß . . .

So schwer es mir auch wird, Dich auf Deiner Vergnügungsreise zu betrüben, sehe ich mich leider doch gezwungen, Dir mitzuteilen, daß gestern Abend Dein guter Vater bedenklich erkrankte. Kehre so bald als möglich zurück. —

Ich bin entzückt, Dir anzeigen zu können, . . .

Ich bin fast in Verzweiflung, Dir anzeigen zu müssen, . . .

Ich halte es für meine Pflicht, . . .

Soeben erfahre ich, daß . . .

Endlich beginnt Dein langes Schweigen mich zu beunruhigen — Du bist doch nicht krank? —

Digitized by Google

Obschon Du mir einen Brief schuldest, will ich Dir heute schreiben . . .

Länger ertrage ich Dein Schweigen nicht. Heraus mit der Sprache, was habe ich Dir gethan? —

Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche wartete ich vergeblich auf ein Lebenszeichen von Dir. Wo steckst Du, und was treibst Du eigentlich? —

Seit drei Wochen haben wir keine Silbe von Dir gehört, entweder bist Du krank oder hast uns ganz vergessen. Beides will ich nicht fürchten, wahrscheinlich . . .

Es ist unverantwortlich, daß Du seit vier Wochen Dich völlig in Schweigen hüllst und Deine Freunde . . .

Den Grund meines Schweigens will ich Dir mit kurzen Worten mitteilen. Morgen schon trete ich meine Rückreise an, und bin, so Gott will, am Donnerstag wieder bei Dir. Dann erfährst Du besser alles mündlich von mir.

Nachdem ich heute Vormittag mein Examen (die Prüfung) glücklich überstanden, reise ich mit dem Abendzuge ab und werde . . .

Endlich habe ich den langweiligen Aufenthalt in B. überstanden und darf morgen zu Euch zurückkehren. —

Wie alles, so geht auch meine Reise zu Ende. Noch zwei Tage und ich bin wieder in Eurer Mitte. Ich freue mich recht darauf, Euch wiederzusehen. Ich bin recht froh, daß endlich . . .

Deine Nachricht hat mich unsagbar betrübt. Ich habe schleunigst meine Sachen gepackt, werde noch mit dem Mittagszuge abreisen, und morgen an das Lager meines geliebten Vaters eilen. —

Nunmehr aus der Fremde zurückgekehrt, freue ich mich, meine alten Freunde wiedersehen zu können. Vor allem hoffe ich Dich, mein bester Freund, recht bald . . .

Digitized by Google

Mit einem reichen Schatze interessanter Erlebnisse und Erfahrungen von meiner Reise heimgekehrt, lade ich Dich, alter Freund, zu einem gemütlichen Plauderstündchen freundlichst ein . . .

„Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen," heißt es in dem Liede. Auch ich bin soeben von einer langen Reise heimgekehrt und glaube Dir recht viel erzählen zu können. Besuche mich daher . . .

Schon lange habe ich das Vergnügen nicht gehabt, Dich bei mir zu sehen. Nachdem ich jetzt von meiner Reise heimgekehrt bin und Dir viel erzählen kann, lade ich Dich freundlichst ein, . . .

Soeben wieder in meinem Heim angelangt, wünschte ich einen gemütlichen Abend mit Dir zu verleben. Besuche mich daher heute Abend . . .

Da wäre ich wieder in der Heimat! — Endlich habe ich meine alte Ruhe und Gemütlichkeit wieder gefunden. Am meisten verlangt mich nach Dir, alter, guter Freund! Komme doch, wenn irgend möglich, heute Abend . . .

Hocherfreut, Dich wieder in unserer Nähe zu wissen, nehme ich gern Deine freundliche Einladung an, und . . .

Deine gütige Einladung habe ich erhalten, und . . .

Die Mitteilung von Deiner Rückkehr hat mich hocherfreut, und nehme ich mit Freuden . . .

Gott sei Dank, daß Du wieder da bist. Gewiß werde ich Dich zur bestimmten Zeit aufsuchen, und hoffe . . .

So sehr die Mitteilung von Deiner Rückkehr mich auch erfreut hat, ist es mir doch unmöglich, heute Deiner freundlichen Einladung Folge zu leisten . . .

Zu meinem großen Bedauern ist es mir unmöglich . . .

Digitized by Google

Wie gerne würde ich Deiner gütigen Einladung Folge leisten, aber leider . . .

Zum bevorstehenden Jahreswechsel sende ich Dir . . .

Am Wendepunkte des Jahres giebt es keine angenehmere Pflicht für mich, als Dir . . .

Am letzten Abende des alten Jahres eilen meine Gedanken zu Dir, und von ganzem Herzen wünsche ich . . .

Zum morgenden Tage wünsche ich Dir — bringe ich Dir meine herzlichsten Glückwünsche dar . . .

Zu Deinem, morgen beginnenden neuen Lebensjahre sende ich Dir meinen aufrichtigsten Segenswunsch . . .

Du glaubtest vielleicht, daß ich Deinen Geburtstag vergessen hätte? O nein! den 14. September habe ich in meinem Kalender rot angestrichen, und bringe Dir . . .

Morgen haben wir den 7. November, Deinen Geburtstag. Wenn auch weit von Dir entfernt, eile ich doch in Gedanken zu Dir, um Dich herzlichst zu beglückwünschen. —

Von Deiner Güte habe ich schon so manchen Beweis erhalten, daß ich mir auf's neue die Freiheit nehme, Dich um eine Gefälligkeit zu bitten. Ich muß notwendig . . .

In großer Verlegenheit wende ich mich vertrauensvoll an Dich, mein Freund. Du weißt, am Mittwoch ist der Geburtstag . . .

Heute nahe ich mich Dir mit einem Anliegen. Wärest Du so freundlich und . . .

Wie Du weißt, wohnen wir auf dem Lande und kommen jedesmal in Verlegenheit, wenn das Weihnachtsfest naht. — Wärest Du . . .

Digitized by Google

Deinen Brief habe ich soeben erhalten und werde mit Freuden Deinen Auftrag so gut als möglich ausführen . . .

Soeben Deinen Brief empfangen. Heute noch werde ich die erforderlichen Erkundigungen einziehen, und morgen . . .

Sei versichert, daß ich keine Mühe scheuen werde, um . . .

Gewiß werde ich sogleich Deinem Wunsche entsprechend handeln und . . .

Wie konntest Du nur zweifeln, daß ich gern . . .

---

c. Schluß.

In der Hoffnung, daß dieser Brief Dich wohl und munter antreffen möge, . . .

In der frohen Erwartung, Dich bald wiederzusehen, . . .

Mit der Bitte, Deinen verehrten Eltern mich zu empfehlen, . . .

Mit dem Wunsche, daß Du das neue Jahr recht vergnügt beginnen mögest, . . .

Indem ich Dich nochmals herzlich bitte, bald zu antworten, . . .

Indem ich Dir nochmals herzlichst gratuliere, . . .

Mit der Versicherung, Deinen Auftrag gewissenhaft auszuführen, . . .

Mit dem Versprechen, das nächste Mal mehr zu schreiben, . . .

Mit der Zusicherung, Dich bald zu besuchen, . . .

Zum Schlusse wünsche ich Dir nochmals . . .

Zum Schlusse bemerke ich noch, . . .

Nun will ich schließen und . . .

Digitized by Google

Unter den herzlichsten — unter vielen Grüßen — unter ehrerbietiger — freundlicher — Empfehlung an die verehrten Eltern — mit herzlichem Kusse — unter vielen Grüßen und Küssen verbleibe ich stets —

in treuer Freundschaft — in alter Gesinnung — Zuneigung — Liebe

Dein
treuer — ergebener — Dich liebender

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google